# ARCHAEOLOGIA AUSTRIACA

Beiträge zur Paläanthropologie, Ur- und Frühgeschichte Österreichs

Herausgegeben vom Anthropologischen Institut
und
Urgeschichtlichen Institut der Universität Wien

Heft 23



Wien
FRANZ DEUTICKE
1958

ARCHAEOLOGIA AUSTRIACA, Beiträge zur Paläanthropologie, Ur- und Frühgeschichte Österreichs, herausgegeben vom Anthropologischen Institut und Urgeschichtlichen Institut der Universität Wien, erscheint in zwangloser Folge in einzelnen Heften zweimal im Jahr. Sie bringt n u r Arbeiten aus dem Gesamtgebiet der österreichischen Ur- und Frühgeschichte mit besonderer Betonung der Zusammenarbeit mit der paläanthropologischen Forschung und soll damit zum Sprachrohr der österreichischen Ur- und Frühgeschichtsforschung werden.

Bestellungen sind zu richten an eine Buchhandlung oder an den Verlag Franz Deuticke, Wien I., Rockhgasse 2. Manuskripte in Maschinschrift und Besprechungsexemplare nimmt das Urgeschichtliche Institut der Universität Wien, Wien I., Hanuschgasse 3/I, entgegen. Die Autoren sind für ihre Beiträge allein verantwortlich.

Gedruckt
mit Unterstützung des Bundesministerium für Unterricht

Verleger und Eigentümer: Verlag Franz Deuticke, Wien I., Helferstorferstraße 4. — Herausgeber: Anthropologisches Institut und Urgeschichtliches Institut der Universität Wien. — Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Richard Pittioni, Wien I., Hanuschgasse 3.
Druck: Ferdinand Berger, Horn, N.-Ö.

# ARCHAEOLOGIA AUSTRIACA

Beiträge zur Paläanthropologie, Ur- und Frühgeschichte Österreichs

Herausgegeben
vom
Anthropologischen Institut
und
Urgeschichtlichen Institut
der
Universität Wien

Schriftleitung:
RICHARD PITTIONI
Wien

Heft 23

Wien
FRANZ DEUTICKE
1958

Alle Rechte, besonders das der Übersetzung, vorbehalten.
Copyright 1958 by Franz Deuticke, Wien.
Verlags-Nr. 4282.

Printed in Austria.

# Inhaltsverzeichnis.


| | Seite |
|---|---|
| Angeli, Wilhelm, Typologie und typologische Methode | 104 |
| Hell, Martin, Noch ein keltisches Kriegergrab aus Salzburg | 87 |
| Kastner, Josef, Fritz, Neue Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte des Wiener Bodens | 91 |
| Reitinger, Josef, Linz-Reisetbauer und St. Florian am Inn, ein Beitrag zur frühen Bronzezeit Oberösterreichs | 1 |
| Scheibenreiter, Franz, Das Aunjetitzer Gräberfeld Steinleiten in Roggendorf, Niederösterreich | 51 |
| *Besprechungen* | 109 |


Wir machen unsere Leser auf den dem heutigen Heft 23 beiliegenden Prospekt der Zeitschrift „Quartär" aufmerksam.

# Linz-Reisetbauer und St. Florian am Inn.

## Ein Beitrag zur frühen Bronzezeit Oberösterreichs.

Von Josef Reitinger, Linz.

Mit 23 Abbildungen.

### *1. Einleitung*

Einer der am wenigsten bearbeiteten Abschnitte der Urgeschichte Oberösterreichs ist die frühe Bronzezeit [1]). Ihr gehören die Funde von der Ziegelei Reisetbauer in Linz an. Bevor ich die Quellen sprechen lasse, sei Herrn Dr. Franz Stroh vom O.Ö. Landesmuseum dafür gedankt, daß er mir das Material zur Bearbeitung überließ, und Herrn Prof. Paul Karnitsch (Linz), der 1928 die nachfolgend beschriebene Wohnhütte ausgrub und mir seine Pläne für die Veröffentlichung zur Verfügung stellte. Wie die nachfolgenden Ausführungen ergeben werden, handelt es sich hiebei um ein für die frühe Bronzezeit bedeutendes Grabungsergebnis, das für 1928 als außergewöhnlich fortschrittlich zu bezeichnen ist und bis zu E. Beningers Großgrabung in Groß-Mugl (1938)[2]) kaum eine gleichwertige Parallele gefunden haben dürfte.

### *2. Fundgeschichte*

Die Fundstelle liegt in der Lehmgrube der Ziegelei Fabigan & Feichtinger (ehemals Reisetbauer) in Waldegg 99 (Froschberg), am Stadtrand von Linz (Abb. 1). Wie aus dem kurzen, handschriftlichen Grabungsbericht von P. Karnitsch hervorgeht, wurde am 4. 4. 1928 vom Werkführer der Ziegelei, Herrn Radisch, dem o.ö. Landesmuseum telephonisch Mitteilung gemacht, „daß viele Gefäßscherben im Lehm gefunden würden. Die sofortige Besichtigung durch P. Karnitsch ergab eine angeschnittene Wohngrube, welche sich durch die dunklere Färbung deutlich vom Lehmboden abhob." Die vom 4.—6. April 1928 durchgeführte Grabung förderte zutage: „In einer Asche- und Holzkohleschichte Gefäße und Scherben, am Rande der Grube schräge Pfostenlöcher von 20 cm Durchmesser. Bei Pfostenloch Nr. 7 wurde Steinverkeilung festgestellt." Die Grabung mußte am dritten Tag noch vor Freilegung des ganzen Grundrisses auf Wunsch des Grundeigentümers eingestellt werden und wurde nie mehr fortgesetzt. Karnitsch bezeichnete die von ihm untersuchte Fundstelle als Grube I und II.

Wie aus einer von F. Stroh 1937 angefertigten schematischen Skizze hervorgeht, wurden von ihm 1931 Grube III, 1932 Grube IV, im Juni 1932 Grube V, am 5. August

1932 Grube VI, im Juni 1936 Grube VII a (damals bereits abgebaut) und VII b und endlich im Jahre 1938 Grube VIII ausgegraben. Über diese Grabungen liegen weder Zeichnungen noch Fundberichte vor, da es sich nach einer Mitteilung von F. Stroh um keine systematischen Grabungen handelte, sondern lediglich um Notgrabungen in den jeweils schon angeschnittenen Gruben. Im Juni 1953 wurde von Frl. Eleonore Feichtinger, der Schwester des Ziegeleibesitzers, die aber von den schon früher aufdeckten Gruben nichts wußte, weil diese durch Personalwechsel u. dgl. inzwischen in Vergessenheit geraten waren, dem o.ö. Landesmuseum mitgeteilt, daß eine neue Grube angeschnitten wurde. Bei einer unter Leitung von A. Kloiber durchgeführten Grabung

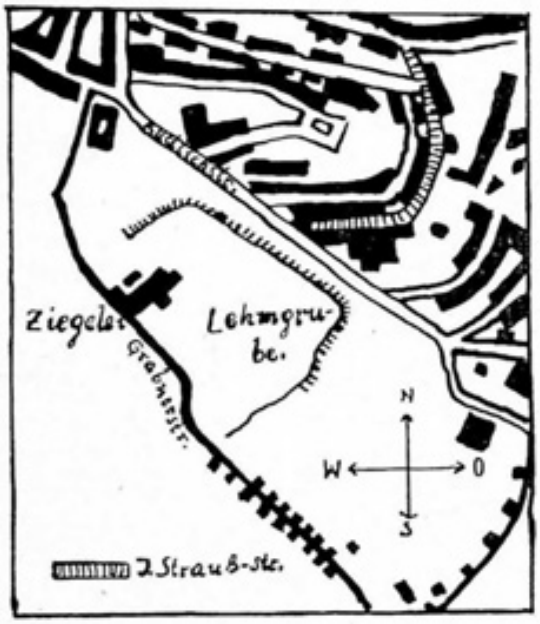



Abb. 1. Linz-Reisetbauer, O.Ö. Situationsplan.

konnten einige Scherben geborgen werden. Nach Angaben von Frl. E. Feichtinger dürfte es sich bei dieser Grube IX um eine runde Grube mit glockenförmigem Profil gehandelt haben (Abb. 2), Sie wurde in einem Geländeplan nicht festgehalten.

Am 26. August 1957 meldete Frl. E. Feichtinger abermals eine neu angeschnittene Grube (Nr. X). Am 2. September 1957 wurde ich vom Leiter der ur- und frühgeschichtlichen Abteilung des o.ö. Landesmuseums ermächtigt, diese Fundstelle zu untersuchen. Obwohl zu diesem Zeitpunkt bereits zwei Drittel der Grube abgebaggert waren, reichte der verbliebene Rest noch aus, um ihren ursprünglichen Zustand rekonstruieren zu können (Abb. 4).

Im o.ö. Landesmuseum befinden sich 12 Tonkegel und eine Kiste mit Scherben, die mit der Aufschrift „Abfallgrube Linz-Froschberg, 24.—25. Juli 1944, südlich Johann Strauß-Straße" etikettiert sind. Die Fundstelle kann heute nicht mehr genauer lokalisiert werden. Der Anfang der Johann Strauß-Straße ist von der Lehmgrube

Reisetbauer höchstens 100—150 m entfernt (Abb. 1). Weil die hier gefundene Keramik mit der aus der Lehmgrube Reisetbauer sehr große Ähnlichkeit besitzt, darf diese „Abfallgrube" wohl mit der Siedlung Reisetbauer in Zusammenhang gebracht werden. Die Gruben I—VIII befanden sich in der näheren Umgebung des Ziegelwerkes. Die Grube IX dürfte nach Angaben Frl. E. Feichtingers etwa in der Mitte zwischen Ziegelwerk und Joh. Strauß-Straße gelegen sein, die Grube X lag ca. 50 m südwestlich



Abb. 2. Linz-Reisetbauer, O.Ö., Grube IX. Aufn. H. Höhrl, Linz.

der Kreuzung Kudlichstraße-Joh. Strauß-Straße. Die Entfernung der beiden Fundplätze ist daher so gering, daß mit einer Zusammengehörigkeit aller Fundstellen gerechnet werden kann. In diesem Zusammenhang teilte mir Herr Himmelfreundpointner zu den obigen Grabungsberichten noch mit, daß er als Beamter des o.ö. Landesmuseums in den Jahren 1938—43 wiederholt in diesem Gelände (er nannte als weitere Fundstelle auch das nahegelegene Sophiengut) an Grabungen mitgewirkt habe und daß auch während seiner Militärdienstzeit in den Jahren 1943—45 noch „Gruben"

ausgegraben wurden. (Aufzeichnungen existieren hierüber nicht. Das Fundmaterial dürfte nicht näher bezeichnet, sondern zum reichen Scherbenmaterial aus den anderen Gruben gegeben worden sein.) Wenn wir diese Informationen noch durch die Nachricht P. Karnitschs ergänzen [3]), wonach ihm der Werkführer der Lehmgrube mitteilte, daß „schon vor Jahren ähnliche Gruben abgegraben wurden, denen man aber damals keine Bedeutung schenkte", so können wir wohl mit gutem Recht von einer größeren Dorfanlage im Gebiete des Froschberges sprechen.



Abb. 3. Linz-Reisetbauer, O.Ö. Ausgrabung 1932 (Grubenprofil). Aufn. F. Stroh.

Die Lehmgrube hat jetzt schon fast die Grenze ihrer Abbaufähigkeit erreicht, so daß, falls das Siedlungsgelände nicht ohnedies schon längst vollständig abgebaggert ist, kaum mehr neue Gruben angeschnitten werden dürften. So bleibt nur mehr die Hoffnung, daß es durch die rege Bautätigkeit in diesem Gebiete noch gelingen wird, das zu dieser Siedlung gehörige Gräberfeld zu finden.

Die Lehmgrube befindet sich am leicht geneigten Westhang des Froschberges, der hier eine schöne Aussicht in die im Süden vorgelagerte Niederung bietet und den ganzen Tag von der Sonne beschienen wird. Die Fundstellen liegen auf fruchtbarem Lößboden.

Wenn aus diesem ganzen Komplex nur aus den Gruben I u. II und X brauchbare Angaben über die Siedlungsform vorliegen, so muß man es heute wohl sehr bedauer-

lich finden, daß keine planmäßige Untersuchung des ganzen Gebietes stattgefunden hat. Aber wie die oben genannten Jahreszahlen zeigen, fällt die Aufdeckung der meisten Gruben in wirtschaftliche Krisenjahre, in denen auch das o.ö. Landesmuseum mit schweren Existenzsorgen zu kämpfen hatte.

*3. Grabungsbefund*

Die aus den Gruben I und II bestehende Wohnhütte (Abb. 5) war rechteckig, ihr Anfang bereits dem Lehmabbau zum Opfer gefallen und das Ende konnte wegen frühzeitiger Unterbrechung der Grabung nicht festgestellt werden. Die ergrabene

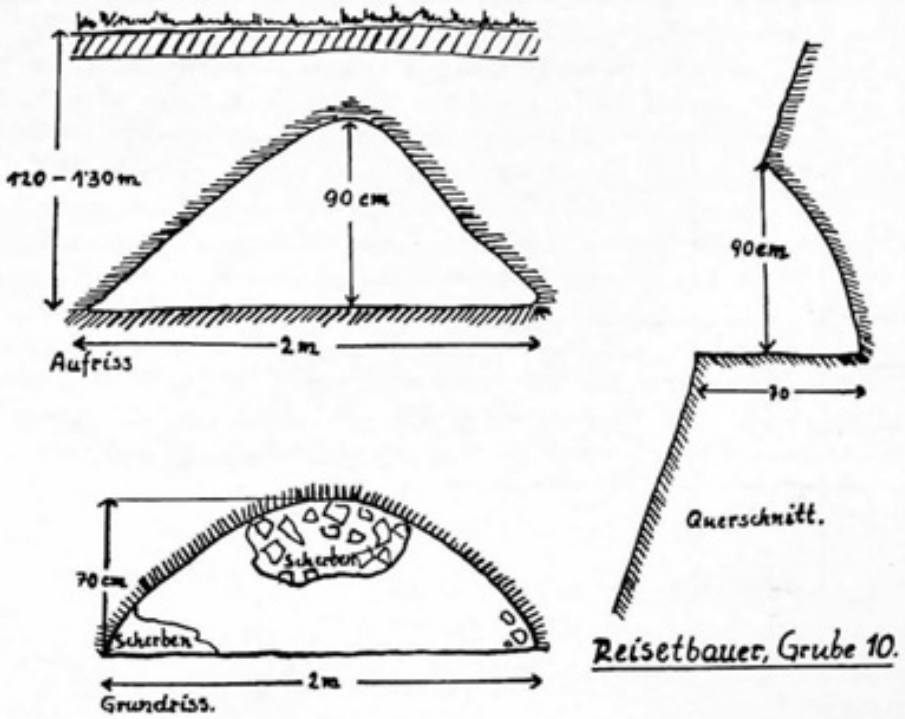



Abb. 4. Linz-Reisetbauer, O.Ö. Grube 10.

Länge betrug 6 m, die Breite 3 m und die Tiefe ca. 1.5 m. Die Unregelmäßigkeiten an den Längswänden der Grube dürften dadurch zustande gekommen sein, daß nach Auflassung der Hütte, aber noch bevor die Grube wieder aufgefüllt wurde, Teile der Wände abrutschten. In diese große, rechteckige Hausgrube sind zwei kleinere, von P. Karnitsch mit I und II bezeichnete Gruben eingegraben (Plan, Abb. 5).

Grube I hatte, wie aus dem Grundriß ersichtlich ist, fast kreisrunde bis quadratische Form und war im Westen bereits angeschnitten. Sie besaß eine größte Tiefe von 2 m und enthielt zwei Kulturschichten, die durch eine Lehmstrate voneinander getrennt wurden. Über das Verhältnis dieser beiden Kulturschichten zueinander ist nichts bekannt. Der Querschnitt C zeigt an der linken Grubenwand nach unten zu eine glockenförmige Erweiterung. Wenn auch an der rechten Seitenwand davon nichts

mehr zu erkennen ist, so mag dies vielleicht so zu erklären sein, daß an diesen Stellen die überhängenden Teile bereits abgerutscht waren, beim Ausgraben vielleicht zu wenig beachtet oder bei der zweiten Besiedlung abgebaut wurden. Dieses spärliche Relikt dürfte aber genügen, um eine kreisrunde, nach unten glockenförmig erweiterte Grube zu sichern.

Die untere Kulturschichte dieser Grube bestand aus einer 35—50 cm mächtigen Aschen- und Holzkohlenschichte, in der sich neben zahlreichen Keramikbruchstücken noch ein unbeschädigter, kugeliger Henkeltopf (Abb. 7/1), „unzählige Hüttenlehm-

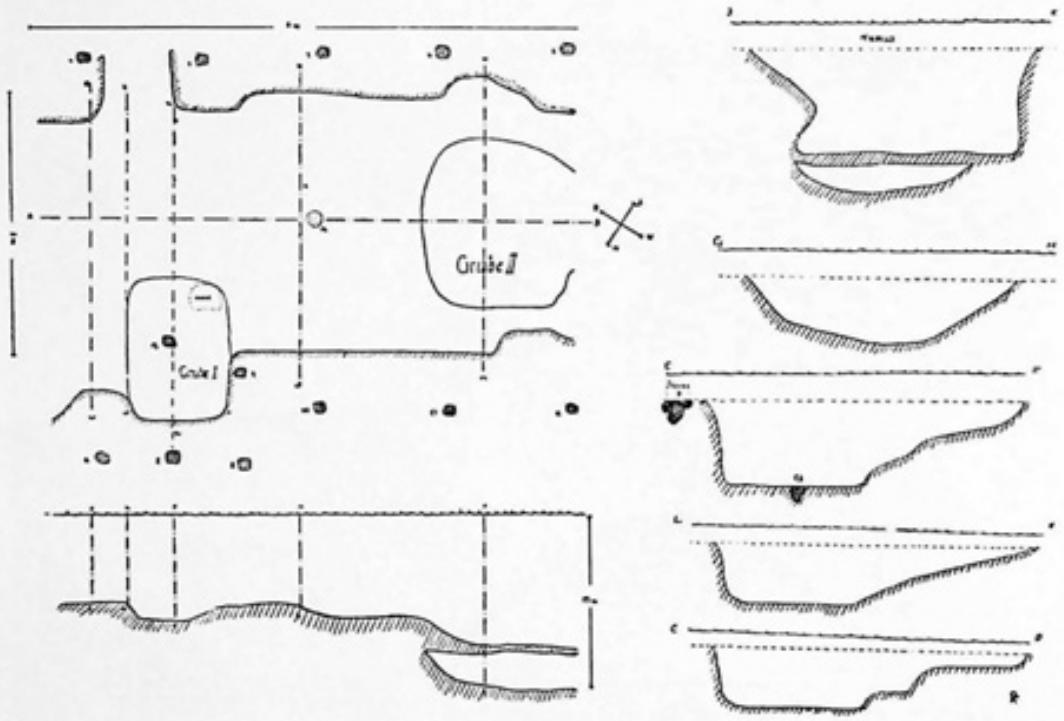



Abb. 5. Linz-Reisetbauer, O.Ö. Grube I/II (Doppelgrubenhütte). Nach Grabungsplan von P. Karnitsch.

stücke, angebrannte Knochen, zwei armstarke verkohlte Holzpfosten" und ein verbranntes Bruchstück einer Reibplatte aus Gneis mit Läufern fanden. Darüber lag ein 5—15 cm dicker, sandiger Lößstreifen mit „geringen Einschlüssen". In der oberen Kulturschicht lagen neben vielen Tonscherben ein beim Bohrloch abgebrochener Tonkegel und eine Anzahl Tierknochen, unter denen sich „zwei bearbeitete Stücke, ein Pfriemen und eine schmale Spachtel, die einzigen Werkzeuge, die gefunden wurden", befanden (derzeit nicht auffindbar).

Aus den in diesen zwei Kulturschichten gefundenen Tonscherben konnten noch 18 Gefäße zusammengesetzt und ergänzt werden. Wie sich dieses keramische Inventar auf die beiden Kulturschichten verteilt, ist aus den Grabungsplänen nur teilweise zu erschließen. So dürfte gesichert sein, daß zu der unteren Schichte der kugelige Henkel-

topf (Abb. 7/1), das Vorratsgefäß Abb. 6/3 und die Schüssel Abb. 9/4 gehörten, während die laibförmige Schüssel Abb. 9/3, das amphorenartige Gefäß Abb. 7/4, der kugelige Henkeltopf Abb. 7/2 und die beiden Töpfchen Abb. 8/1 u. 3 der oberen Schichte zuzurechnen sind. Wenn auch diese stratigraphischen Hinweise für eine chronologische Interpretation der Keramik nicht sehr ergiebig sind, so dürfte doch die Verteilung der beiden gleichen kugeligen Henkeltöpfe Abb. 7/1 u. 2 auf beide Kulturschichten eine kulturelle Einheit beider Siedlungsschichten annehmen lassen.

Die zweite, in die große Hausgrube eingegrabene Vertiefung (nach P. Karnitsch Grube II) hatte annähernd rechteckigen Grundriß mit etwa 170 cm Länge, 120 cm Breite und 130 cm Tiefe und war so weit aus der Mittelachse gerückt, daß sie den Hausgrundriß erkerartig erweiterte. In ihr befand sich in der Südecke eine Herdstelle, in der 2 Tonkegelfragmente gefunden wurden. In der Mitte dieser Grube II fand sich das senkrechte Pfostenloch Nr. 13. Ferner lag hier der Becher Abb. 8/5. Gegenüber dieser Grube war der Eingang in die Hütte. Eine Lehmrampe führte von der Grubensohle ins Freie. Östlich dieser Aufgangsrampe scheint sich eine Lehmbank an der Wand entlang gezogen zu haben (Schnitt H). Die beiden Langseiten der Hausgrube einschließlich der erkerartigen Ausbuchtungen sind in Abständen von ca. 1.30 m mit zwölf Pfostenlöchern gesäumt. Sie haben einen Durchmesser von ca. 20 cm und eine Tiefe von 30—35 cm. Mit Ausnahme des in der Mitte der Grube II befindlichen Pfostenloches Nr. 13 sind sie schräg in die Erde gegraben und waren mit Holzresten und schwarzer Erde gefüllt. Pfostenloch Nr. 7 und wahrscheinlich auch Nr. 9 hatten Steinverkeilung. In der Mitte der Hausgrube befand sich eine kreisrunde, mit schwarzer Erde gefüllte Vertiefung, die nach P. Karnitsch auch ein Pfostenloch sein könnte (Nr. 14).

Da die Pfostenlöcher nach innen geneigt sind, müssen sie als die Widerlager der Dachsparren interpretiert werden. Wir können auf Grund dieses Grabungsbefundes sagen, daß wir es mit einer rechteckigen Wohngrube zu tun haben, die etwa 1.50 m in den Boden eingegraben war und von einem vermutlich abgewalmten Satteldach überdeckt wurde, also keine senkrecht aufgehenden Wände hatte. An der Südseite führte ein rampenartiger Ausgang von der Grubensohle ins Freie. Im Inneren dieser Hütte waren zwei kleinere Gruben in den Boden gegraben, von denen die eine, die den Herd enthielt, die Hütte erkerartig erweiterte. Auf Abb. 23 wurde versucht, diese Hütte zu rekonstruieren.

Die Grube X, die von mir am 2. 9. 1957 untersucht wurde, lag unmittelbar unter der Humusdecke, hatte einen etwa dreieckigen Querschnitt, und zeichnete sich in der hellen Lehmwand durch ihre dunkle Färbung deutlich ab. Die Untersuchung ergab eine kuppelförmige Erdhöhle mit annähernd kreisrunder Grundfläche, von der etwa $^2/_3$ bereits abgebaggert waren. Der aus dem verbliebenen Rest errechnete Durchmesser der Grundfläche betrug ungefähr 2.13 m, die Höhe 1 m. Die genaueren Maße sind aus der Skizze (Abb. 4) ersichtlich. Das Einstiegloch war nicht mehr vorhanden. Die Art der Überdachung konnte nicht ermittelt werden, da eine über der Fundstelle aufgeschüttete, 2 m dicke Lehmdecke nicht entfernt werden durfte und damit eine Untersuchung nach Pfostenlöchern unmöglich war. Die gut geglättete Grubensohle

war von einer etwa 1 cm dicken Brandschichte bedeckt. In ihr waren zwei Scherbennester eingebettet, die vermutlich 2 ganz zerdrückte, nicht mehr rekonstruierbare Gefäße darstellen. Obwohl diese Scherbennester eine größere Fläche bedeckten, war aus ihrer Anordnung doch zu ersehen, daß die Gefäße an den Rand der Grube gestellt worden waren und die Mitte wegen der darüber befindlichen Einstiegöffnung freigehalten wurde. Die Grubenausfüllung bestand aus dunkler Erde, die mit Scherben, kleinen Tierknochenstücken, Holzkohle, einigen faustgroßen, ortsfremden Quarzsteinen, einigen durch Brand geröteten Granitbrocken, mehreren Einschließungen von nicht verunreinigtem Lehm und vielleicht auch einigen ganz geringen Spuren von Hüttenlehm durchsetzt war. Von einer Feuerstelle fehlte jede Spur.

Der kleine Durchmesser der Grube und vor allem die geringe Höhe und das Fehlen einer Feuerstelle schließen ihre Benützung für Wohnzwecke aus. Es ist daher anzunehmen, daß es sich um eine Vorratsgrube handelte, in der auch einige Vorratsgefäße abgestellt waren. Der Grabungsbefund läßt die Interpretation zu, daß die Bedachung, die nach anderen Parallelen [2]) aus einem Zeltdach bestanden haben dürfte, aus irgendeinem Grunde abgebrannt und zum Teil in die Grube gestürzt war (wobei die Gefäße zerbrochen wurden) und eine Brandschichte zurückließ. Da nach dem Brand die Grube nicht mehr verwendet wurde, ist sie zu einem späteren Zeitpunkt mit dem umliegenden Erdreich aufgefüllt worden; die Füllerde war mit Scherben, Holzkohle u. a. durchsetzt.

*4. Das Fundmaterial*

An Keramik wurde gefunden in

Grube I.

1. Großer Vorratstopf aus hellbraunem Ton. Standfläche sehr gut abgesetzt, Hals etwas eingezogen und mit 4 breiten Griffknubben besetzt, Mundsaum schwach ausladend. Innen geglättet, außen fingerstrichgerauht. H 35 cm, Stfldm 10 cm, Bdm 31 cm, Mdm 31—32 cm. Inv.Nr. A 4253, Abb. 6/1 u. 11/4.
2. Großer Vorratstopf aus hellbraunem bis grauem, grob gemagertem Ton. Gut abgesetzte Standfläche, Unterteil konisch, Mundsaum horizontal ausladend und an 3 Stellen schwach auslappend mit ausgußartiger Eindellung. Außenseite strichgerauht (Besenstrich), innen gut geglättet. H 43—44 cm, Stfldm 13.5 cm, Bdm 41—44 cm, Mdm 37—41 cm. Inv.Nr. A 4252, Abb. 6/2 u. 11/1.
3. Vorratsgefäß aus mittelfeinem, braunem bis grauem Ton. Standfläche gut abgesetzt, Mundsaum ganz wenig ausladend. Außen schlecht, innen gut geglättet. Vermutlich durch Hitze so stark verzogen, daß die Wand an einer Bruchstelle um einige Zentimeter klafft. H 30—31 cm, Stfldm 11 cm, Bdm 31—32.5 cm, Mdm 25—28 cm. Inv.Nr. A 4257, Abb. 6/3 u. 11/3.
4. Großer Vorratstopf aus hellbraunem, mittelfeinem Ton. Standfläche sehr gut abgesetzt, Hals schwach eingezogen, Mundsaum gerade abgeschnitten. Am Halsansatz dreieckige Schnurleiste mit Fingereindrücken auf der Ober- und Unterseite. Außen strichgerauht, innen geglättet. H 31 cm, Stfldm 12 cm, Bdm 33—34 cm, Mdm 30—31 cm. Inv.Nr. A 4254, Abb. 6/4 u. 11/5.
5. Stark bauchiger Vorratstopf aus rotbraunem, grobem Ton. Gut abgesetzte Standfläche, kugeliger Körper und stark horizontal ausladender Mundsaum. Schulter-Halslinie durch Fingertupfenleiste betont. Außenseite mit Ausnahme des spachtelgeglätteten Halses rauh. H 35.5 cm, Stfldm 10.5 cm, Bdm 43.5 cm, Mdm 34.5 cm. Inv.Nr. A 4273, Abb. 6/5.

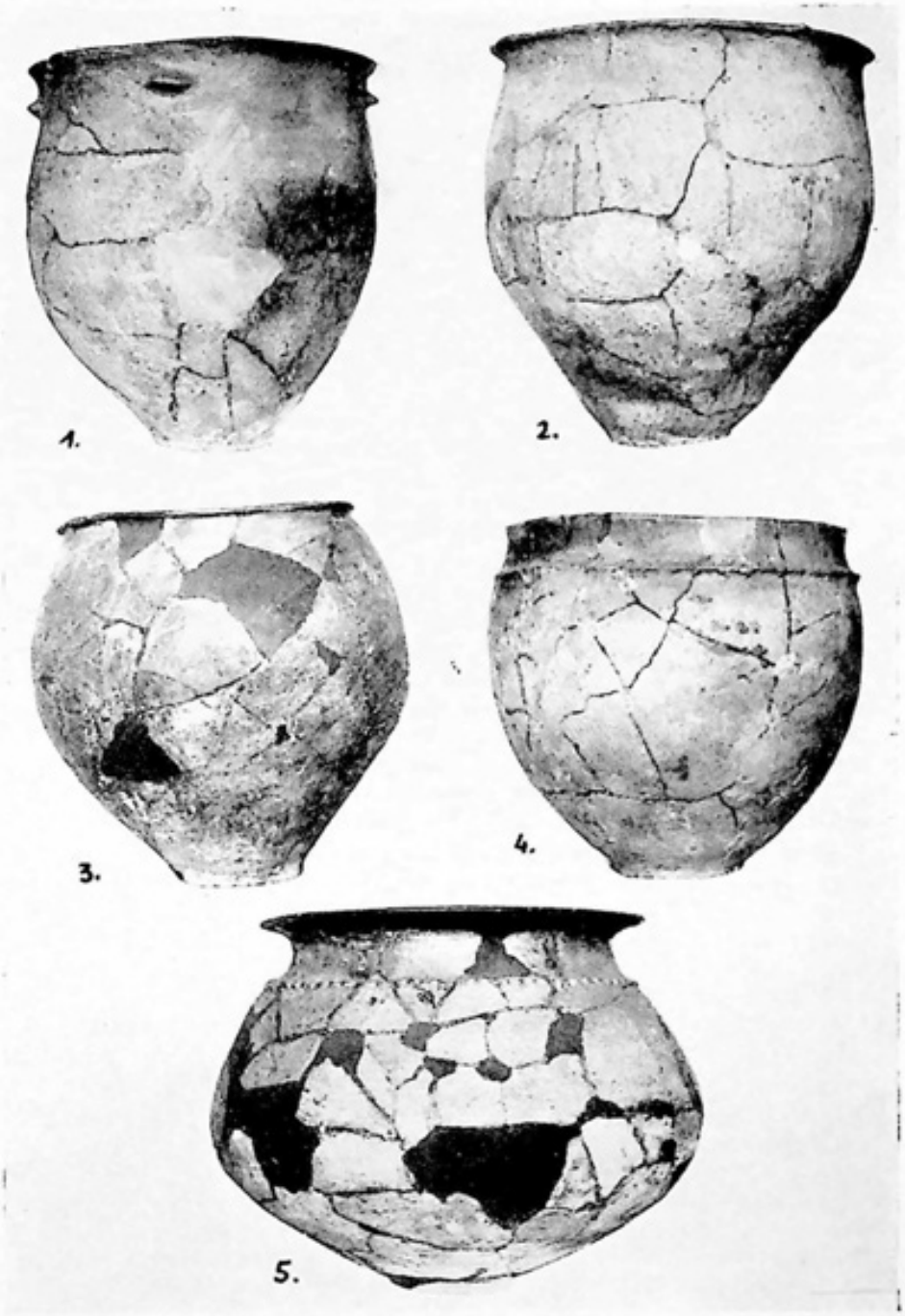



Abb. 6. Linz-Reisetbauer, O.Ö. Grube I. (Alle Aufnahmen Bildarchiv O.Ö. Landesmuseum).

6. H e n k e l t o p f aus hellbraunem, grau gefleckten Ton. Bauch kugelig, Standfläche fast nicht ausgebildet und nicht abgesetzt, stark konkav eingezogener Hals, Schulter-Halslinie etwas verstrichen, horizontal stark ausladender Mundsaum. Am Schulteransatz ein englichtiger Bandhenkel, gegenüber eine Warze. Oberfläche fein geglättet, innen (besonders der Mundsaum) graphitiert. H 15—15.5 cm, Bdm 19 cm, Mdm 16.5 cm. Inv.Nr. A 4259, Abb. 7/1 u. 11/10.
7. H e n k e l t o p f aus hellbraunem, graugeflecktem Ton. Standfläche nicht abgesetzt, kugeliger Bauch, stark konkav eingezogener Hals, horizontal stark ausladender Mundsaum. Schulter-Halslinie scharf ausgeprägt. Englichtiger Bandhenkel an der Schulter, gegenüber eine Warze. An der dem Henkel gegenüberliegenden Seite ist das Gefäß niedriger. Oberfläche poliert und wahrscheinlich geschlickert. H 18.5—21.5 cm, Stfldm 9 cm, Bdm 23 bis 23.5 cm, Mdm 20—20.5 cm. Inv.Nr. A 4264, Abb. 7/2 u. 11/11.
8. H e n k e l t o p f aus dunkelbraunem Ton. Standfläche abgesetzt, kugeliger Bauch, konkav eingezogener Hals mit gerade abgeschnittenem Mundsaum. Schulter-Halslinie gut ausgebildet und mit 2 Warzen verziert. H 24 cm, Stfldm 9 cm, Bdm 22.5 cm, Mdm 13.8 cm. Inv.Nr. 4268, Abb. 7/3 u. 11/8.
9. Amphorenartiger T o p f mit kugeligem Bauch, abgesetzter Standfläche, konkav eingezogenem, an der Schulter scharf abgesetztem Hals und gerade abgeschnittenem Mundsaum. Am Schulteransatz zwei englichtige Bandhenkel. Innen und außen gut geglättet, Außenseite poliert. Oberfläche graubraun gefleckt. H 23 cm, Stfldm 10.5—11.5 cm, Bdm 23 cm, Mdm 14 cm. Inv.Nr. A 5258, Abb. 7/4 u. 11/7.
10. Amphorenartiger T o p f aus grauem, steinchengemagertem Ton mit scharf abgesetzter Schulter und zwei kleinen, auf der Schulter aufsitzenden Henkeln. Innenseite gut geglättet. Durch Feuer vollkommen deformiert (gequetscht) und teilweise zerbrochen. Die Oberfläche ist mit einem zellenartigen Netz von kleinen Sprüngen bedeckt. Vermutlich wie Abb. 7/4 zu rekonstruieren, Inv.Nr. A 4255.
11. Großer T o p f mit konischem Unterteil, gut gerundeter Schulter, stark konkav eingezogenem Hals und gerade abgeschnittenem Mundsaum. Schulter-Halslinie gut ausgeprägt und mit vier pyramidenstumpfförmigen Warzen verziert. Unterteil ergänzt. Grober, gelblichbrauner Ton, geglättete Oberfläche. H. 32 cm, Stfldm 12.5 cm, Bdm 36.5 bis 38.5 cm, Mdm 20 cm. Inv.Nr. A 4269, Abb. 7/5 u. 11/2.
12. T o p f aus rotbraunem Ton mit sehr gut abgesetzter Standfläche, gut gerundeter Schulter, abgesetzter Schulter-Halslinie, konkav eingezogenem Hals und gerade abgeschnittenem Mundsaum. An der Schulter ein englichtiger Bandhenkel, gegenüber horizontaler Ösenhenkel, dazwischen an der Schulterhalslinie 2 pyramidenstumpfförmige Warzen. Oberfläche geschlickert und geglättet. H 21.5 cm, Stfldm 13—13.5 cm, Bdm 28.5—29 cm, Mdm 17 cm. Inv.Nr. A 4265, Abb. 7/6 u. 11/6.
13. H e n k e l t ö p f c h e n aus grobgemagertem, hellbraunem Ton. Standfläche gut abgesetzt, Hals leicht eingezogen, schwach ausladender Mundsaum. An der Schulter ein englichtiger Bandhenkel, gegenüber eine Knubbe. Außen schlecht, innen gut geglättet. Vermutlich durch Brand etwas deformiert. H 9.5 cm, Stfldm 7—7.5 cm, Bdm 11 bis 11.5 cm. Mdm nicht mehr feststellbar. Inv.Nr. A 4261, Abb. 8/1 u. 10/3.
14. Schwach konischer B e c h e r mit leicht gewölbter Wand, gut abgesetzter Standfläche, schwach ausladendem Mundsaum. Unter dem Mundsaum eine Knubbe, Gegenseite ergänzt. Grau- bis schwarzglänzende Oberfläche. H 10.3 cm, Stfl 7 cm, Bdm 10.5—11.5 cm, Mdm 11.5 cm. Inv.Nr. A 4262, Abb. 8/3 u. 10/4.
15. B e c h e r aus grauschwarzem Ton mit glänzend polierter Oberfläche. Dünnwandig. Standfläche abgesetzt und eingedellt, kugeliger Bauch, konkav eingezogener Hals mit gerade abgeschnittenem Mundsaum. Schulter-Halslinie verstrichen, Mundsaum vollständig ergänzt. H 10.5 cm, Stfldm 5 cm, Bdm 11 cm, Mdm 7.5 cm. Inv.Nr. A 4270, Abb. 8/6 u. 10/5.

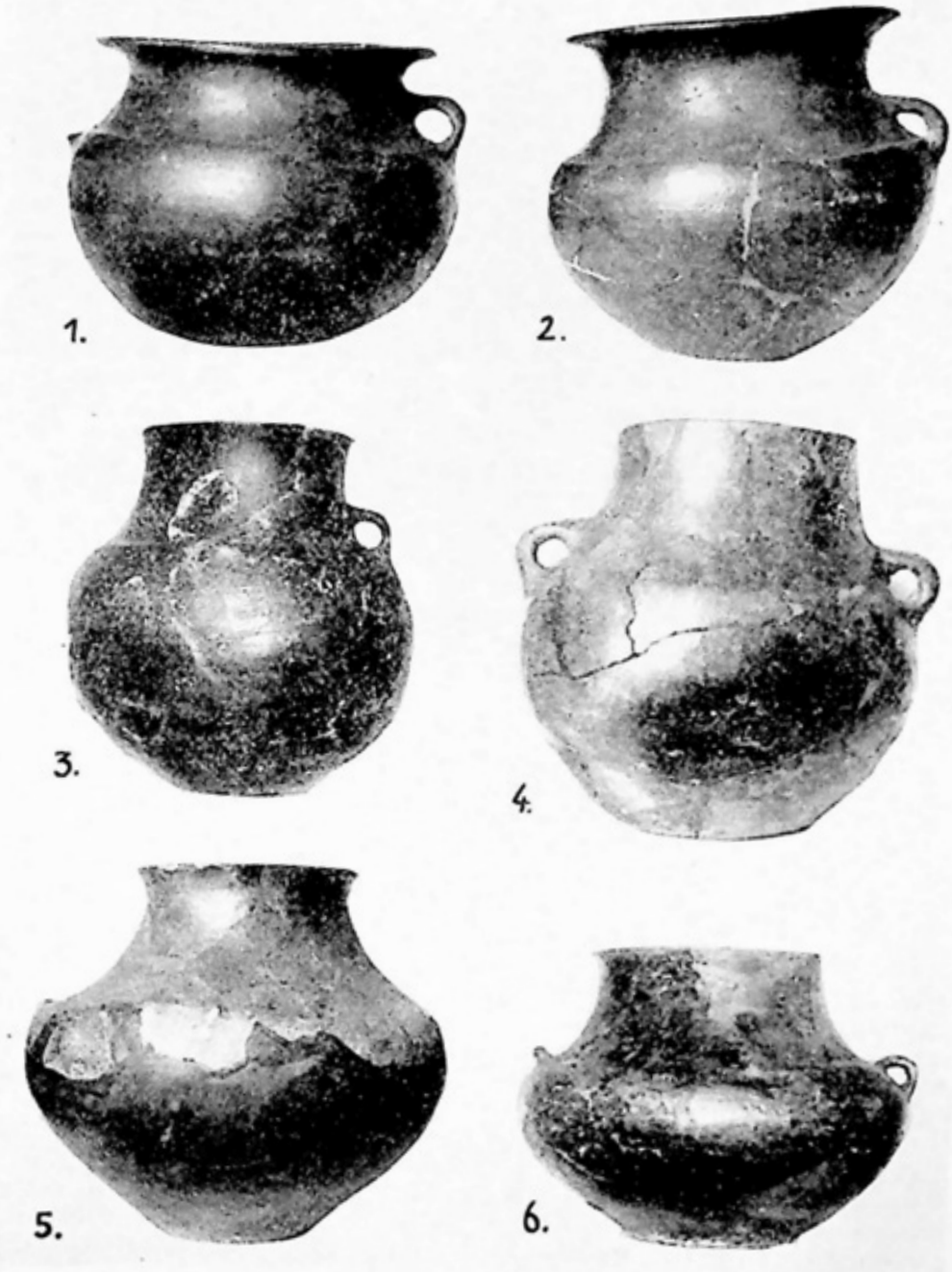



Abb. 7. Linz-Reisetbauer, O.Ö. Grube I.

16. Großer, laibförmiger Topf mit gut abgesetzter Standfläche, stark einwärts gelegtem und mit 4 Warzen verziertem Mundsaum aus grob gemagertem, rotbraunem Ton. Oberfläche schlecht geglättet und geschlickert. H 18.5—19 cm, Stfldm 11—12 cm, Bdm 35—36 cm, Mdm 19.5—21 cm. Inv.Nr. A 4263, Abb. 9/3 u. 11/9.
17. Schüssel aus rotbraunem, grauschwarz gefleckten Ton mit horizontal ausladendem, schwach gewölbtem und von der Innenseite scharf abgesetztem Mundsaum. Standfläche schwach abgesetzt. Knapp unter dem Mundsaum ein Bandhenkel. Gegenseite ergänzt! Außenseite roh gearbeitet, Innenseite poliert und vielleicht graphitiert. H 10.5 cm, Mdm 32.5 cm. Inv.Nr. A 4256, Abb. 9/4 u. 10/2.
18. Henkeltopf mit gut abgesetzter Standfläche, schwach ausladendem Mundsaum. An der Schulter englichtiger Henkel, gegenüber eine Warze. Innen geglättet, außen rauh, graue Farbe. Durch Feuer verzogen und teilweise zerstört. H 18.4 cm, Stfldm 9.5 cm, Bdm 19 cm, Mdm 16.5—18.2 cm. Inv.Nr. A 4260, Abb. 10/1. Nicht auffindbar.
Ferner sind noch vorhanden: 7 Reibsteine aus Sandstein und Quarz, 1 Tonpyramidenfragment und 2 Brocken Hüttenlehm mit den Abdrücken von größeren Rundhölzern. Ohne Signatur.

Grube II.

19. Becher aus grauem, gelbbraun geschlickertem Ton mit geglätteter Oberfläche. Standfläche abgesetzt, konkav eingezogener Hals mit gerade abgeschnittenem Mundsaum. Schulter-Hals-Linie etwas verstrichen und mit einer Warze verziert. (Gegenseite ergänzt.) H 12—12.5 cm, Stfldm 5—5.4 cm, Bdm 10.5 cm, Mdm 9 cm. Inv.Nr. A 4266, Abb. 8/5 u. 10/6.
20. Zwei durchbohrte Tonkegel. Einer beim Loch abgebrochen. H 13 cm, (das gebrochene Exemplar 9.1 cm), Stfldm 7.6 cm u. 8.2 cm. Inv.Nr. A 4267 (1. u. 3. Kegel von links auf Abb. 20).

Grube III.

21. Henkeltasse aus rötlichbraunem, grobem Ton. Abgesetzte Standfläche, schwach ausladender Mundsaum. Englichtiger Bandhenkel. (Gegenseite ergänzt.) Außenseite mit Ausnahme des Mundsaumes rauh, innen geglättet. H 8.5 cm, Stfldm 7 cm, Bdm 10 cm, Mdm 9.5 cm. Inv.Nr. A 4271, Abb. 8/2.
22. Henkeltopf aus grobem, rötlichbraunem Ton. Innen gut geglättet, Außenseite rauh. Schwach ausladender Mundsaum, darunter englichtiger Bandhenkel, auf der Gegenseite Griffknubbe. H 16.5—17.5 cm, Stfldm 8.5 cm, Bdm 16.5 cm, Mdm 13.5—14 cm. Inv.Nr. A 4272, Abb. 12/1.
23. Henkelbecher aus grauem, mittelfeinem Ton, Oberfläche geglättet. Standfläche gut abgesetzt, Wand gut gewölbt, schwacher Mundsaumwulst, schmaler Bandhenkel und auf der Gegenseite große Warze oder Ansatz eines abgebrochenen Henkels. Zur Hälfte ergänzt. H 13.5 cm, Stfldm 7 cm, Bdm 13.8 cm, Mdm 13 cm. Inv.Nr. A 4277, Abb. 9/2.

Grube IV.

24. Tasse aus hellrotem bis grauschwarzem Ton, dünnwandig. Niedriger kalottenförmiger Unterteil mit eingedellter, nicht abgesetzter Standfläche. Konkav eingezogener Hals mit gerade abgeschnittenem Mundsaum. Von der Mitte des Halses führt ein Bandhenkel zur gut ausgebildeten, mit 3 ganz schwachen Warzen verzierten Schulter-Hals-Linie. Oberfläche glänzend. H 12.5 cm, Stfldm 5.5 cm, Bdm 14 cm, Mdm 13.5 cm. Inv.Nr. A 4318, Abb. 9/1.
25. „Große flache Schüssel mit Halskehle und 2 kleinen Henkeln (Schnurösen) aus gelbem Ton." Inv.Nr. A 4321 (nicht auffindbar).

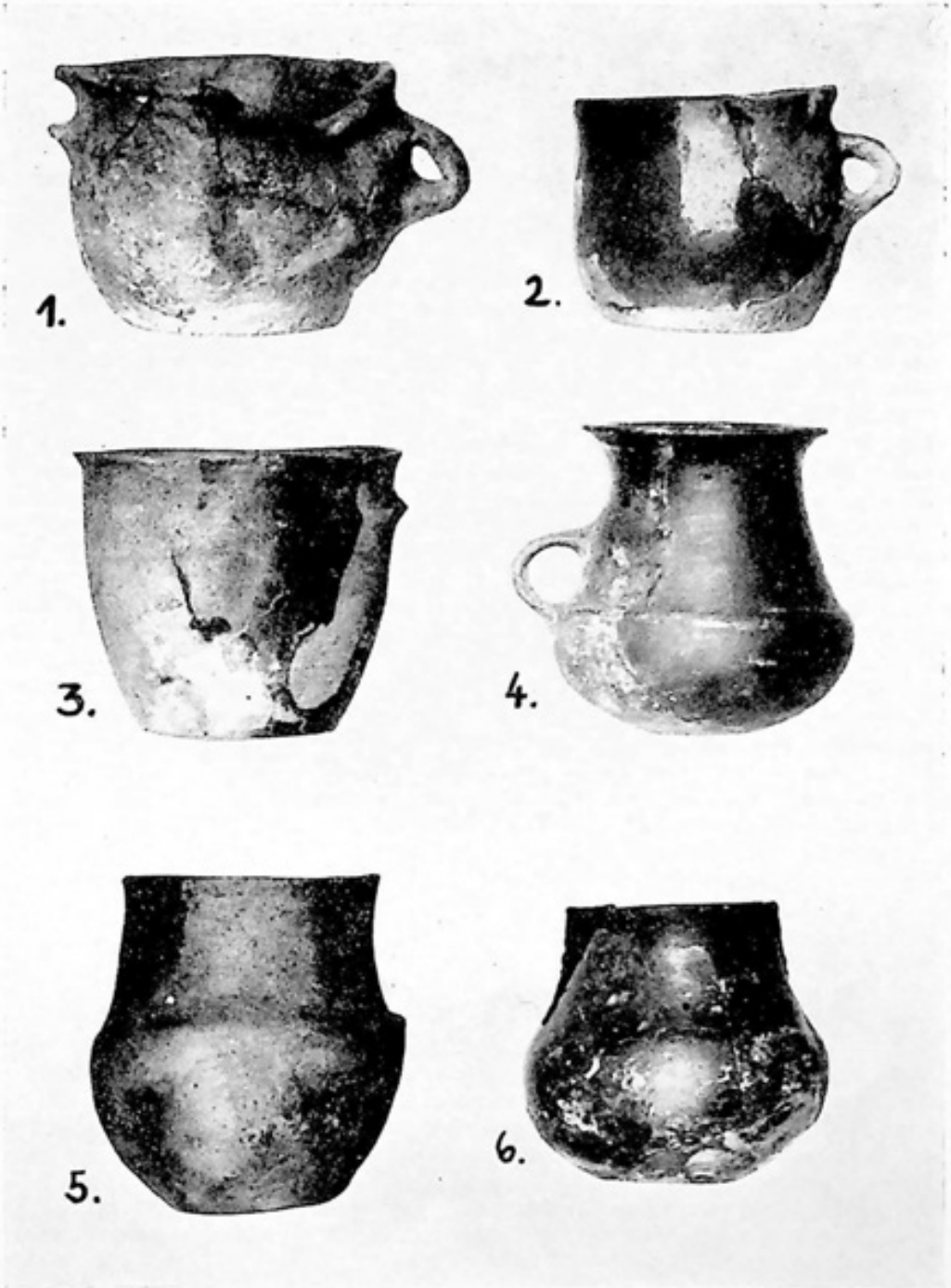



Abb. 8. Linz-Reisetbauer, O.Ö. 1, 3, 6: Grube I; 5: Grube II; 2: Grube III; 4: Grube IV.

26. Durchbohrte Tonscherbe aus rotbraunem Ton, außen schlecht geglättet, innen graphitiert. Inv.Nr. A 4975, Abb. 18/9.
27. Trianguläre Silexpfeilspitze. L 20 mm. Inv.Nr. 4976, Abb. 18/10.

Grube V.

28. Henkeltasse aus grauschwarzem, ziemlich feinem Ton. Niedriger, kalottenförmiger Unterteil mit schwach ausgebildeter, nicht abgesetzter Standfläche. Konischer Hals mit horizontal stark ausladendem Mundsaum. Von der Mitte des Halses führt ein Bandhenkel zur gut abgesetzten und gerundeten Schulter-Hals-Linie. Dickwandig, Oberfläche matt glänzend. Zur Hälfte ergänzt. H 11.5 cm, Bdm 11.3 cm, Mdm 8.7 cm. Inv.Nr. A 4319, Abb. 8/4.
29. Großer Henkeltopf aus grauschwarzem Ton. Oberfläche glänzend poliert. Kalottenförmiger Unterteil mit abgesetzter Standfläche. Hoher, konkav eingezogener Hals mit gerade abgeschnittenem Mundsaum. Von der Mitte des Halses zieht ein englichtiger Bandhenkel zur gut ausgeprägten Schulter-Hals-Linie, die mit 4 Warzen (eine ergänzt) verziert ist. H 26.5 cm, Stfldm 10—11 cm, Bdm 26.5 cm, Mdm 17.5—18.5 cm. Inv.Nr. A 4320, Abb. 12/2.
30. Tiefe Schüssel aus rötlichem Ton. Schwarz gefleckt, innen sehr gut geglättet, außen spachtelgeglättet und geschlickert. Standfläche gut abgesetzt, Wand leicht nach außen gewölbt. Stark ausladender, schwach gewölbter Mundsaum, der an der Außenseite eine scharf abgesetzte Hohlkehle bildet. Knapp unter dem Mundsaum englichtiger Bandhenkel, auf der Gegenseite eine Warze. H 14 cm, Stfldm 12 cm, Mdm 35—36.5 cm. Inv.Nr. A 4322, Abb. 12/4.

Keramikbruchstücke, bei denen nicht mehr feststellbar ist, ob sie zur Grube IV oder V gehören. (Der folgende Katalogteil stellt nur mehr eine kleine Auswahl aus dem Scherbenmaterial dar, und zwar die abgebildeten Stücke.)

31. Bodenstück aus grauem, fein gemagertem Ton. Nach innen gewölbt und auf der Innenseite mit 3 plastisch modellierten, konzentrischen Kreisen verziert. Auf der Außenseite Knetspuren, Innenseite wahrscheinlich geschlickert und graphitiert. Inv.Nr. A 4957, Abb. 14/1.
32. Nabelscheibe, aus zwei konzentrischen Kreisen modelliert, auf dem Bodenstück eines stark bauchigen Gefäßes (Schüssel?) aus grauem, feingeschlämmtem Ton. Innen gut geglättet und vielleicht graphitiert, Außenseite grob. Inv.Nr. A 4958, Abb. 14/5.
33. Konkav eingezogener Hals eines großen Gefäßes mit horizontal ausladendem Mundsaum. Schulter-Hals-Linie durch eine, aus schrägen Einschnitten gebildete Kerbleiste betont. Innenseite des Mundsaumes vermutlich geschlickert und poliert, wahrscheinlich auch graphitiert. Inv.Nr. A 4959, Abb. 14/7.
34. Mundsaumbruchstück einer besonders großen Schüssel. Oberfläche vermutlich durch Feuereinwirkung blasig aufgezogen. Inv.Nr. A 4960 Abb. 13/1.
35. Gutprofilierter Mundsaum einer großen Schüssel aus grauem, feinem Ton. Innenseite feinst geglättet und durch fetten Graphitanstrich auf Hochglanz poliert. Außenseite mit deutlichen Knet- und Spachtelstrichspuren. Inv.Nr. A 4961, Abb. 13/3.
36. Unterteil und zahlreiche Wandbruchstücke eines größeren, weitausladenden Gefäßes aus gelbbraunem, mit Quarzkörnern gemagertem Ton. Innenseite sehr gut geglättet, Außenseite vermutlich durch Feuereinwirkung stark rissig. Gut ausgebildete Standfläche. Das Gefäß hatte vermutlich kugelige Form mit konkav eingezogenem Hals. Schulter-Hals-Linie durch Kerbleiste betont (Abb. 15/2 a). Gefäßwand mit senkrechten Strichbändern verziert. Inv.Nr. A 4962, Abb. 15/1 u. 2.
37. Bruchstück von einem Gefäß mit schwach ausladendem Mundsaum mit besonders sorgfältig geglätteter Innenseite aus graubraunem, feinem Ton. Mit einem, aus 7 parallelen Linien gebildeten, senkrechten Strichband verziert. Unter dem Mundsaum horizontale Linie. Die unter dieser sichtbaren drei Einstiche haben wahrscheinlich keine

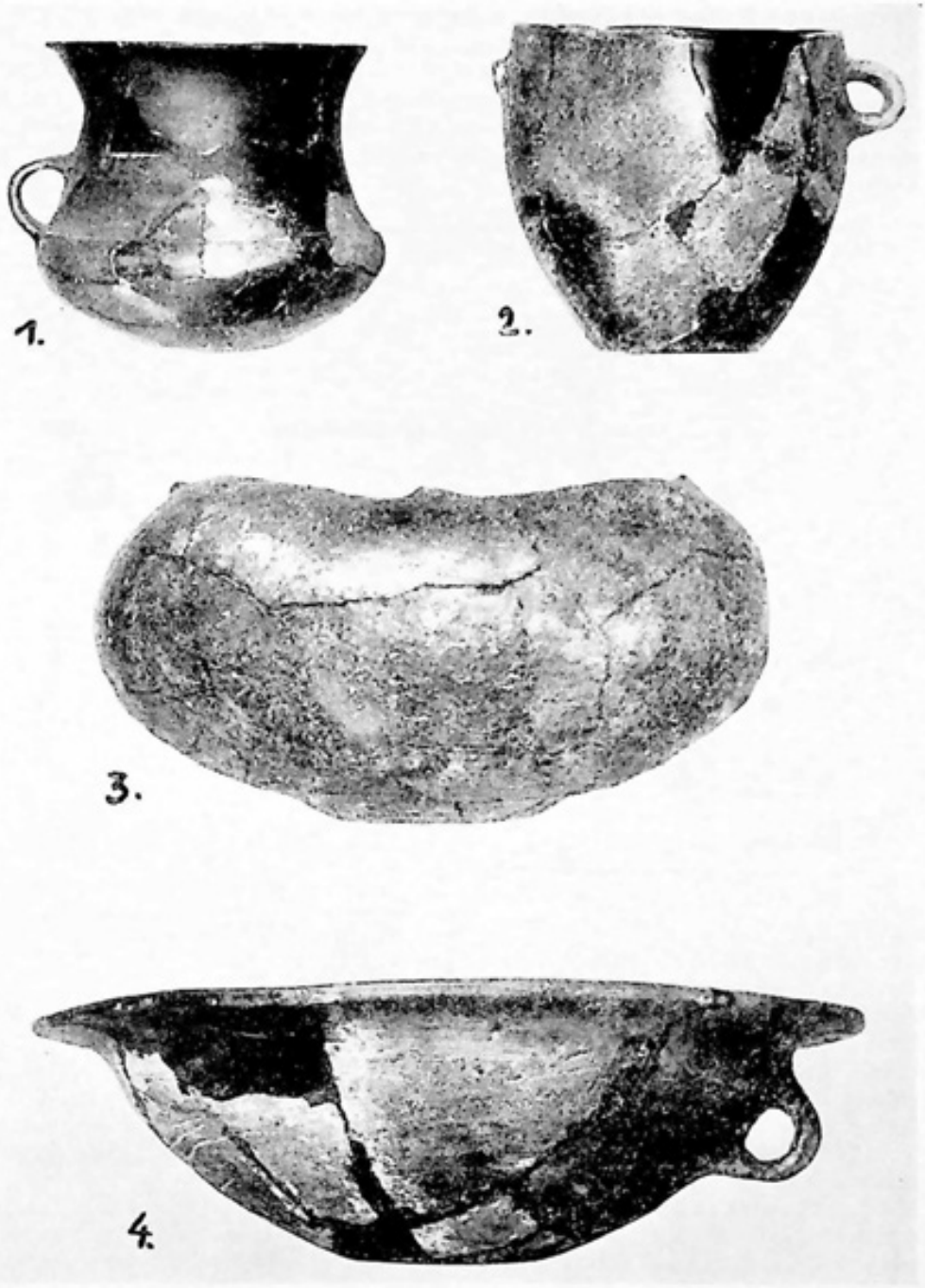



Abb. 9. Linz-Reisetbauer, O.Ö. 3, 4: Grube I; 2: Grube III; 1: Grube IV.

ornamentale Bedeutung sondern sind zufällig entstandene Poren. Inv.Nr. A 4963, Abb. 15/3.

38. Bodenstück eines dickwandigen Gefäßes mit gut abgesetzter Standfläche aus grob gemagertem, graubraunem Ton. Innenseite gut geglättet und wahrscheinlich geschlickert. Außenseite rauh mit besonders deutlichen Knetspuren. Inv.Nr. A 4964, Abb. 15/4.
39. Dünnes Wandbruchstück aus rötlichem, sehr gut gebranntem Ton, mit fächerartig auseinanderstrebenden Ritzlinien verziert, die nach unten durch eine waagrechte Linie begrenzt werden (an der Bruchlinie, daher auf der Abbildung schlecht sichtbar). Inv.Nr. A 4965, Abb. 15/5.

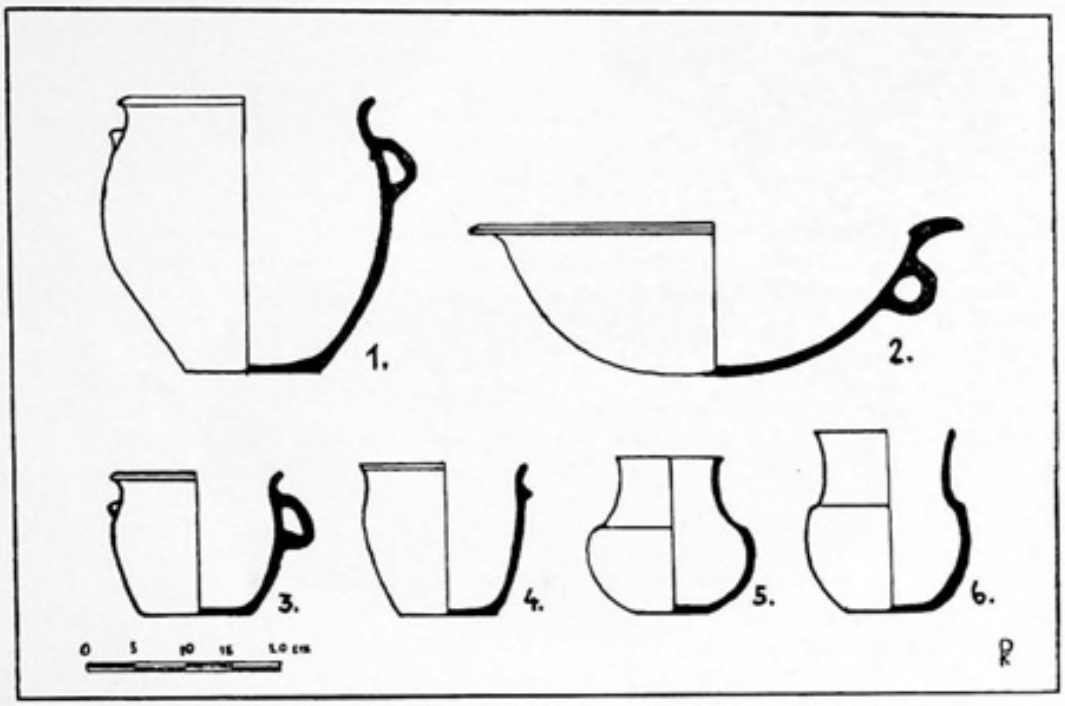



Abb. 10. Linz-Reisetbauer, O.Ö. 1—5: Grube I; 6: Grube II.

40. Wandbruchstück eines dünnwandigen Gefäßes aus grauem, sehr fein geschlämmtem Ton, mit sieben senkrechten, parallelen Linien verziert. Geschlickert. Inv.Nr. A 4966, Abb. 15/6.
41. Bruchstück eines hohen, konkav eingezogenen Halses mit profilierter Schulter-Hals-Linie und Henkelansatz aus hellbraunem, wahrscheinlich geschlickertem und gut gebranntem Ton. Außen schwache Graphitspuren. Inv.Nr. A 4977, Abb. 16/4.
42. Bruchstück eines Gefäßes mit kugeligem Unterteil und konkav eingezogenem Hals. Vom Hals zieht ein Bandhenkel zur gut betonten Schulterlinie. Aus rötlichbraunem Ton, beiderseits gut geglättet. Inv.Nr. A 4967, Abb. 16/8.
43. Mehrere Bruchstücke eines großen Vorratsgefäßes aus ockerbraunem Ton mit gut geglätteter Innenseite. Unter dem schwach ausladendem Mundsaum Zierleiste mit dreieckigem Querschnitt und senkrechten Einschnitten in ½ bis 1 cm Abstand. An mehreren Stellen geht diese Zierleiste in horizontale Grifflappen über. Inv.Nr. A 4968, Abb. 17/5.
44. Bruchstück eines großen Gefäßes mit kugeligem Unterteil und stark konkav eingezogenem Hals aus graubraunem, feingemagertem Ton, beiderseits geglättet. Schulter-Hals-Linie durch Zierleiste mit schrägen Kerben betont. Inv.Nr. A 4969, Abb. 17/4.

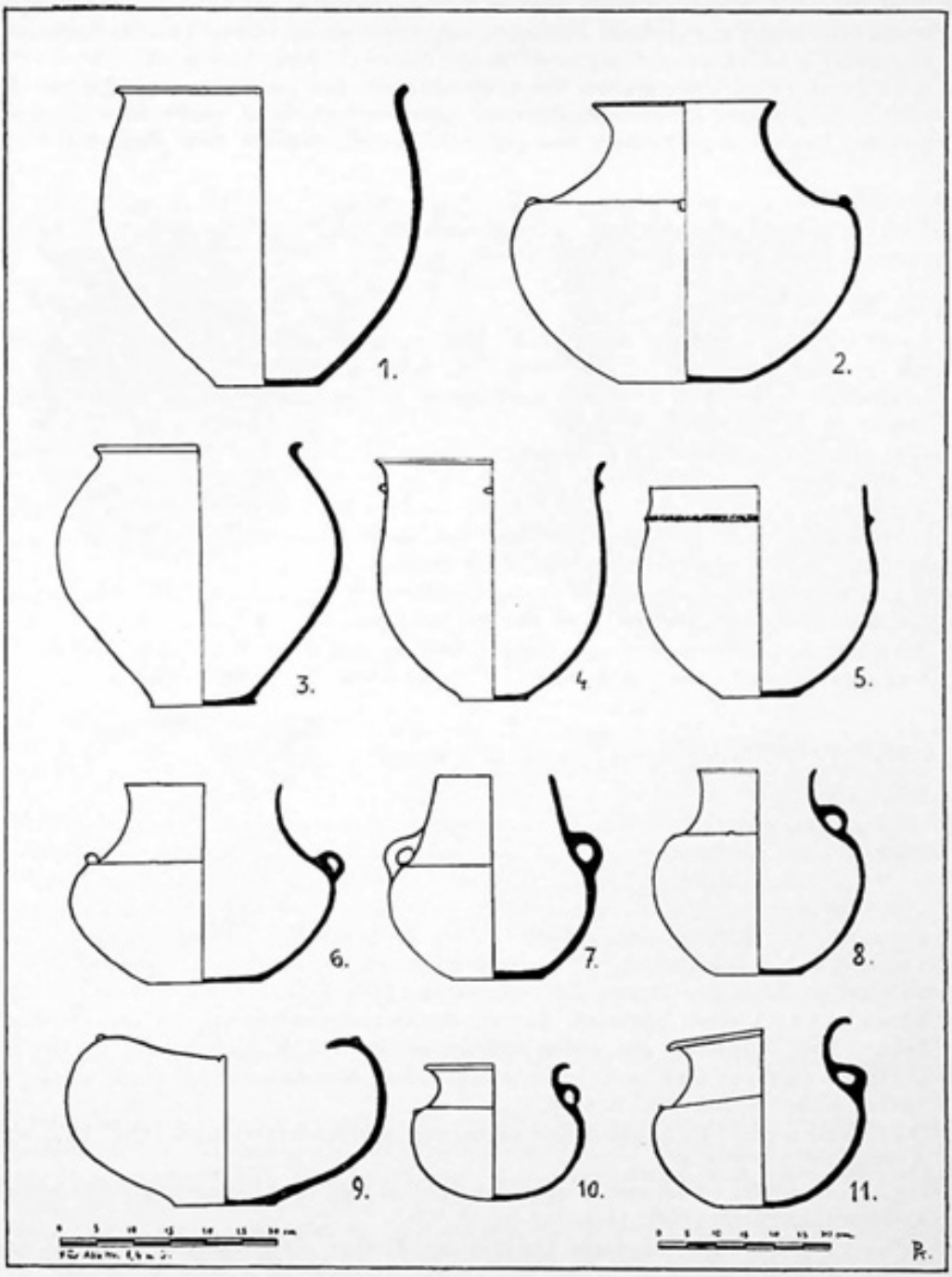



Abb. 11. Linz-Reisetbauer, Linz, O.Ö., Grube I.

Grube VIII.

45. Zwei Randscherben eines großen Vorratsgefäßes mit grifflappenartig ausgebuchtetem Mundsaum aus grobem, glimmergemagertem, graubraunem Ton. Außenseite rauh, Innenseite geschlickert und geglättet. Inv.Nr. A 4941, Abb. 18/1 u. 2.
46. Randscherbe eines großen Vorratsgefäßes mit fast senkrecht ausgelapptem Mundsaum aus grobem, glimmergemagertem, graubraunem Ton. Außenseite fingerstrichgerauht, Innenseite geschlickert und geglättet. Inv.Nr. A 4942, Abb. 18/5.

Grube IX.

47. Bruchstück eines schwach ausgelegten Mundsaumes mit hornartigem Griffzapfen. Innen gut, außen wenig geglättet. Graubrauner Ton. Inv.Nr. A 4970, Abb. 14/6.

Grube X.

48. Bruchstücke eines größeren, sich nach oben konisch verjüngenden Vorratsgefäßes mit schwach ausladendem Mundsaum und schwalbenschwanzartig geschweiften Griffknubben. Rotbrauner Ton, innen geschlickert und geglättet, außen besenstrichgerauht. Inv.Nr. A 4938, Abb. 18/6.
49. Griffknubbe, schwalbenschwanzartig geschweift, vom Vorratsgefäß Nr. 48. Inv.Nr. A 4938, Abb. 18/4.
50. Randstück eines großen Vorratstopfes aus grobem, rotbraunem Ton mit gut ausladendem Mundsaum und Fingertupfenleiste. Innen spachtelgeglättet und grau geschlikkert, Außenseite rauh. Inv.Nr. A 4937, Abb. 18/3.
51. Randstück eines sehr sorgfältig geglätteten und beiderseits auf Hochglanz polierten Gefäßes. Feiner, hellbrauner Ton. Inv.Nr. A 4940, Abb. 18/7.
52. Randstück eines sehr dünnwandigen Gefäßes mit schwach ausladendem Mundsaum. Gut geglättete und stark graphitierte Oberfläche. Inv.Nr. A 4939, Abb. 18/8.

Funde aus der Johann Strauß-Straße.

53. Bodenstück eines größeren Gefäßes aus hellbraunem Ton mit runder Delle auf der Innenseite. Außen nicht, innen gut geglättet. Inv.Nr. A 4944, Abb. 14/2.
54. Bodenstück mit runder Delle auf der Innenseite, aus hellbraunem, mit kleinen Quarzkörnern stark gemagertem Ton. Geschlickert. Inv.Nr. A 4945, Abb. 14/3.
55. Bodenstück eines flachen Gefäßes aus braunem, an der Außenseite reichlich mit Quarz gemagertem Ton. Gut abgesetzte Standfläche. Auf der Innenseite Nabelscheibe aus plastischen, konzentrischen Kreisen. Abb. 14/4, Inv.Nr. A 4978.
56. Schüsselbruchstück mit stark profiliertem Mundsaum aus grauem Ton. Innen sehr gut geglättet mit fettem Graphitanstrich. Abb. 13/2, Inv.Nr. A 4946.
57. Bruchstück einer besonders flachen, dünnwandigen Schüssel aus grauem, geschlikkertem Ton. Innen sehr gut, außen schlecht geglättet. Abb. 13/4, Inv.Nr. A 4947.
58. Gefäßbruchstück mit leicht ausladendem Mundsaum und englichtigem Bandhenkel. Abb. 16/1, Inv.Nr. A 4948.
59. Gefäßbruchstück mit englichtigem, rundprofiliertem Henkel. Abb. 16/2, Inv.Nr. A 4950.
60. Gefäßbruchstück mit breitem Bandhenkel und Kerbleiste aus graubraunem Ton. Beiderseits geglättet. Abb. 16/5, Inv.Nr. A 4951.
61. Bruchstück eines kugeligen Gefäßes mit konkav eingezogenem Hals. An der betonten Schulter-Hals-Linie breiter, englichtiger Bandhenkel. Abb. 16/6, Inv.Nr. A 4952.
62. Besonders massiver Bandhenkel eines sehr großen Gefäßes aus graubraunem, grob gemagertem Ton. Außenseite schlecht, Innenseite gut geglättet. 5.5 cm breit. Abb. 16/7, Inv.Nr. A 4953.

63. Wandbruchstück eines sehr großen, dünnwandigen Gefäßes aus hellbraunem, schwarzgeflecktem Ton. Innenseite sehr gut geglättet und geschlickert. Mit zwei parallelen Kerbleisten teils mit Einschnitten, teils mit Einstichen. Durch Feuereinwirkung etwas verschmolzen. Abb. 17/1, Inv.Nr. A 4954.
64. Bruchstück eines großen, dünnwandigen Gefäßes aus ziegelrotem Ton mit Kerbleiste (mit runden Einstichen). Außenseite mit Quarzsand gemagert, Innenseite geschlickert und geglättet. Abb. 17/2, Inv.Nr. A 4955.

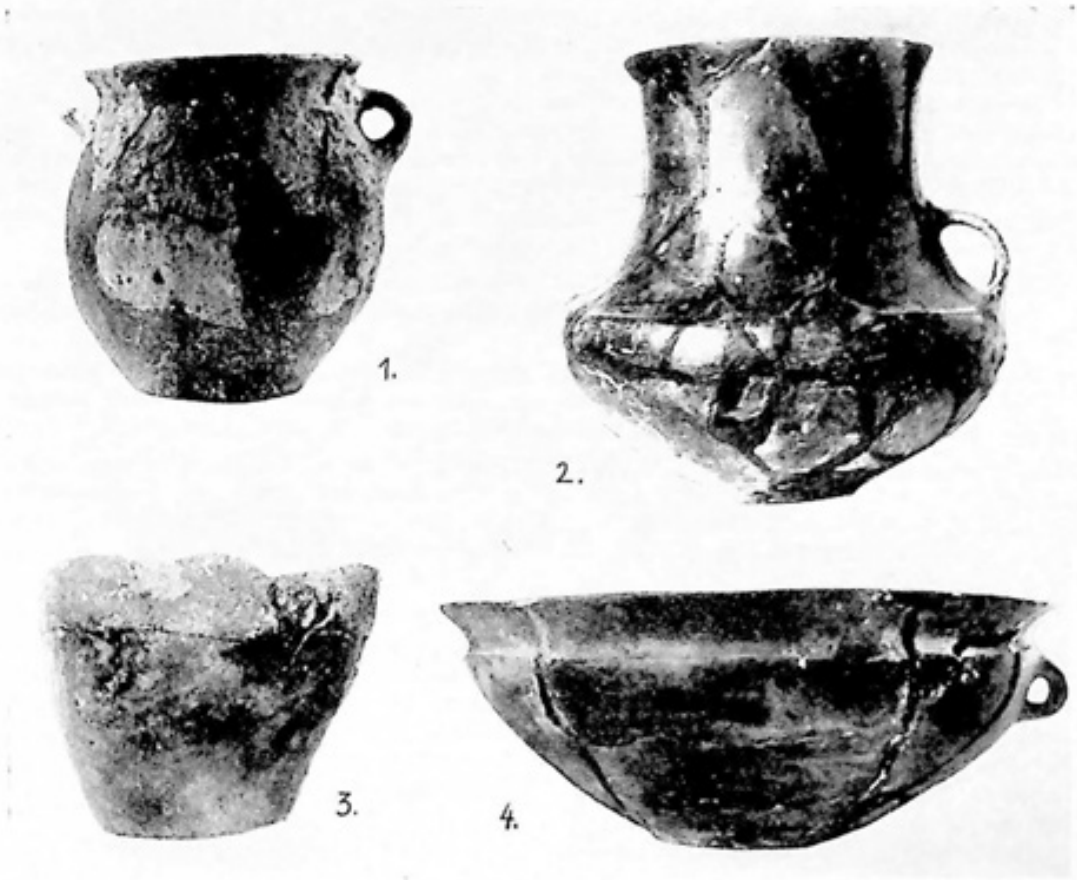



Abb. 12. Linz-Reisetbauer, O.Ö. 1: Grube III; 2,4: Grube V; 3: unbekannt.

65. Zahlreiche Bruchstücke eines sehr großen Vorratsgefäßes aus rotbraunem, schwarzgeflecktem Ton. Innenseite und Mundsaum beiderseits gut geglättet. Außenseite mit einer Art Besenstrich bedeckt. Gut ausladender Mundsaum, darunter doppelte Fingertupfenleiste mit Schnurösen. Abb. 17/3, Inv.Nr. A 4943.
66. Bruchstück einer großen Schüssel aus grauem, feinem Ton. Außenseite sehr schlecht, Innenseite fein geglättet und mit Graphit poliert. Abb. 17/6, Inv.Nr. A 4956.
67. Gut profiliertes Mundsaumbruchstück einer großen Schüssel aus grauem Ton. Innenseite poliert und Graphitauflage. Abb. 17/7, Inv.Nr. A 4971.
68. Zwölf Tonkegel (teilweise zerbrochen) aus rotbraunem Ton, im oberen Drittel horizontal durchlocht. H 13—17 cm, Stfldm 7—9 cm. Inv.Nr. A 4979, Abb. 20.

69. Bruchstück eines größeren Gefäßes aus hellbraunem Ton mit sehr gut geglätteter Oberfläche. Hart gebrannt. Mit enggestellten, vertikalen Parallellinien bedeckt, oben durch eine Kerbleiste abgeschlossen. Abb. 19/1, Inv.Nr. A 4980.

70. Mundsaumbruchstück mit Bandhenkel einer großen flachen Schüssel. Innenseite gut geglättet. Inv.Nr. A 4949, Abb. 16/3.

Vor einigen Jahren wurde von Frl. E. Feichtinger im Abraum der Lehmgrube eine Kugelkopfnadel gefunden und im o.ö. Landesmuseum abgegeben. Ob und zu welcher Wohngrube sie gehört, ist nicht bekannt.

71. Kugelkopfnadel aus hellgrün patinierter Bronze. Kopf unten gerade abgeschnitten (fast pilzförmig), hohl gegossen und durchlocht. Schafthals mit horizontalen Rillen verziert. L 102 mm. Abb. 19/3.

Bei der beschriebenen Fundmasse werden auch der untere Teil eines größeren, konischen Gefäßes und zwei Scherben, die aber nicht von diesem Gefäß stammen, aufbewahrt. Diese Objekte sind weder signiert noch mit einer Herkunftsbezeichnung versehen. Da mit Ausnahme der Scherben alle Fundstücke schon nach ihrer Bergung signiert wurden und dieses Gefäß in seiner groben und ungekonnten Herstellungstechnik in keiner Weise zum übrigen Material paßt, ist anzunehmen, daß es nicht zum Fundkomplex Reisetbauer gehört.

72. Unterteil eines größeren konischen Gefäßes aus rotgrauem, gröberem Ton, in Aufwülstungstechnik hergestellt. Wände wenig geglättet. Stfldm 13—14 cm, erhaltene H 19 cm. Inv.Nr. A 4972, Abb. 12/3.

73. 2 Randscherben von zwei gleichen, aber größenmäßig verschiedenen Gefäßen mit stehkragenartigem Mundsaum. Darunter aus Dreiecken gebildete Einstichreihe. Brauner, gut gebrannter Ton, gut geglättete Oberfläche. Inv.Nr. A 4973, Abb. 19/2.

74. Wie aus den Fundberichten hervorgeht, wurden auch zahlreiche Tierknochen gefunden, die aber heute teils nicht mehr auffindbar, teils aus dem Zusammenhang gerissen und zerstreut und deshalb für eine Bearbeitung nicht mehr geeignet sind. Gemäß einer Notiz wurde das Knochenmaterial der Grube VIII von Th. Kerschner wie folgt bestimmt: Ziege (4 St.), Schaf (4 Stück), Rind (2 Stück), Schwein (ca. 50 Stück).

Das gesamte Scherbenmaterial aus der Johann-Strauß-Straße und den Wohngruben war bisher nicht signiert, die zu den Kartons gehörigen Etiketten sind teilweise in Verlust geraten oder nur mehr schwer leserlich. Bei der Durchsicht des Materials konnten einige zusammengehörige Scherben erkannt werden, die in mit verschiedener Herkunftsbezeichnung versehenen Kartons aufbewahrt wurden. Somit ist keine absolute Gewähr mehr dafür gegeben, daß die unter den einzelnen Gruben behandelten Formelemente des Scherbenmaterials auch tatsächlich miteinander vergesellschaftet waren; bei einer chronologischen Interpretation wäre dies zu beachten.

Es sei auch nochmals darauf hingewiesen, daß die hier abgebildeten und beschriebenen Scherben nur einen ganz kleinen Bruchteil einer großen Fundmasse darstellen. Ich habe mich bemüht, für jede Form wenigstens ein Beispiel vorzulegen.

### *5. Ein frühbronzezeitlicher Siedlungsfund aus St. Florian am Inn*

In der Ortschaft Aigerding, Gemeinde St. Florian am Inn (Bezirk Schärding, Oberösterreich) wurden am 7. 5. 1957 beim Ausschachten einer Fundamentmauer für den Bau eines neuen Umspannwerkes der OÖ. Kraftwerke-AG. Tonscherben gefunden. Am 14. und 17. Mai 1957 erfolgte eine Untersuchung der Fundstelle durch das o.ö. Landesmuseum. Am 19. November 1957 meldete der Leiter des Schärdinger Heimatmuseums, Prof. F. Engl, daß an der gleichen Baustelle neuerdings zahlreiche Tonscherben aufgedeckt worden waren, worauf ich am 24. November 1957 die Fundstelle untersuchte und gänzlich ausgrub.

Die Fundstellen befinden sich auf der zur Pram sanft abfallenden Hochterrasse, etwa 25 m von ihrem Nordrand entfernt. Die erste liegt an der Südwestmauer des Umspannwerkes (6.9 m von der Südecke einwärts), die zweite 17.5 m nördlich. An

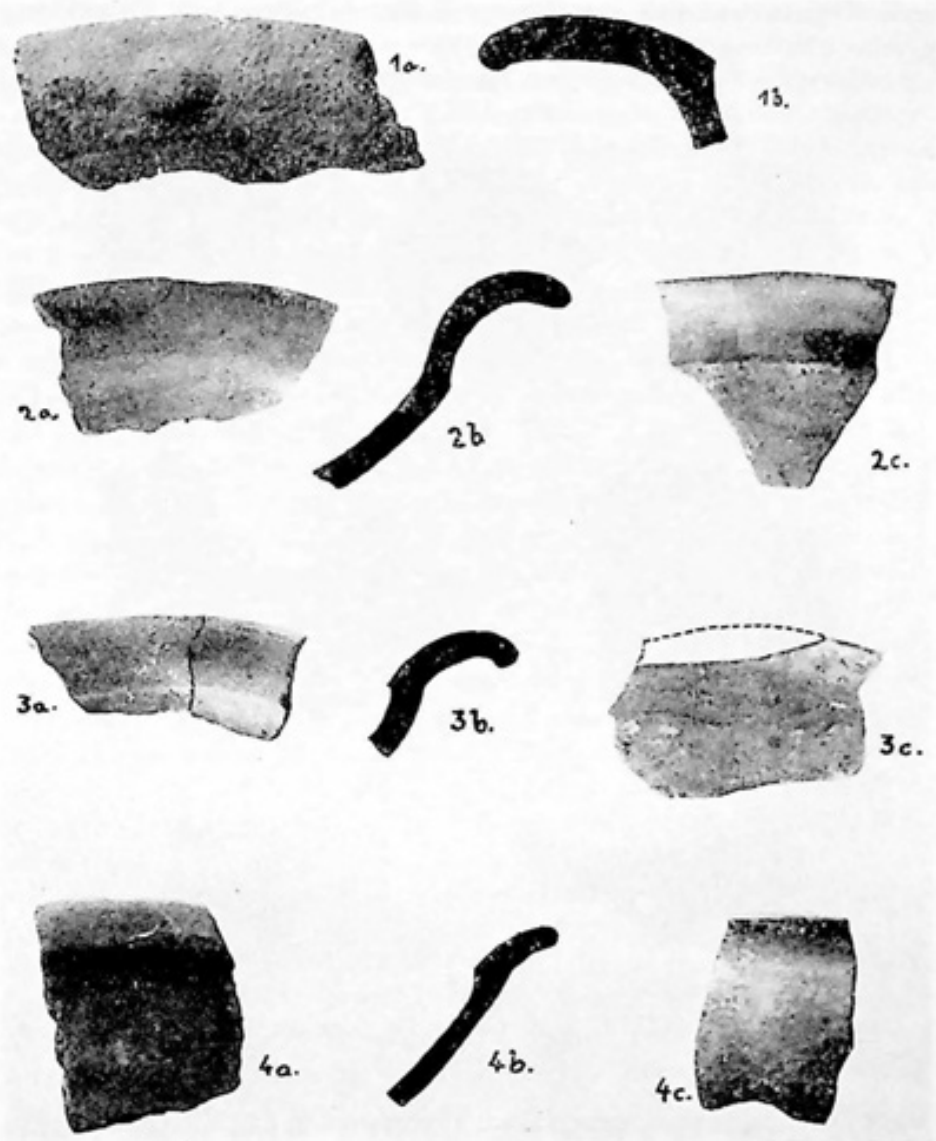



Abb. 13. Linz-Reisetbauer, O.Ö. 1, 3: Grube IV oder V; 2, 4: Johann Strauß-Straße. ½ n. Gr.

der ersten Fundstelle fand sich in einer Tiefe von 65—130 cm (gemessen von der Oberkante des Betonfundamentes) außer einer abgebrochenen Silexpfeilspitze eine Unzahl kleinerer und größerer, aneinandergepreßter oder ineinanderverkeilter Scherben von Gefäßen verschiedener Größe, durchsetzt mit vielen kleineren und einigen

größeren Holzbrandresten, stark zersetztem Hüttenlehm, der teils orange bis rot, teils grau bis schwarz gefärbt war. Das Ganze war eine kompakte, stark ineinanderverbackene Masse mit einem Durchmesser von ein bis eineinhalb Metern. Die Scherben waren wegen der Bodenfeuchtigkeit (Löß) stark zersetzt und brüchig. Das damals herrschende Regenwetter und der lehmige Boden gestalteten die Untersuchung und Bergung sehr schwierig. Weil viele Scherben so ineinander geschachtelt waren, wie wenn ineinandergestellte Gefäße zerdrückt worden wären, könnte es sich um ein

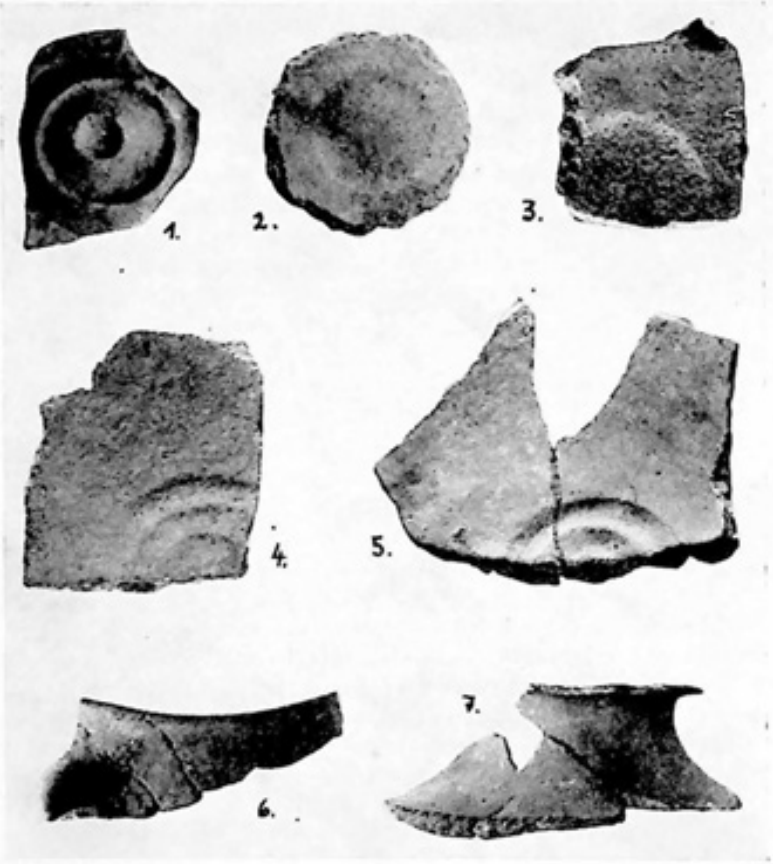



Abb. 14. Linz-Reisetbauer, O.Ö. 1, 5, 7: Grube IV oder V; 6: Grube IX; 2—4: Johann Strauß-Straße.

Töpferdepot gehandelt haben, dessen Dach abgebrannt und in die Grube gestürzt war. Es haben sich nicht nur, wie schon erwähnt, zahlreiche Brandspuren gezeigt, sondern manche Scherben weisen auch blasige Aufziehungen der Oberfläche und Verformungen auf, wie sie bei starker Feuereinwirkung auftreten können.

Bei der zweiten Fundstelle war, als ich sie besuchte, der Lößboden bereits in einer Tiefe von 90 cm abgebaggert; auf dieser Sohle zeigte sich eine sehr dichte Anhäufung von Tonscherben, die stark ineinandergepreßt und mit Löß so fest verkittet waren, daß das Ganze eine fast unzertrennbare Masse bildete. Ob auch das

darüber liegende, bereits abgebaggerte Erdreich Scherben enthielt, konnte nicht mehr festgestellt werden. Eine durch eine dunkle Kulturschichte oder eingeschwemmte Ackererde hervorgerufene Verfärbung, wie sie bei solchen Fundstellen üblich ist, konnte nicht beobachtet werden. Aus der Streulage der Scherben konnte auf eine sehr genau gearbeitete, kreisrunde Grundfläche mit einem Durchmesser von ca. 170 cm geschlossen werden, die, von der Grasnarbe gemessen, 110 cm unter der Oberfläche lag. Ob diese Grube zylindrisch oder konisch war und wie die Überdachung aussah, konnte nicht mehr geklärt werden, da das darüberliegende Erdreich abgebaggert war. Der verbliebene Rest der Grube wurde gänzlich ausgeräumt. In den Scherben waren einige größere Holzkohlestückchen eingeschlossen. Von einer Brandschichte oder einer Herdstelle war nichts festzustellen. Die Scherben lassen auf mehrere Gefäße (mindestens 8—10) schließen, bei denen es sich größtenteils um große und sehr große Vorratsgefäße gehandelt haben dürfte. Ferner lagen unter dieser Masse von Tonscherben mindestens 8 durchbohrte Tonkegel in unregelmäßiger Anordnung, von denen die meisten noch vollständig erhalten waren. Wegen des schlechten Erhaltungszustandes konnten keine Gefäße zusammengesetzt oder ergänzt werden. Schließlich wurde vom Bagger in einer nicht mehr festzustellenden Tiefe ein großer Reibstein aus Granit (Unterlagsplatte), der vom Feuer stark gerötet und brüchig war, freigelegt. Wegen des Fehlens einer Feuerstelle dürfte es sich um eine runde Vorratsgrube gehandelt haben, deren Dach abgebrannt, und in die Grube gestürzt war. Ob die Tonkegel zum Gruben-inventar gehörten oder vielleicht später in die aufgelassene Grube gescharrt wurden, konnte nicht festgestellt werden. Nach Angabe eines Arbeiters wurden während des Baues auch weiter westlich einige Tonscherben ausgegraben, die von einer dritten Fundstelle stammen dürften, aber nicht weiter beachtet worden waren. Schließlich sei festgehalten, daß von einem Arbeiter berichtet wurde, vor vielleicht schon einigen Jahrzehnten(?) seien einige hundert Meter(?) westlich beim benachbarten Haus unter einer Baumreihe, die an einer kleinen Böschung entlang zieht, ebenfalls Scherben gefunden worden. Es ist daher möglich, daß der Boden rund um das Umspannwerk eine größere frühbronzezeitliche Siedlung birgt.

Das Fundmaterial (Abb. 21) soll wegen seiner schlechten Erhaltung nicht einzeln, sondern zusammenfassend beschrieben werden. Der größte Teil der Scherben dürfte von großen Vorratsgefäßen stammen, die aus grauem oder rotem, grob gemagertem Ton in einfachsten Formen ausgeführt waren. Aber auch kleine schwarze Henkeltöpfchen von zylindrischer oder schwach konischer Form aus besonders fein geschlämmten Ton und vor allem Schüsseln der gleichen Art wie in der Siedlung Reisetbauer sind nachweisbar. Grifflappen, Warzen, Band- und Ösenhenkel und besonders die verschiedenen Kerb- und Fingertupfenleisten, Mundsaum- und Standflächenprofile, Rohmaterial und Brenntechnik sowohl der größeren als auch feineren Ware decken sich voll mit der Reisetbauer-Keramik. Neben den rauhen oder nur einseitig geglätteten Scherben kommen auch solche aus sehr feinem und hart gebranntem Material vor, die beiderseits gut geglättet und poliert wurden. Spuren von Graphitbelag dürften noch sichtbar sein, können aber nicht mehr eindeutig nachgewiesen werden, da in den meisten Fällen die Oberfläche von der starken Bodenfeuchtigkeit schon arg zersetzt

worden war. Bei der auf Abb. 21 wiedergegebenen Auswahl von Profilen wurde auf eine Wiedergabe der Vorderansicht der Scherben verzichtet, da sie durchwegs unverziert sind und daher einer solchen Darstellung kaum bedürfen. Das gesamte Fundmaterial wurde dem Heimathaus Schärding übergeben und ist derzeit noch unsigniert.




Abb. 15. Linz-Reisetbauer, O.Ö. Grube IV oder V.

*6. Kennzeichnung der Keramik*

Da die gesamte aufgefundene Tonware als Siedlungskeramik anzusprechen, jene der frühen Bronzezeit verhältnismäßig gering bekannt ist, kommt ihr besondere Bedeutung zu.

Es handelt sich bei ihr um ausnahmslos sauber gearbeitete und besonders gut gebrannte Ware. Die Innenfläche der Gefäße ist immer gut geglättet, die Außenseite aber nur bei den feineren Gefäßen. Die großen Vorratstöpfe sind außen nur am

Mundsaum geglättet. Sie haben eine mit feinem Quarzsand gemagerte Paste und eine besenstrichartige Oberfläche (z. B. Abb. 6/2 u. 4 u. Abb. 17/3, 18/6). Auch Anzeichen der gebräuchlichen Fingerstrichrauhung sind vorhanden (Abb. 18/5) [4]). Die mittelgroßen Gefäße zeigen häufig Spuren von Spachtelglättung (z. B. Abb. 13/3 c), manche

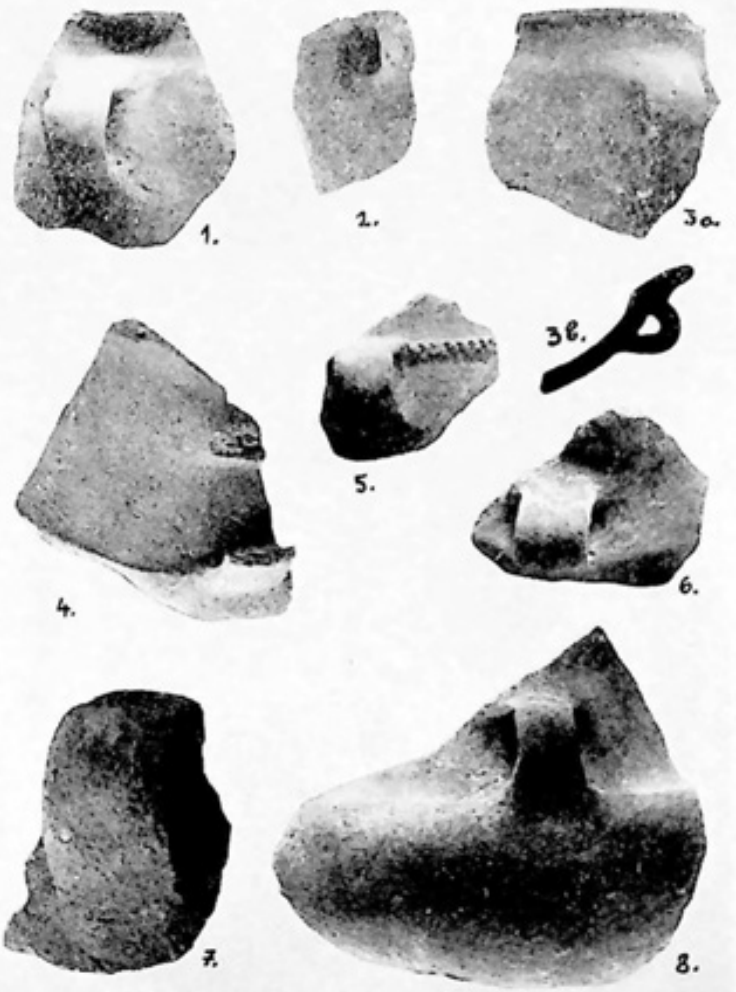



Abb. 16. Linz-Reisetbauer, O.Ö. 4, 8: Grube IV oder V; 1—3, 5—7: Johann Strauß-Straße.

sogar noch richtige Knetspuren (Abb. 15/4 a). Die besser ausgeführten Gefäße haben fast durchwegs eine geschlickerte und auf Hochglanz polierte Oberfläche. Bei vielen dieser Gefäße ist der Schlicker schon ganz oder teilweise abgelöst, die Oberfläche ist dann zwar geglättet, aber rauh (körnig). Die besonders gut geglätteten Oberflächen sind vielfach auch noch mit einem ganz dünnen, meist nur mehr in geringen Resten erhaltenen Graphitanstrich an der Innenseite und am Mundsaum versehen; er dürfte hier aus praktischen Gründen aufgetragen worden sein. Der durchwegs gut abge-

arbeitete Ton hat meist rotbraune (manchmal sogar ziegelrote) oder graue Farbe. Die rotbraunen Gefäße sind öfter grauschwarz gefleckt; ob durch Schmauchen beim Brand oder durch nachträgliche Feuereinwirkung (Hüttenbrand) ist nicht mehr zu entscheiden.

Die Gefäße sind fast durchwegs unverziert, sie wirken durch ihre Form. Als Ziermotive kommen Knubben und Warzen (diese meist pyramidenstumpfartig über

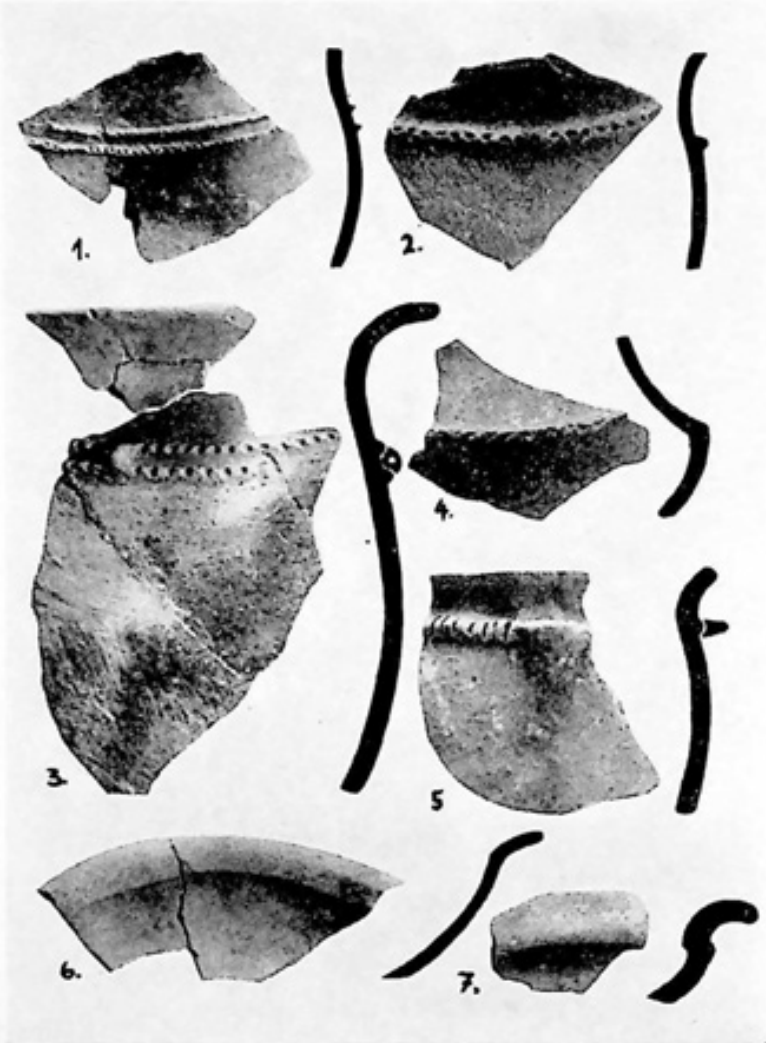



Abb. 17. Linz-Reisetbauer, O.Ö. 4, 5: Grube IV oder V; 1—3, 6, 7: Johann Strauß-Straße. ½ n. Gr.

quadratischem Grundriß), verschiedene Zierleisten und senkrechte Linienbündel (Abb. 15) vor. Ein Gefäß, dessen Bauch ganz mit enggestellten parallelen Linien kammstrichartig verziert ist, ist durch einen Scherben (Abb. 19/1) vertreten. Der Besenstrich kann kaum als Schmuckmotiv interpretiert werden. Zierleisten mit dreieckigem und halbrundem Querschnitt werden meist einzeln, aber auch als Doppel-

leisten (Abb. 17/1 u. 3) am Hals angebracht oder zur besseren dekorativen Hervorhebung der Schulter-Hals-Linie verwendet (z. B. Abb. 14/7). Ihre Gestaltung ist vielfältig und reicht von senkrechten (z. B. Abb. 17/5) oder schrägen (z. B. Abb. 17/4) Einschnitten und runden bis eckigen Einstichen (z. B. Abb. 17/1 u. 2) bis zu oft recht plumpen Fingereindrücken (Abb. 17/3 u. 18/3). Die Zierleisten werden öfter durch Grifflappen unterbrochen (Abb. 17/5); als Doppelleisten angebracht werden sie mit kleinen Schnurösen verbunden (Abb. 17/3).

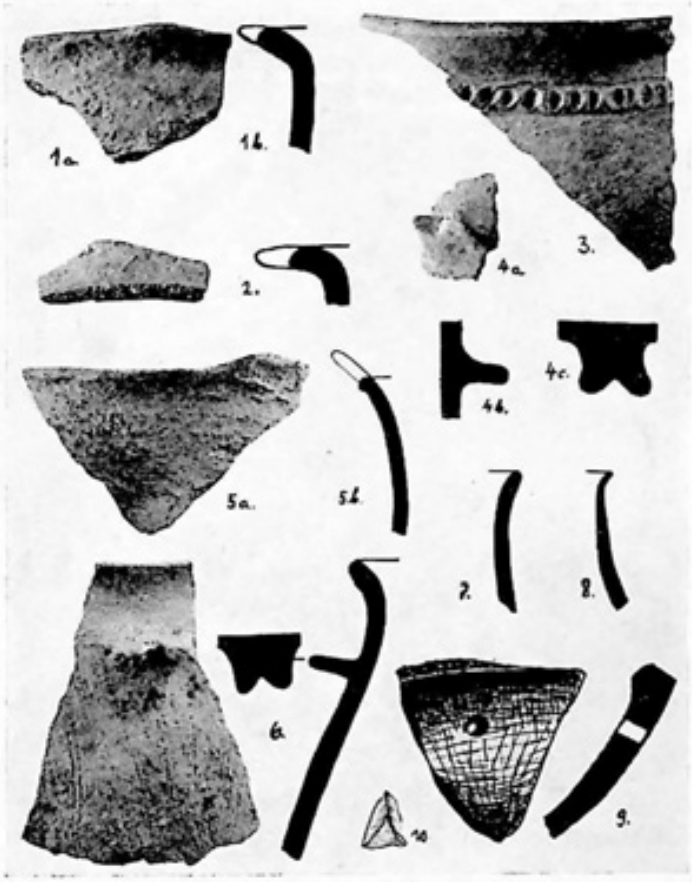



Abb. 18. Linz-Reisetbauer, O.Ö. 1, 2, 5: Grube VIII; 3, 4, 6—8: Johann Strauß-Straße. $^1/_3$ n. Gr.

Formenmäßig ist diese Keramik durch gerundete, kugel- und kalottenförmige Gefäßkörper (Abb. 7/1 u. 9/1) sowie durch sehr hohe, konkav eingezogene Hälse (Abb. 12/2) gekennzeichnet. Die Verbindung von konkaven mit konvexen Gefäßwänden erzeugt eine scharfe Nahtlinie, die noch vielfach durch Kerbleisten oder Warzen betont ist, manchmal aber auch etwas verstrichen wurde (Abb. 8/5 u. 6). Dadurch, daß die Verbindung dieser zwei konträren Wandformen meist nicht an der Stelle der größten Ausladung des Unterteiles geschieht, sondern dieser noch etwas eingezogen wird, werden harte und scharfe Umbruchlinien, wie etwa bei den Aunjetitz-

tassen, vermieden. Trotz dieser etwas gerundeten Kurvatur wird doch noch der Eindruck aufrecht gehalten, daß die Gefäße aus zwei unorganisch miteinander verbundenen Stockwerken aufgebaut wurden. Dieser Kontrast von konkaver und konvexer Wandformung und die starke Betonung der Schulter-Hals-Linie ist das kennzeichnendste Stilmerkmal unserer Keramik.

Der Formenreichtum ist nicht groß und auf einige Grundformen reduzierbar, die verschiedene Variationen erfahren haben. Große glockenförmige Vorratstöpfe (Abb. 6) stellen eine einfache Zweckform dar. Eine andere, wenig stilisierte Zweckform sind die annähernd zylindrischen oder schwach konischen, kleinen Töpfe mit und ohne Henkel

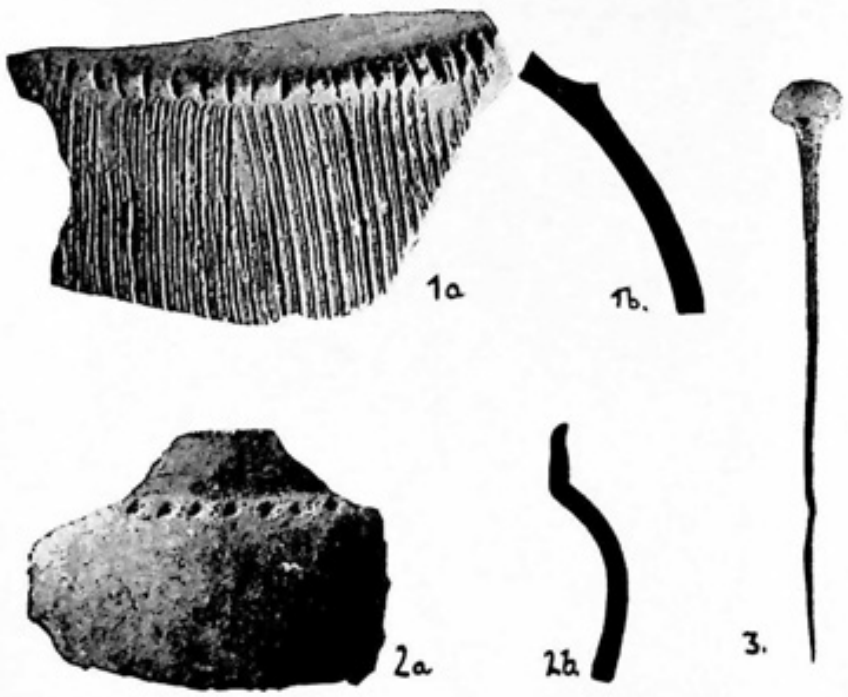



Abb. 19. Linz-Reisetbauer, O.Ö. 1: Johann Strauß-Straße; 2: unbekannt; 3: Reisetbauer.

und meist gerade abgeschnittenem oder nur ganz schwach ausgelegtem Mundsaum (z. B. Abb. 8/2 u. 3). Eine der kennzeichnendsten Form unserer Keramik ist ein amphorenartiges Gefäß. Aber auch diese Form, deren Vorbilder schon ins Neolithikum zurückreichen, gehört in verschiedenen Variationen zum dauernden Formenbestand des urzeitlichen keramischen Schaffens schlechthin (Abb. 7/4). Ohne Henkel kommt diese Gefäßform in großer (Abb. 7/5) und kleiner, becherartiger Ausführung (Abb. 8/5) vor. In etwas gedrückterer Gestalt mit mehr oder weniger stark ausladendem Mundsaum haben wir eine immer wiederkehrende Gefäßform vor uns, die in verschiedenen Größen, von der kleinen Henkeltasse (Abb. 9/1) bis zum großen Topf (Abb. 7/1), erhalten blieb.

Als letzte, ebenso kennzeichnende und oft vertretene Form sind große kalottenförmige Schüsseln zu nennen. Der schwach bis stark gewölbte Mundsaum setzt an der Innenwand immer scharfkantig, eine kleine Hohlkehle bildend, an (Abb. 13/1 b, 3 b, 4 b). Außen geht er manchmal fließend (Abb. 13/4 b u. 16/3) in die Wand über, bei stärker gewölbtem und breiter ausladendem Mundsaum bildet er aber eine gut gerundete, von der Gefäßwand scharf abgesetzte Hohlkehle (Abb. 13/2 b), die bei etwas breiterer Ausbildung auch als Hals angesprochen werden könnte (Abb. 12/4). Knapp unter dieser Hohlkehle sitzt meist ein kleiner, englichtiger Bandhenkel, dem auf der Gegenseite eine Warze entspricht (Abb. 12/4). Die laibförmige Schüssel (Abb. 9/3) nimmt in dieser Formenreihe eine Sonderstellung ein und ist auch, wenn nicht das fragmentarisch erhaltene Gefäß (Abb. 15/1) hierher gehört, nur in diesem einen Stück nachweisbar.



Abb. 20. Linz-Reisetbauer, O.Ö. 1. und 3. Stück von links aus Grube II, die anderen aus der Johann Strauß-Straße.

Die Standflächen sind größtenteils gut abgesetzt. Eine Ausnahme bilden die Gefäße mit kalottenförmigem Unterteil, bei denen die Standfläche wohl nur aus stilistischen Gründen, um die Tendenz zur Kugelbildung nicht zu stören, wenig oder gar nicht abgesetzt oder auf eine leichte Eindellung reduziert ist. Hierher gehören auch die zahlreichen Bodenstücke, deren Innenseiten plastisch geformte Nabelscheiben zeigen. Die einfachsten bestehen aus einer kreisrunden Eintiefung, die besser ausgearbeiteten aus mehreren plastisch modellierten, konzentrischen Kreisen (Abb. 14/1—5).

An Henkeln konnten sowohl an den ganzen Gefäßen als auch am Scherbenmaterial nur einfache Bandhenkel festgestellt werden, die stets organisch aus der Gefäßwand herauswachsen. Ein aus der Wand herausgebrochener Henkel zeigt die Herstellung: In ein Loch der weichen Gefäßwand wurde der vorgefertigte Henkel zapfenartig eingefügt, die Fugen hat man beiderseits gut verstrichen. Der vermutlich zu einem großen Vorratstopf gehörige Bandhenkel (Abb. 16/7) ist besonders massig,

die meisten sind aber klein und englichtig und schrumpfen in einigen Fällen zu waagrechten (Abb. 7/6) und senkrechten (Abb. 17/3) Schnurösen zusammen. Als weitere Tragvorrichtung wäre auf die verschiedentlich vorhandenen Griffknubben zu verweisen, die teils als flache Grifflappen (Abb. 6/1), teils als hornartig gekrümmte Zapfen (Abb. 14/6) vorkommen. Von einem größeren Vorratsgefäß liegen drei schwalbenschwanzartig geschweifte Griffknubben vor (Abb. 18/4 u. 6). Zwei Gefäße zeigen grifflappenartige Ausbuchtungen des Mundsaumes (Abb. 18/1, 2 u. 5), während bei anderen Vorratsgefäßen diese Auslappung des Mundsaumes nur mehr ganz schwach angedeutet ist (Abb. 6/2).

*7. Die Gruben und Wohnbauten*

Für die Hütte ist es nicht leicht, Parallelen zu finden, da wir für den Wohnbau der Bronzezeit nur sehr wenige brauchbare Aufschlüsse besitzen. Besser liegt die Situation im Neolithikum [5]). Außer den Hausgrundrissen von Groß-Mugl [2]) liegen aus Österreich für die frühe Bronzezeit nur dürftige Angaben vor. Die von K. Kriegler 1926—38 in Schleinbach, N.Ö., ausgegrabene Siedlung mit etwa 20 Wohnhäusern und ebensovielen Vorrats- und Abfallgruben ist noch nicht veröffentlicht; von der großangelegten Grabung in Zellerndorf (N.Ö.) sind die Protokolle verschollen, bei der weitausgedehnten Siedlung von Würnitz (N.Ö.) wurden solche nicht angefertigt [6]). Auch die von E. Beninger 1936 in Retz ausgegrabene Siedlung wurde nicht publiziert. Bei den zahlreichen anderen Aufschlüssen aus Niederösterreich handelt es sich meist um einzelne Gruben, die mangels fachmännischer Untersuchung für die weitere Forschung keinen Fortschritt versprechen.

J. Hnizdová [7]) berichtet in einer Studie über den Wohnbau der Aunjetitzer Kultur in Böhmen, daß die Siedlungen stets auf sanften Hängen in der Nähe eines Wasserlaufes angelegt worden waren. In 163 Niederlassungen konnten ebenfalls meistens nur Gruben festgestellt werden. Grundrisse sind auch in Böhmen eine Ausnahme. Man kennt rechteckige, oberirdische und teilweise in die Erde eingegrabene Ständerbauten. Die rechteckige Hütte von Slánská hora ist 80 cm in die Erde vertieft; von diesem Niveau wurde nochmals eine runde, 45 cm tiefe Grube mit 108 cm Durchmesser eingegraben, ähnlich den Altheimer Häusern vom Goldberg [8]). In der rechteckigen Hütte von Vinoř hatte die Grube eine runde Erweiterung als Herdgrube. Diese beiden Aufschlüsse erinnern irgendwie an den Grundriß unserer Wohnhütte. Dagegen haben die Ständerbauten aus Tószeg in Ungarn [9]) mit unserer Hütte nichts gemeinsam.

In Groß-Mugl konnte E. Beninger [2]) Wohnbauten, in denen 2 glockenförmige Gruben durch ein gemeinsames Walmdach zu einer Wohneinheit zusammengefaßt sind, ergraben. Gruben mit glockenförmigem Querschnitt sind der Aunjetitzer Kultur geläufig [10]), und F. Berg konnte diese Wohnform in Groß-Meiseldorf (Niederösterreich) noch in der Urnenfelderzeit nachweisen [11]). Aber auch die frühbronzezeitliche Straubingerkultur scheint sie gekannt zu haben, wie eine etwas schematische Zeichnung über Grubenfunde aus Straubing zeigt [12]). Die in das Wohnhaus von Linz-Reisetbauer eingegrabene Grube I dürfte ein solches glockenförmiges Profil besessen haben. Eine

photographische Aufnahme eines Grubenprofils zeigt zwar kein glockenförmig erweitertes Profil (Abb. 3), solche Gruben dürften hier aber doch gesichert sein, da F. Stroh sich noch daran zu erinnern glaubt, solche Profile bei seinen Ausgrabungen gesehen zu haben. Eine von ihm gemachte flüchtige Skizze der Grube VI dürfte ebenfalls ein gleiches Profil wiedergeben (größter Durchmesser 2 m, Tiefe 1.3 m), und die im Jahre 1953 freigelegte Grube IX scheint dem Photo nach (Abb. 2) ebenfalls dieser Art ge-

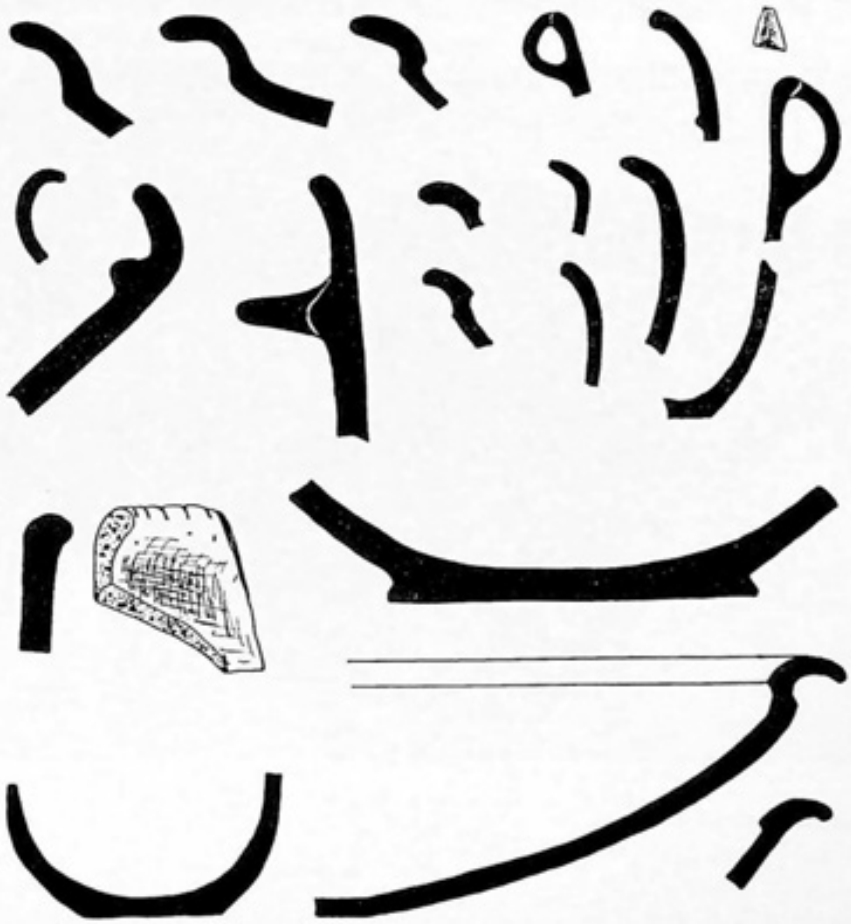


Abb. 21. St. Florian am Inn. 1/3 n. Gr.

wesen zu sein. In der von mir untersuchten Grube X konnte ein sich nach oben verjüngendes Profil eindeutig nachgewiesen werden. Leider handelte es sich hiebei nicht um eine Wohn- sondern Vorratsgrube. Daraus ergibt sich aber auch die Möglichkeit, daß manche der vorher besprochenen Gruben ebenfalls keine Wohngruben waren.

Fraglich ist der Zweck der überhängenden Decken, da durch sie die meist ohnedies schon viel zu kleinen Gruben in ihrer Geräumigkeit noch so stark beengt wurden, daß sie für eine Bewohnung ungeeignet wurden. H. J. Hundt ist nach einer persönlichen

Mitteilung die Meinung, daß diese glockenförmigen Profile nach Verlassen der Gruben durch Bewegungen der Lößwände entstanden sind. Die Gruben waren meist mit Brandschutt und eingeschwemmten Löß gefüllt und leisteten daher am Boden, wo die Füllmasse am dichtesten war, dem seitlichen Druck mehr Widerstand als in der oberen Hälfte. Über die Problematik dieser bienenkorbartigen Gruben gibt F. Tischler eine knappe Zusammenfassung mit weiteren Literaturangaben [13]).

Da unsere Grube zur Bewohnung zu klein ist, aus dem Scherbenmaterial dieser Grube aber 18, z. T. sogar sehr große Gefäße zusammengesetzt werden konnten,



Abb. 22. Rekonstruktion (aus d. Zeit um 1900) einer Plaggenhütte aus Schoonoord (Provinz Drente), Holland. Aufn.: Niederl. Freilichtmuseum, Arnheim.

möchte ich sie mit P. Karnitsch als „Keller" einer Wohnhütte ansprechen. Dies deckt sich mit dem Befund der Grube X, die ebenfalls Vorratsgrube war. Allerdings wurde diese in keinem Hausverband angetroffen. Daß wir es bei Grube I und II sicher mit einer Wohnanlage zu tun haben, dürfte durch die in Grube II aufgefundene Feuerstelle gesichert sein. Die ganze Anlage entspricht auch den von E. Beninger rekonstruierten Wohnbauten [2]). Wenn in letzter Zeit einige Forscher [14]) unabhängig voneinander nachgewiesen haben, daß die metallzeitlichen und frühmittelalterlichen Gruben meist nur von Nebengebäuden (Zweckbauten) größerer Gehöfte stammten, so soll dies nicht verallgemeinert werden. O. Parets vollständige Negierung von Wohngruben [15]) ist weitgehend abgelehnt worden. Grubenhütten in der Form der „plaggenhutten"

(Plaggenhütten) [16]) wurden in den armen Heide- und Moorgegenden in der östlichen Hälfte der Provinz Drente (Holland) bis in die jüngste Zeit bewohnt, sind aber heute fast vollkommen verschwunden [17]). Abb. 22 zeigt eine solche Plaggenhütte, wie sie anläßlich des hundertjährigen Bestandes von Schoonoord (Provinz Drente) rekonstruiert wurde. Eine andere Rekonstruktion aus Onstwedde (Provinz Groningen) aus dem Anfang des 20. Jahrhunderts befindet sich im Niederländischen Nationalmuseum für Volkskunde „Het Nederlands Openluchtmuseum" in Arnheim. Im Führer dieses Freilichtmuseums heißt es hiezu: „Der Plan der Hütte soll Übereinstimmung zeigen mit dem der prähistorischen Grubenwohnungen" [18]).

Trotz der Ausbuchtungen der bandkeramischen Wohnhäuser von Köln-Lindenthal [19]) dürfte der erkerartige Vorsprung unserer Hütte kaum eine gleiche Ent-

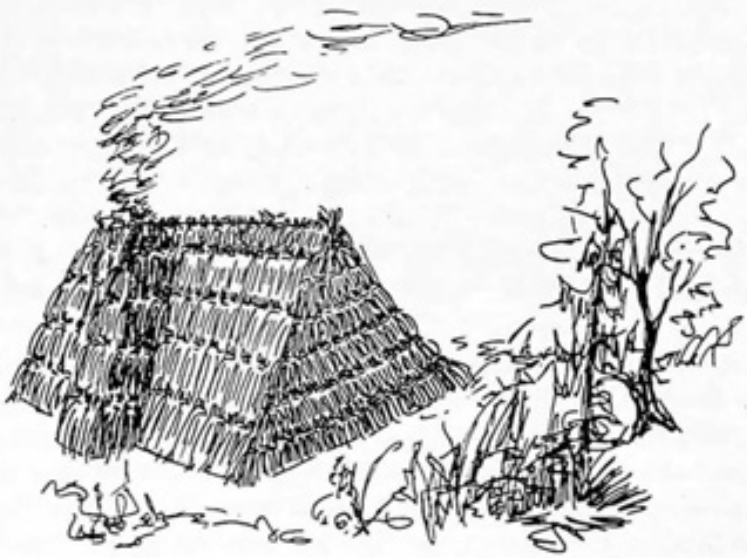


Abb. 23. Rekonstruktion einer Grubenhütte in Linz-Reisetbauer, O.Ö.

sprechung kennen. Weil unsere Hütte nur 3 Meter breit ist und keine senkrechten Wände hatte, hätte sie, wenn sich der Herd in der Mitte unter dem First befunden hätte, beiderseits des Feuers nur mehr in gebeugter Stellung passiert werden können. Den Herd auf die Seite zu rücken, hätte das niedrige Dach gefährdet. Man behalf sich daher so, daß man das Feuer in eine tieferliegende, aus der Mittelachse gerückte Grube verlegte und darüber querschiffartig einen Dachgiebel baute.

Für abgewalmte Schmalseiten, die vor Regen mehr Schutz boten, spricht der Eingang an der Längsseite. Anderenfalls wäre es viel einfacher gewesen, die Türe an einer Schmalseite anzubringen, da bei einem geraden Wandabschluß kein Türgiebel notwendig gewesen wäre. Für einen Ausgang über eine Lehmrampe bieten uns die Grubenhütten aus Röschitz bei Eggenburg (N.Ö.) eine schöne Parallele.

Da die Grube I zwei durch ein Lößband getrennte Kulturschichten enthielt, könnte die Vermutung auftauchen, daß die beiden in Zusammenhang stehenden

Gruben I und II verschiedenen Siedlungsperioden entsprechen. Daß beide Gruben im gleichen Hausverband gleichzeitig existierten, dürfte durch die Stellung der Pfostenlöcher, die beide Gruben zu einer einheitlichen Anlage zusammenfassen, gesichert sein. Das Tongeschirr der Grube I war zerbrochen, die Schalen waren teilweise im Feuer geschmolzen und deformiert [20]), die Grube enthielt Asche und Holzkohle; die Hütte dürfte daher abgebrannt sein.

So dürfte also die von mir rekonstruierte Hütte (Abb. 23) — von gewissen lokalen Eigenheiten abgesehen — im wesentlichen den Doppelgrubenhütten von Groß-Mugl [2]) entsprechen.

*8. Die kulturgeschichtliche Stellung der Keramik*

Nach R. Pittioni [21]) wird Oberösterreich in der frühen Bronzezeit im Westen von der bayrischen Straubingerkultur, im Norden von der Aunjetitzkultur, im Osten vom Typus Gollnsdorf und noch weiter östlich vom Typus Unterwölbling und im Süden von der inneralpinen frühen Bronzezeit umrandet. Da aus Oberösterreich kein Material bekannt war, das auf eine eigenständige Kultur hätte schließen lassen, andererseits aber nach R. Pittioni [22]) westliche Einflüsse bis nach Gemeinlebarn nachweisbar sind, hat er vorgeschlagen, Oberösterreich vorläufig mangels genügender Funde „interpretationsmäßig" noch dem Einflußgebiet der Straubinger Kultur zuzuweisen.

Doch kennen wir die Straubinger Kultur in ihrer Gesamtheit noch viel zu wenig. Die in Vorbereitung befindliche Veröffentlichung der Bestände des Straubinger Museums ist noch nicht erschienen [23]), und die übrigen Quellen wurden meist nur in Form von Fundberichten veröffentlicht. Die entsprechenden Abschnitte bei G. Behrens [24]) und F. Holste [25]) sind viel zu knapp und legen den Schwerpunkt auf die Bronzen. Die Abhandlung von W. Dehn [26]) leidet am Mangel der notwendigen Illustrationen. Ich habe versucht, dieses dürftige Bild durch ausgiebigere Besuche in den Museen von Straubing, München, Landshut und Regensburg zu vervollständigen. Als Ergebnis dieser Studien darf gesagt werden, daß nur die generellen Fundelemente unseres Materials dort Entsprechungen finden.

Unter den Funden aus der Ziegelei Reisetbauer kommen einige Gefäßformen vor, die auch der frühen Bronzezeit Bayerns geläufig gewesen sein dürften. Hier wären vor allem die Schüsseln (Abb. 9/4 u. 10/2 u. 12/4) zu nennen. Sie sind in unserem Material reich vertreten und gleichmäßig gebildet, so daß gerade die Schüsselrandprofile als das zuverlässigste Kennzeichen unserer Keramik gelten dürfen. Für sie gibt es gute Parallelen in Straubing [27]) und Wallersdorf (BA. Landau) [28]) (in der Vor- und frühgeschichtlichen Staatssammlung in München, Inv.Nr. 270 u. 275/1923) [29]). Wenn auch die bayerischen Stücke meist kleiner und flacher sind und fast tellerartig wirken, so scheint mir doch der stilistisch gleichartig gebildete Mundsaum dieser Schüsseln eine nicht zu übersehende Querverbindung herzustellen. Unsere Mundsaumprofile Abb. 13/3 und 4 finden eine gute Entsprechung in einem solchen aus Gebelkoven (Lkr. Regensburg) [30]). Das Profil Abb. 10/2 kann ganz gut mit dem der beiden Schüsseln aus Wallersdorf (Vor- u. frühgeschichtl. Staatssammlung München, Inv.-Nr. 270 u. 275/1923) verglichen werden, auch wenn diese etwas klobiger ausgearbeitet

sind. Und auch die Bodendellen unserer Schüsseln, die durch einige Standflächenbruchstücke nachgewiesen sind (Abb. 14/1—5), dürften in Bayern nicht unbekannt gewesen sein. Für unsere aus konzentrischen Kreiswülsten gebildeten Dellen (Abb. 14/1, 4 u. 5) vergleiche man die schon zitierte Schüssel aus Straubing [31]) und für die einfachen, runden Dellen (Abb. 14/2 u. 3) die schon mehrmals genannten zwei Schüsseln aus Wallersdorf oder nochmals eine, in ihrem Mundsaum allerdings anders gestaltete Schüssel aus Straubing [32]).

Als zweite, gut vergleichbare Form möchte ich noch auf die Kugeltöpfe Abb. 7/1 und 2 verweisen (diese sind in Linz auch noch in zahlreichen Bruchstücken nachweisbar), für die ebenfalls wieder je eine gute Parallele aus Wallersdorf (Vor- u. frühgeschichtl. Staatssammlung München, Inv.Nr. 1923/267) und Margarethenberg, Lkr. Altötting (Vor- u. frühgeschichtliche Staatssammlung München, Inv.Nr. IV/699) vorliegen. Endlich könnte von den charakteristischsten Formen unseres Materials vielleicht noch unsere Henkeltasse Abb. 8/4 mit einer ähnlich geformten aus Landshut (Bayr. Staatssammlung München, Inv.Nr. 52/1916) in Verbindung gebracht werden. Selbst die Vorratsgefäße zeigen manche Übereinstimmung mit den bayerischen und besonders unser Gefäß Abb. 6/5 gleicht ganz einem solchen aus Landshut [33]). Da es sich aber gerade bei den großen Vorratsgefäßen um sehr zweckgebundene, wenig stilisierte Formen handelt, die in gleicher oder ähnlicher Form über größere Räume und durch mehrere Epochen hindurch vorkommen, möchte ich solchen Übereinstimmungen wenig Bedeutung beimessen.

Aber es scheint, daß nur die Schüsselformen eindeutig einen Weg nach Westen weisen würden (im östlich gelegenen Typus Unterwölbling kommen sie schon nur mehr in etwas abgeänderter Form vor), denn die übrigen, oben aufgezeigten Übereinstimmungen finden auch in den östlichen und nördlichen Nachbarkulturen gute Vergleichsstücke. Dagegen dürften manche Formen der Reisetbauer Keramik in Bayern überhaupt keine Vergleichsstücke haben. Weiters möge nicht unbeachtet bleiben, daß etwa von dem typischen Straubinger Henkelkrug (oder -topf), von dem F. Holste sagt, er hätte in der Straubinger Kultur den Charakter eines „Leitfossils" [34]), oder von den Schalen mit ausgezipfeltem Rand und horizontalen Schlitzen [35]) in Oberösterreich jede Spur zu fehlen scheint. Auch die Ornamentik der Straubinger Keramik konnte in Oberösterreich bisher nicht nachgewiesen werden. Die wenigen Anhaltspunkte für Gefäßverzierung, die in der Siedlung Reisetbauer festgestellt werden konnten, besonders aber die verschiedenen Kerb- und Profilleisten, Griffknubben und Warzen sind viel zu allgemeiner Natur, als daß man mit ihnen kulturelle Zusammenhänge herstellen könnte. So glaube ich, daß sich wohl manche Querverbindungen zwischen Straubing und Linz aufzeigen lassen, sie aber nicht ausreichen, um hier noch von einer reinen Straubinger Kultur sprechen zu können [36]). Wie ich unter Punkt 5 mitgeteilt habe, wurden in St. Florian a. Inn (O.Ö.) frühbronzezeitliche Siedlungsreste aufgedeckt, die ein verblüffend gleiches keramisches Inventar wie die Ziegelei Reisetbauer ergeben haben. Diese Fundstelle liegt nur einige Kilometer östlich des Inn, so daß das Siedlungsgebiet der Straubinger Kultur nach Osten nicht weiter als bis zum

Inn gereicht haben kann. Auch H. J. Hundt ist nach einer persönlichen Mitteilung der Meinung, daß trotz der weitgehenden Einheitlichkeit der bayerisch-österreichischen frühen Bronzezeit die Straubinger Kultur etwa in der Linie Deggendorf—Bad Reichenhall ihre Ostgrenze gefunden haben dürfte.

Diesen skeptischen Ausblick auf einen eventuellen Zusammenhang mit der Straubinger Kultur möchte ich noch durch zwei Hinweise vertiefen. Die in Linz-St. Peter [37]), in Gemeinlebarn (Niederösterreich) [38]) und in letzter Zeit besonders reichlich in Traun und Holzleithen [39]) bei Linz gefundenen zahlreichen durchlochten Knochenscheiben und trapezförmigen Knochenanhänger, die stets auf westlichen (Straubinger) Einfluß gedeutet wurden und vielleicht sogar das Hauptargument für eine Zuweisung Oberösterreichs zur Straubinger Kultur abgegeben haben [40]), kommen nicht nur in Österreich und Süddeutschland, sondern auch in der Tschechoslowakei, in Italien und darüber hinaus vor, haben also fast mitteleuropäische Verbreitung und treten vereinzelt sogar schon in der Glockenbecherkultur auf [41]). Am zahlreichsten sind sie aber bisher in den Gräbern von Gemeinlebarn (Niederösterreich) und Oberösterreichs gefunden worden. Daher dürfte ihr Hauptverbreitungsgebiet hier zu suchen sein. Straubing läge dann allerdings nur mehr im Streugebiet dieser Schmuckform und hätte seine bisher innegehabte Rolle als gebender Teil etwa zugunsten des Typus Unterwölbling eingebüßt. Aber sicherlich wird es in Zukunft nicht mehr möglich sein, wegen dieser Objekte eine kulturelle Abhängigkeit von Straubing behaupten zu wollen. Aber auch die für die Straubinger Kultur besonders charakteristischen 10 bis 15 cm langen Blechröhrchen, von denen wir auch aus Oberösterreich schon mehrere besitzen (ein besonders schönes Exemplar stammt aus Kristein bei Enns), kommen wieder sowohl in Niederösterreich als auch Böhmen und anderen Ländern Mitteleuropas vor.

In Holzleithen, Gde. Hörsching (Oberösterreich) wird derzeit ein großes frühbronzezeitliches Gräberfeld gehoben, das sich durch reiche Beigaben auszeichnet und nach Vorliegen des gesamten Materials eine weitgehende Übereinstimmung der Bronzen aus Ober- und Niederösterreich und darüber hinaus aufzeigen wird. Neben dem üblichen Beigabeninventar liegen auch mehrere bronzene Stirnreifen und Halsketten vor, die aus wellblechartig gerollten Blechgliedern bestehen. Bei den ersteren handelt es sich um eine geläufige Form, die sowohl in Bayern als auch Niederösterreich in gleichen Exemplaren eindeutig belegt ist. Die Halsketten dagegen haben wir bisher in ähnlicher Gestaltung nur aus Kisapostag in Ungarn gekannt [42]), wenn nicht auch das Doppelröhrchen aus Tittmoning [43]) und die dreifach gerollten Röhrchen aus Straubing (unpubliziert) als letzte Relikte solcher Ketten anzusehen sein werden. Daher werden die reichen Bronzebeigaben dieses Gräberfeldes die mitteleuropäische Erstreckung des sogenannten Vogt'schen „Blechstils" [44]) von der Nordschweiz bis nach Ungarn neuerdings einprägsam manifestieren. Die ebenfalls reichlich gefundene Keramik war mir leider bei Abschluß dieser Arbeit noch nicht zugänglich.

In diesen Ausblicken nach Ost und West konnten wohl an Hand des zu behandelnden Materials manche Beziehungen nach Straubing aufgezeigt werden, aber diese

scheinen doch viel zu allgemeiner Art zu sein, als daß man von kulturellen Zusammenhängen sprechen könnte. Oberösterreich war kaum Siedlungsgebiet, aber wahrscheinlich Einflußgebiet der Straubinger Kultur, ein Ergebnis, das auch mit der etwas abgeschwächten Meinung R. Pittionis [45]) übereinstimmt. Diese noch etwas indifferente Aussage kann aber auch an dem zu fragmentarischen Quellenmaterial liegen, das für diese Untersuchung zur Verfügung stand, weshalb mir eine durch neue Funde bedingte Revision dieser Interpretation nicht ganz unmöglich erscheinen würde.

Zum östlich anschließenden Typus Gollnsdorf-St. Valentin sei nur kurz gesagt, daß nach dem bis jetzt geborgenen, kleinen Quellenmaterial keine Zusammenhänge mit unserem Material bestehen. Bis jetzt kennen wir nur drei keramische Gefäße, von denen besonders der hohe Henkelkrug [46]) und der kalottenförmige Henkeltopf an Gefäße aus der böhmischen Aunjetitzer Kultur erinnern [47]). Die Fundstellen dieses Typus befinden sich in nächster Nähe der Feldaistmündung. Die Feldaistsenke war aber in urgeschichtlicher Zeit einer der wenigen gangbaren Verbindungswege nach Böhmen [48]). Da wir ein solches Material vorläufig nur aus der Umgebung von St. Valentin kennen, wäre es denkbar, daß wir es hier mit einem vorgeschobenen Posten der böhmischen Aunjetitzer Kultur zu tun haben, der sich inselartig im frühbronzezeitlichen Kulturraum des westlichen Niederösterreichs festgesetzt hatte und daher keine weitere regionale Bedeutung besitzt. Es wäre aber auch denkbar, daß wir das Formeninventar des Typus Unterwölbling noch nicht in seinem ganzen Umfang kennen und daß auch diese wenigen Formen, die vom Typus Gollnsdorf vorliegen, dorthin gehören. Dann wäre die Situation so, daß Oberösterreich direkt an den Geltungsbereich des Typus Unterwölbling angrenzen würde. Daher muß hier auch das Verhältnis unseres Materials zu dem des Typus Unterwölbling einer näheren Betrachtung unterzogen werden.

Die bei uns gefundenen zahlreichen Schüsseln kommen in nicht geringerer Zahl auch in Gemeinlebarn [49]) und Unterwölbling [50]) vor. Allerdings ist dort der Mundsaum weniger ausladend, der Unterteil mehr konisch gebildet und der Henkel anders angesetzt. Unsere Tassen Abb. 8/4 und 9/1 kommen, wenn auch bei uns der horizontale Wulst unter dem Mundsaum fehlt, den Unterwölblinger Tassen sehr nahe [51a]). Eine Anzahl Bronzen (z. B. Schleifennadeln) aus Linz-St. Peter findet sich wohl in Gemeinlebarn, nicht aber im Straubinger Bereich [51c]). Daher glaube ich, daß zwar ein Kulturkontakt nach Westen nicht abzuweisen ist, daß aber nach den östlichen Nachbargebieten intensivere Verbindungslinien gehen müssen.

An einen Zusammenhang mit der inneralpinen frühen Bronzezeit kann bei der derzeitigen Fundlage nicht gedacht werden. Diese Kultur ist noch sehr wenig erforscht, und das von M. Hell [51b]) publizierte Material enthält fast keine Gefäßformen, sondern größtenteils Zierleisten und dgl., die in einer solchen Ausführung in Oberösterreich noch nicht aufgefunden wurden.

Zu einem ganz anderen Ergebnis führt ein Vergleich mit der niederösterreichischen oder böhmisch-mährischen Aunjetitzer Kultur. Wenn im folgenden eine größere Anzahl von Vergleichsstücken aus diesem Bereich genannt werden kann, so sei gleich vorweggenommen, daß die eigentliche Leitform der Aunjetitzerkultur, die scharf

profilierte Aunjetitzer Tasse bisher bei uns nicht nachgewiesen werden konnte. Sie fehlt aber auch in weiten Bereichen des niederösterreichischen Siedlungsgebietes dieser Kultur. Dort ist sie nur in einem kleinen zentralen Raum üblich, während den Tassen der peripheren Gebiete diese markante Profilierung fehlt. Aunjetitzer Keramik ist aber auch in so vielfältiger und reicher Menge sowohl in Böhmen als auch in Niederösterreich geborgen worden, daß es mir methodisch fast bedenklich erscheint, die deshalb hier sich findenden zahlreicheren Parallelen mit den wenigen aus den anderen Nachbarkulturen auf die Waage zu legen.

In der folgenden Tabelle stelle ich einen Teil unseres Quellenmaterials Aunjetitzer Funden gegenüber:

| Reisetbauer | Vergleichsstücke aus der Aunjetitz-Kultur | |
|---|---|---|
| | Fundort | Literatur |
| Abb. 6<br>Nr. 1—3 | Veprek<br>Hohenau, Ladendorf<br>Hippersdorf (NÖ.)<br>Groß-Mugl (NÖ.) | Stocký [52]), Taf. 17<br>Scheibenreiter [6]), Taf. 50<br>Beninger [2]), Taf. 2/4 |
| Abb. 7<br>Nr. 1 | Hradisko | V. Spurný [53]), Abb. 142 |
| Abb. 7<br>Nr. 2 | Na třech vřskách bei Valká Ves<br>Prag-Libeň<br>Kleinquenstedt (Bez. Halberstadt)<br>Roggendorf (NÖ.)<br>Fels a. W. (NÖ.) | A. Stocký [54]), Taf. 2/Nr. 6<br>A. Stocký [52]), Taf. 16/Nr. 5<br>Neumann [55]), Taf. 6, Nr. 4<br>Inventaria archaeologica A 3/6 [56])<br>Scheibenreiter [6]), Taf. 18/2 |
| Abb. 7<br>Nr. 3 | Langenlois (NÖ.)<br>Jetzelsdorf (NÖ.) | Scheibenreiter [6]), Taf. 50, Nr. 1<br>ebenda, Taf. 46, Nr. 13 |
| Abb. 7<br>Nr. 4 | Brodce<br>Groß-Mugl (NÖ.)<br>Polepy bei Kolin<br>Ziersdorf (NÖ.)<br>Jetzelsdorf (NÖ.) | A. Knorr [57]), Abb. 277, Nr. 16<br>E. Beninger [2]), Taf. 1<br>A. Stocký [54]), Taf. 8, Nr. 12<br>F. Scheibenreiter [6]), Taf. 97, Nr. 3<br>ebenda, Taf. 46, Nr. 8 u. 43, Nr. 2 |
| Abb. 8<br>Nr. 1—2 | Roggendorf (NÖ.)<br>Mannersdorf (NÖ.)<br>Zlabern (NÖ.) | Inventaria archeol., A 5/5 [56])<br>F. Scheibenreiter [6]), Taf. 50, Nr. 1<br>ebenda, Taf. 98, Nr. 6 |
| Abb. 8<br>Nr. 3 | Groß-Mugl (NÖ.)<br>unbek. Fundort (NÖ.) | E. Beninger [2]), Taf. 3, Nr. 11 u. 12<br>F. Scheibenreiter [6]), Taf. 98, Nr. 13 u. 16 |
| Abb. 8<br>Nr. 4 | Prag<br>Holubice<br>Roggendorf (NÖ.)<br>Kleinmeiseldorf (NÖ.) | A. Stocký [52]), Taf. 4, Nr. 5<br>ebenda, Taf. 10, Nr. 8<br>Inventaria archeol., A 5/2 [56])<br>F. Scheibenreiter [6]), Taf. 47, Nr. 7 |
| Abb. 8<br>Nr. 5 | Neutonice<br>Groß-Mugl (NÖ.)<br>Eggenburg (NÖ.) | A. Stocký [52]), Taf. 7, Nr. 9<br>E. Beninger [2]), Taf. 3, Nr. 13<br>F. Scheibenreiter [6]), Taf. 15, Nr. 14 |

| Reisetbauer | Vergleichsstücke aus der Aunjetitz-Kultur | |
|---|---|---|
| | Fundort | Literatur |
| Abb. 8 Nr. 6 | Únětice<br>Groß-Mugl (NÖ.) | A. Stocký [52]), Taf. 10, Nr. 5<br>F. Scheibenreiter [6]), Taf. 23, Nr. 22 |
| Abb. 9 Nr. 1 | Roggendorf (NÖ.)<br>Hippersdorf (NÖ.)<br>Bernhardsthal (NÖ.) | Inventaria archeol., A 7/4 [56])<br>M. Hoernes [58]), Fig. 13<br>F. Scheibenreiter [6]), Taf. 11, Nr. 6 |
| Abb. 9 Nr. 2 | Hippersdorf (NÖ.)<br>Groß-Mugl (NÖ.)<br>Groß-Weikersdorf (NÖ.) | F. Scheibenreiter [6]), Taf. 36, Nr. 11<br>E. Beninger [2]), Taf. 3, Nr. 10<br>F. Scheibenreiter [6]), Taf. 34, Nr. 11 |
| Abb. 12 Nr. 1 | Dippersdorf (NÖ.) | F. Scheibenreiter [6]), Taf. 13, Nr. 5 |
| Abb. 12 Nr. 2 | Ravelsbach (NÖ.)<br>Roggendorf (NÖ.)<br>Stillfried (NÖ.) | F. Scheibenreiter [6]), Taf. 64/6, 65/10<br>ebenda, Taf. 73/23<br>ebenda, Taf. 83, Nr. 15 |
| Abb. 12 Nr. 4 | Jetzelsdorf (NÖ.)<br>Hadersdorf a. K. (NÖ.)<br>Schleinbach (NÖ.)<br>Zellerndorf (NÖ.) | F. Scheibenreiter [6]), Taf. 43/3 u. 44/1<br>ebenda, Taf. 35, Nr. 9<br>ebenda, Taf. 81, Nr. 1<br>ebenda, Taf. 95, Nr. 13 |
| Abb. 13 Nr. 2 | Großweikersdorf (NÖ.)<br>Ebersdorf (NÖ.)<br>Stillfried (NÖ.) | F. Scheibenreiter [6]), Taf. 29, Nr. 10—20, Taf. 30/7<br>ebenda, Taf. 15, Nr. 2<br>ebenda, Taf. 85, Nr. 24 |
| Abb. 14 Nr. 2 u. 3 | Jetzelsdorf (NÖ.) | F. Scheibenreiter [6]), Taf. 41, Nr. 12 u. Taf. 42, Nr. 3 u. Taf. 46, Nr. 15—16 |
| Abb. 14 Nr. 5 | Eibesthal (NÖ.)<br>Ziersdorf (NÖ.)<br>Hadersdorf a. K. (NÖ.) | F. Scheibenreiter [6]), Taf. 16, Nr. 16<br>ebenda, Taf. 97, Nr. 5<br>ebenda, Taf. 35, Nr. 7—9 |
| Abb. 14 Nr. 7 | Haslerberg (NÖ.) | M. Hoernes [58]), Fig. 41 |

Diese leicht überprüfbare Gegenüberstellung zeigt genugsam, daß die meisten unserer Gefäßtypen auch in der Aunjetitzer Kultur gebräuchlich sind. Allerdings handelt es sich bei unseren Gefäßen um wenig stilisierte Formen, die in ihrer strengen Zweckmäßigkeit zu den Grundformen der keramischen Typologie gehören und sich daher einer langen Lebensdauer und einer weiträumigen Verbreitung erfreuen. Leider konnte für eine so markant ausgeprägte Form, wie sie die große laibförmige Schüssel (Abb. 9/3 u. 11/9) zeigt, nirgends ein Vergleichsstück gefunden werden. Auch unsere bescheidenen Ziermotive kommen in gleicher Art im Aunjetitzermaterial vor. Die verschiedenen Kerbleisten und Warzen sind wegen ihrer weiten Verbreitung wieder ziemlich bedeutungslos. Sowohl in der böhmischen [59]) als auch niederösterreichischen [60]) Aunjetitzkultur sind Gefäße nicht selten, deren Verzierung aus einem horizontalen Linienbündel besteht, von dem in gewissen Abständen gleiche parallele Strichgruppen senkrecht herabhängen (Fransenmuster). Mit diesem Ziermuster könnten vielleicht unsere senkrechten Linienstreifen (Abb. 15/1 u. 2, 6) verglichen werden. Aber auch in den frühbronzezeitlichen Keramikfunden aus Mauthausen [61]) ist ein ähnlich dekoriertes

Gefäß wie unsere Abb. 15/1 enthalten, jedoch in etwas gröberer Ausführung. Für die Abb. 19/1 a, die das Bruchstück eines Gefäßes zeigt, dessen unterer Teil zur Gänze mit senkrechten, parallelen Linien verziert ist, kenne ich Parallelen nur aus der Hügelgräberbronzezeit [62]) und besonders aus der Urnenfelderzeit [63]). Auch der schräge Mundsaum unseres Topfes Abb. 7/2 kommt in der Aunjetitzkeramik oftmals vor [64]). Das Gleiche gilt auch für die Gefäße mit ausgelapptem Mundsaum (Abb. 6/2, 18/1, 2 und 5).

Auch die kannelierten Nabelscheiben (Abb. 14/1, 4 u. 5) dürften eine Verwandtschaft zur Aunjetitzer Keramik anzeigen. Leider kann beim derzeitigen Forschungsstand über die chronologische Stellung und Verbreitung dieses Motivs noch kaum etwas Endgültiges ausgesagt werden, da sich mit diesem leicht übersehbaren Detail noch niemand ernstlich befaßt haben dürfte. P. Fasshauer bildet in seiner interessanten Arbeit über das Herstellungsverfahren urgeschichtlicher Keramik [65]) einen Gefäßboden aus Pretzsch (Kr. Wittenberg) ab, der fast wie unser Bodenstück Abb. 14/1 modelliert ist. Auf Grund seiner Untersuchungen zur Herstellungstechnik kommt er zu dem Ergebnis, daß dieses Bodenstück auf die Verwendung einer „Primitiv-Drehscheibe" (ohne Fußantrieb) hinweist, und datiert es mit Montelius V (entspricht etwa Reinecke Hallstatt B). Eine bei der Grabung 1948 in Tószeg (Ungarn) freigelegte, kurz als „kannelürtes Gefäßbruchstück" bezeichnete Nabelscheibe dürfte, soweit dies an Hand der Abbildung [66]) beurteilt werden kann, ebenfalls von einem Gefäßboden stammen. Sie wurde in dem dem Ende der Zeitstufe Tószeg B (Hatvaner Kultur) zugehörigem Niveau gefunden. Da P. Patay [67]) Tószeg B von 1800—1500 ansetzt, würde sie etwa Reinecke A entsprechen. J. Kudláček stellt bei großen Aunjetitzer Schüsseln, die 1952 in Jelšovce ausgegraben wurden, das Vorhandensein von zapfenartigen Nabelscheiben auf der inneren Bodenfläche als besonders merkwürdig fest. E. Beninger beschreibt in seiner Publikation über Groß-Mugl [2]) auf S. 71 eine Schüssel, die „innen am Bodengrund eine zweistufige Delle" hat. Wie die Profilzeichnung Taf. V/27 dieser Publikation zeigt, handelt es sich um eine Delle ähnlich den unseren. Schließlich konnte ich noch so eine kannelierte Delle bei der großen Aunjetitzer Schüssel aus Jetzelsdorf im Niederösterreichischen Landesmuseum in Wien (Inv.Nr. 7538) feststellen und möchte hier nochmals die schon vorher erwähnte Delle einer Schüssel aus Straubing [31]), bei der es sich nach H. J. Hundts brieflicher Mitteilung für Straubing um ein Unikat handelt, in Erinnerung bringen. Auch F. Scheibenreiter stellt bloß bei 3 Schüsseln aus Hadersdorf, einer aus Ziersdorf und vier aus Jetzelsdorf „flache Dellen" am Innenboden fest [69]). Wie ich aus einer Abbildung von 2 solchen Schüsseln aus Jetzelsdorf ersehe, entsprechen diese Dellen den einfachen, kreisrunden Nabelscheiben unseres Materials (Abb. 14/2 u. 3). Ob F. Scheibenreiter [71]) mit den „fingerbreiten Kreiskannelüren am Innenboden" einer großen Schüssel aus Eibestal eine Nabelscheibe unserer Art gemeint hat, konnte in Ermangelung einer Abbildung nicht überprüft werden. Auf Grund dieser Vergleichsbeispiele kann es sich bei unseren Abbildungen 14/1—5 nur um die Bodenstücke von großen Schüsseln handeln, denn bei Töpfen wäre dieses Schmuckmotiv nicht sichtbar und daher sinnlos gewesen, und für Schalen sind diese Scherben viel zu massiv gearbeitet. Damit glaube ich aber auch — trotz der lückenhaften

Beobachtungen — gezeigt zu haben, daß dieses Ziermotiv bereits der frühen Bronzezeit geläufig war und daß daher kein Anlaß besteht, unsere 5 Bodenstücke als jüngeres, fremdes Material aus dem Quellenbestand auszuscheiden.

Als letztes möchte ich noch auf die von einem Vorratsgefäß stammenden schwalbenschwanzartig geschweiften drei Griffknubben (Abb. 18/4 u. 6) verweisen, für die ich weder in Niederösterreich noch in Bayern ähnliche Erscheinungen finden konnte. (In Bayern gibt es lediglich in der Altheimerkultur sehr schwache, aber oft recht breite Griffleisten, die aus zwei oder mehr runden Warzen zusammengesetzt sind, eine Art, wie sie auch in den Glockenbecherschüsseln noch manchmal vorkommt, aber von unseren Griffknubben morphologisch zu weit abseits liegt.) Diese geschweiften Griffknubben scheinen aber in der böhmischen und mitteldeutschen Aunjetitzkultur [72]) nicht selten zu sein, wo sie besonders an Bechern öfter auftreten. Daraus schließe ich, daß ihr Auftreten in unserem Material ebenfalls von der Aunjetitzkultur hergeleitet werden muß.

Trotz dieser vielen Übereinstimmungen mit der Aunjetitzer Keramik, wofür aber sicherlich noch weitere Beispiele beigebracht werden könnten, kann ich dieses Material nicht vorbehaltlos der Aunjetitzer Kultur zuweisen, denn seit O. Menghin [73]) wird das Verbreitungsgebiet der Aunjetitzer Kultur in Österreich ungefähr auf das Viertel unter dem Manhartsberg beschränkt [74]), während die übrigen Siedlungsräume, wie oben bereits angegeben wurde, anderen Kulturen zugewiesen werden. Somit ist Oberösterreich vom Verbreitungsgebiet der Aunjetitzer Kultur vollkommen isoliert. Eine direkte Einstrahlung vom Norden, von Böhmen, wäre denkbar, hat aber nicht sehr viel Wahrscheinlichkeit für sich, da das nördliche Oberösterreich und besonders auch Südböhmen wegen starker Bewaldung als Siedlungsboden ungeeignet waren und auch vollkommen fundleer sind [75]). Die südlichste Aunjetitzer-Fundstelle ist Budweis [76]).

Trotz der immer noch gültigen Meinung O. Menghins hat es bis heute nicht an Stimmen gefehlt, die auch den Typus Unterwölbling zur Aunjetitzer Kultur schlagen möchten und dann wäre auch eine Verbindung nach Oberösterreich entlang der Donau leicht hergestellt. Dies macht die Verbreitungskarte H. Preidels, eines Vertreters dieser Auffassung, sehr anschaulich. Bevor aber diese Möglichkeit ernstlich erwogen werden kann, wäre das Material des Typus Unterwölbling in dieser Richtung einer genauen Analyse zu unterziehen, eine Arbeit, die F. Felgenhauer in Aussicht gestellt hat [77]).

Als letzte Möglichkeit wurde von R. Pittioni [78]) noch ein Zusammenhang mit dem Typus Böheimkirchen erwogen. Aber auch dieser Typus hat noch keine monographische Behandlung gefunden. Chronologisch wird er von K. Willvonseder [79]) noch der Stufe $A_1$ (nach P. Reinecke) zugerechnet, während R. Pittioni für den Anfang der Stufe B eintritt [80]). Wenn auch manche Übereinstimmungen fast augenfällig sind, so sei doch daran erinnert, daß von zwei besonderen Charakteristika des Böheimkirchner Materials, den Stabfüßchen und den fast zylindrischen, niedrigen Tassen, in Linz einfach jede Spur fehlt. Das Vorhandensein von amphorenartigen Gefäßen an beiden Fundorten gestattet nicht, daran eine kulturelle Gleichheit zu knüpfen. R. Pittioni hat an der oben zitierten Stelle eine gewisse Verwandtschaft des Böheimkirchner

Materials mit der in Mähren neu erarbeiteten Kultur von Věteřov (Wetterau) angenommen. Dies möchte ich nach gründlicher Durchsicht des Böheimkirchner Materials unterstreichen. Ich bin zwar nicht der Meinung, daß unser Material Böheimkirchner Kultur ist, aber ich würde es durchaus für möglich halten, daß auch die Keramik aus Linz eine Wetterauer Beeinflussung zeigt, daß also sowohl Böheimkirchen als auch Linz von einer Věteřov-Schicht überlagert wären. Daß etwa unsere Amphora Abb. 7/4, aber auch die Kugeltöpfe Abb. 7/1 und 2, die ich zu den stilisierteren Typen gezählt habe, hier ihre schönsten Entsprechungen finden [81]), kann nicht übersehen werden. Diese für einige Formen weitgehenden Übereinstimmungen könnten aber auch darin ihre Erklärung finden, daß das Böheimkirchner Material chronologisch jünger (Reinecke B) ist als die anderen in dieser Arbeit verwendeten Vergleichsmaterialien. In der Stufe B ist jedenfalls auch in Straubing diese Amphora schon vorhanden [82]). Die Kultur von Věteřov wird als die Kultur eines Herrenvolkes gedeutet, das sich zuerst Mähren und dann auch die anderen Gebiete des Aunjetitz-Bereiches [83]) untertänig machte und so der Aunjetitz-Kultur ein Ende bereitete.

Aber auch schon vor Bekanntwerden der Wetterauer Kultur waren Einflüsse aus dem Osten (Ungarn und Slowakei) sowohl für die frühe als auch mittlere Bronzezeit erkannt worden. So haben verschiedene Forscher die Meinung vertreten, daß Aunjetitzer Einflüsse in Bayern, in der Schweiz und in Südwestdeutschland stattgefunden hätten. E. Vogt hat starke Aunjetitzer Einflüsse auf die Kultur des Schweizer Mittellandes an Hand der Keramik [84]) bereits 1936 vermutet und für die Bronzen [85]) 1948 neuerdings wiederholt. K. Keller-Tarnuzzer hat den Pfahlbau Bleiche als Schweizer „Aunjetitz Fundplatz" herausgestellt [86]). Auf Verbindungen zwischen Aunjetitzer- und Straubingerkultur [87]) ist schon oft verwiesen worden. Wegen des Aunjetitzer Einflusses in der Schweiz ist ein solcher folgerichtig auch in Südwestdeutschland in Anspruch genommen worden. O. Uenze [88]) denkt dagegen nur an Handelsverbindungen und W. Kimmig [89]) schreibt „echte Aunjetitzer Funde wären in Südwestdeutschland verschwindend gering". K. Willvonseder hat uns gelehrt [90]), daß eine der drei Komponenten, die zur Entwicklung der mitteldanubischen Gruppe der Hügelgräberbronzezeit führten, aus dem Osten, aus Ungarn und der Westslowakei stammten, und auch F. Holste [91]) glaubt an starke östliche Einflüsse im bayerischen Quellenmaterial.

Damit sind wir auch bei der Chronologie angelangt. Gerade für die Datierung wären Bronzen wichtig, denn die evolutionistischen Entwicklungsreihen, die man für die Keramik aufgestellt hat [92]), haben sich längst als Irrtum erwiesen. R. Pittioni teilt bei der Datierung einer Kugelkopfnadel aus Melk [93]), die der unseren genau entspricht, mit, daß er bei Museumsstudien in Prag feststellen konnte, daß diese Nadel dort nicht mehr mit reinen Aunjetitzer Form vergesellschaftet ist. Da diese Nadeltype in der Stufe B nicht mehr vorkommt, stellt er sie an das Ende der Stufe $A_2$ (nach Reinecke). Auch die Halsrillen unserer Nadel sprechen für eine späte Datierung, denn K. Tihelka schreibt zu den Aunjetitzer Kugelkopfnadeln: „In ihrer jüngeren Form ist der Hals, manchmal auch der Kopf gerillt" [94]). Zur Unterteilung der Keramik meint J. Schranil: „Bezeichnend für die jüngere Stufe ist, daß die Unterscheidung der einzelnen Teile

des Gefäßes: Hals, Bauch, Boden, in radikaler Weise durchgeführt ist ..." [95]), was auch auf unser Material vollinhaltlich zutrifft. Aber gerade das amphorenartige Gefäß (Abb. 7/4), das ich weiter oben schon mit einem hügelgräberzeitlichen Fund aus Straubing [82]) und mit der Amphora aus Böheimkirchen in Verbindung gebracht habe, dürfte schon so spät sein, daß ich meine, unter Berücksichtigung aller chronologischen Kriterien das gesamte Material an das Ende der frühen Bronzezeit (Reinecke $A_2$) rücken zu müssen. (Ob die beiden Scherben Abb. 19 fremd und jünger sind, kann ich derzeit nicht entscheiden.)

Im Zusammenhang mit der zeitlichen Bestimmung möchte ich nochmals auf den Graphitbelag zurückkommen, der an dem sowohl aus Linz als auch aus St. Florian am Inn stammenden Scherbenmaterial mehrmals eindeutig festgestellt worden ist. Graphitbelag [96]) ist vereinzelt in der jüngeren Steinzeit und sporadisch auch in der Bronzezeit bekannt. (In Oberösterreich wurden in der Pfahlbaustation See am Mondsee zwei Knollen Graphit gefunden [97]).) Allgemein geläufig wird er in der jüngeren Urnenfelderzeit (Reinecke Hallstatt B) oder, wie M. Hell verschiedentlich betont hat, vereinzelt auch schon am Ende der Stufe Hallstatt A und führt dann in einem geraden Weg zur latènezeitlichen Graphittonware. Für die Verwendung von Graphit in frühbronzezeitlichen Kulturen des bayerisch-österreichisch-tschechischen Raumes fehlen in der Literatur alle Hinweise. Vielleicht wurde dieser Frage von der bisherigen Forschung auch zu wenig Beachtung geschenkt.

Da es in der Umgebung von Linz keine Graphitlagerstätten gibt, wäre es wichtig festzustellen, aus welcher Landschaft der hier verwendete Graphit bezogen wurde. Über die daraus ableitbaren Handelsbeziehungen könnte dann vielleicht auch der kulturellen Interpretation unserer Keramik etwas näher gekommen werden. Die nächsten Graphitlagerstätten liegen in Bayern (Raum von Passau), im Waldviertel (besonders im Raum von Ybbs bis Melk und Mühldorf bei Spitz) und besonders in Südböhmen, von denen L. Franz sagt: „Von der Friedberger Gegend bis Steinkirchen bei Budweis, aber auch noch nordwestlich von Budweis, bei Kollowitz, ziehen Graphitlager, die zum Teil im Obertagbetrieb ausbeutbar sind" [98]). W. v. Stockar konnte bei der Untersuchung von latènezeitlichen Graphittonscherben aus dem südböhmischen, 65 km nördlich von Linz gelegenem Oppidum Holubau feststellen, daß hiefür südböhmischer Graphit verwendet worden war und L. Franz schließt unter Berücksichtigung verschiedener kultureller Indizien daraus, daß von Holubau Graphit und Graphittonware auch nach Linz verhandelt wurde [99]). A. Köhler ist bei der mineralogischen Untersuchung von späthallstatt- und latènezeitlicher Keramik aus Hallstatt [100]) zu dem Ergebnis gekommen, daß der hiefür verwendete Graphit eindeutig aus den Fundstätten der Böhmischen Masse stammen müsse: Passau lehnt er ab, den Raum von Krumau hält er für möglich und die Graphitlagerstätten aus dem Donaugebiet zwischen Ybbs und Melk bezeichnet er als die wahrscheinlichen Rohstofflieferanten. Diese Angaben von A. Köhler würden sehr gut in unser Konzept passen, denn das Resultat meiner formenkundlichen Analyse der Reisetbauer Keramik geht dahin, daß ein Zusammenhang mit dem Donaugebiet östlich von Amstetten kaum von der Hand zu weisen ist. Dem würde auch nicht widersprechen, daß die Keramik aus St. Florian am Inn, das

geographisch im Einzugsgebiet von Passau liegt, graphitiert ist, denn ich habe ja schon weiter oben darauf hingewiesen, daß die Keramik aus St. Florian der von Linz so sehr gleiche, daß man fast an ein gemeinsames Produktionszentrum denken könnte. Leider ist die mineralogisch untersuchte Keramik von Hallstatt um ein Jahrtausend jünger als jene aus unseren beiden Fundstätten. Wenn auch die wirtschaftlichen Verhältnisse in früheren Jahrtausenden viel konstanter gewesen sein mögen als die der raschlebigen Jahrhunderte der Neuzeit, so mag es doch methodisch nicht ohne weiteres zulässig sein, die aus der Hallstatt- und Latènezeit gewonnenen Erkenntnisse bedenkenlos auf die Wirtschaftsverhältnisse der frühen Bronzezeit zurückprojizieren. Wenn aber einmal auch aus anderen Fundorten zuverlässige Angaben über die Verwendung von Graphit vorliegen und wenn es der Mineralogie gelingen sollte, seine Herkunft eindeutig zu bestimmen, dann könnte aus den daraus zu erschließenden Handelsverbindungen vielleicht auch die Beantwortung der Frage nach der geographischen Herkunft einzelner Formenkreise neue Impulse erhalten.

*9. Zusammenfassung und Ausblick*

Bei der in der Ziegelei Reisetbauer aufgedeckten Siedlung dürfte es sich um einen größeren Komplex gehandelt haben, von dem aber nur ein Teil erkannt wurde; von diesem konnte nur ein Bruchteil fachgemäß untersucht werden. Eindeutig konnte eine Wohnanlage in der Form einer Grubenhütte, die mit einem abgewalmten Dach ohne aufgehende Wände überdeckt war, rekonstruiert werden. Daneben wurden auch noch runde, sich nach oben glockenförmig verengende Gruben aufgefunden, bei denen es sich wohl um Vorratsgruben handelte. Diese Siedlungsbauten stimmen weitgehend mit denen von Groß-Mugl in Niederösterreich überein.

Im Jahre 1957 wurden auch in der Gemeinde St. Florian am Inn (Oberösterreich) zwei runde Gruben angeschnitten und untersucht. Eine Rekonstruktion der Überdachung war wegen umfassender Abgrabung des Terrains bei den dort stattgefundenen Bauarbeiten leider nicht mehr möglich. Aber das Vorhandensein von gleicher Keramik wie in der Lehmgrube Reisetbauer ist insofern wertvoll, weil damit diese Siedlung nicht nur der gleichen Zeitstufe zugewiesen werden kann, sondern weil sich daraus auch die Erkenntnis ableiten läßt, daß in Oberösterreich am Ende der Bronzezeitstufe $A_2$ (nach P. Reinecke) im Gebiet zwischen Inn und Linz eine einheitliche Kulturform vorhanden war.

Ihre Tonware zeigt zwar manche markante Querverbindung nach Westen, zur Straubinger Kultur, aber sie reichen nicht aus, um die Existenz dieser Kultur auch für Oberösterreich zu sichern. Sicherlich lag das Land, bedingt durch die territoriale Nachbarschaft, im Einflußbereich von Straubing. Dagegen ergaben sich so zahlreiche und gute Entsprechungen zur Aunjetitzer Keramik, daß ein Einfluß dieser Kultur auf Oberösterreich kaum in Abrede gestellt werden kann. Eine Zuweisung zur Aunjetitzer Kultur ist aber beim derzeitigen Forschungsstand nicht möglich, da Südböhmen und das Mühlviertel bisher keine Funde dieser Kultur ergeben haben und daher ein direkter Siedlungskontakt zum böhmischen Aunjetitz Territorium kaum bestanden haben dürfte. Auch nach dem Osten war der Weg zur Aunjetitzkultur durch den

Typus Unterwölbling abgesperrt. Da aber dieser Typus der Aunjetitzer Kultur verwandt zu sein scheint, wäre, bevor unsere Fragestellung weiter mit Erfolg verfolgt werden kann, zu untersuchen, in welchem Verhältnis er zu Aunjetitz steht.

Beziehungen lassen sich auch zu dem etwas jüngeren Typus Böheimkirchen erkennen.

Das behandelte Material ist verhältnismäßig arm an Formen und aussagekräftigen Details, außerdem enthält es keine Bronzen. So möchte ich vorläufig von einer näheren Umschreibung der frühbronzezeitlichen Verhältnisse Oberösterreichs noch absehen. Doch kann eine eigene Kulturform aus dem bisher bekannt gewordenen Material für Oberösterreich nicht abgeleitet werden. Es scheint vielmehr am Ende der frühen Bronzezeit im Grenzgebiet zweier größerer Kulturzonen gelegen zu sein: einer westlichen und einer östlichen, von denen die letztere den stärkeren Einfluß ausgeübt haben dürfte.

Anmerkungen.

[1]) R. Pittioni, Urgeschichte des Österreichischen Raumes, 1954, S. 339 ff.

[2]) E. Beninger, Die frühbronzezeitliche Dorfanlage von Groß-Mugl (Niederdonau), MPK., 4., 1941.

[3]) P. Karnitsch, Ein Wohnplatz der frühen Bronzezeit auf Linzer Boden, Bilder-Woche d. „Tages-Post", 24/1928, S. 3.

[4]) Bei dieser Gelegenheit möchte ich auf eine neue, sehr überzeugende Interpretation der Fingerstrichrauhung aufmerksam machen. P. Fasshauer kommt auf Grund theoretischer und praktischer Untersuchungen zur Herstellung urgeschichtlicher Rauhtöpfe zu dem Ergebnis, daß diese nur in Erdformgruben modelliert werden konnten, da sie bei einer Modellierung ohne Formmantel wegen ihrer Größe im weichen Zustand zusammengesackt wären. Die gerauhte Gefäßwand wäre dann der Abdruck der Formgrube, die das Gefäß bis zur Halskehle umgab. Der Hals war frei und konnte im weichen Zustand geglättet werden. (Nach P. Fasshauer, Beiträge zum Herstellungsverfahren urgeschichtlicher Keramik, Wiss. Zeitschr. d. Univ. Halle, Ges. u. sprachwiss. Reihe, 4., 1955, S. 649 ff.)

[5]) Über die Probleme des urgeschichtlichen Wohnbaues orientiert sehr umfassend der Abschnitt „Die Bauwerke der jüngeren Stein- und Bronzezeit" S. 91 ff. in O. Menghin, Europa und einige angrenzende Gebiete außer dem ägäischen und italischen Kreis, 1950, im Handbuch d. Altertumswissenschaft, Abt. VI., Bd. 2.

[6]) F. Scheibenreiter, Die Aunjetitz-Kultur in Niederösterreich, Bd. 1—4, 1953, (ungedruckte Diss. Wien) S. 6 ff.

[7]) I. Hnizdová, Osady a chaty únětického lidu v Čechách, Archeol. rozhledy, 5., 1953, S. 380 ff.

[8]) G. Bersu, Altheimer Wohnhäuser vom Goldberg, Germania, 21., 1937, S. 149 ff.

[9]) J. Csalog, Die Ausgrabungen in Tószeg im Jahre 1948, Acta archaeologica, 2., 1952, S. 19 ff.

[10]) Eine Zusammenfassung für die Aunjetitz-Kultur in Niederösterreich bringt R. Pittioni, a. a. O., S. 283 ff.

[11]) F. Berg, Ein urnenfelderzeitlicher Siedlungsfund aus Groß-Meiseldorf, Ger.Bez. Ravelsbach, N.Ö., ArchA. 11., 1952, S. 54 ff.

[12]) J. Keim, Ausgrabungen und Funde von Straubing und Umgebung, Jahresber. des hist. Vereins f. Straubing u. Umgebung, 37., 1934, S. 11.

[13]) F. Tischler, Eine Siedlung der Hunsrück-Eifel-Kultur von Ochtendung, Kreis Mayen, BJ., 1951, S. 52 ff., hier bes. 78 f.

[14]) F. Tischler, Kritische Betrachtungen zu neuentdeckten Hüttenböden der jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur von Ochtenberg, FF., 24., 1948, S. 233. — R. v. Uslar, Die germanische Siedlung in Haldern . . ., BJ., 149., 1949, S. 105 ff. — F. Tischler, wie Anm. 13. — W. U. Guyan, Einige Karten zur Verbreitung des Grubenhauses in Mitteleuropa im ersten nachchristlichen Jahrtausend und einige Hinweise auf das archäologische Problem der völkerwanderungszeitlichen Hausformen der Schweiz, Jahresber. d. Schweiz. Ges. f. Urgesch., 42., 1952, S. 174 ff.

[15]) O. Paret, Vorgeschichtliche Wohngruben? Germania, 26., 1942, S. 84 ff.

[16]) Nach J. u. W. Grimm, Deutsches Wörterbuch, Bd. 7, Sp. 1881 versteht man unter Plaggen einen „platten, dünnen Rasen, spärlich mit Pflanzenwuchs bedeckte Moor- und Heidescholle".

[17]) Schriftliche Mitteilung v. L. F. Triebels, Nationalmuseum f. Volkskunde in Arnheim.

[18]) Führer durch das Nationalmuseum f. Volkskunde . . . in Arnheim, 1955, S. 29. — Aber auch aus dem frühmittelalterlichen Skandinavien gibt es Aufschlüsse für ähnliche Hausformen, wie etwa ein Rekonstruktionsversuch eines solchen Baues aus dem 5. Jahrhundert n. Chr. aus Lojsta auf Gotland zeigt. Siehe Abb. 94 bei: H. Arbmann, Germanischer Wohnbau in Schweden, in: „Haus und Hof im nordischen Raum", Bd. 1, 1937, S. 93 ff.

[19]) W. Buttler, Die bandkeramische Ansiedlung bei Köln-Lindenthal, 1936.

[20]) Ob die landläufige Meinung, daß die geschmolzene Keramik beim Brand des Hauses deformiert wurde, richtig ist, erscheint mir zweifelhaft. Keramik erweist sich als sehr feuerfest, und ich glaube kaum, daß beim Brand einer kleinen Hütte so hohe Temperaturen entstehen. Anderenfalls gäbe es nur die Möglichkeit, daß die Gefäße im weichen Zustand zerdrückt und trotzdem versehentlich im Töpferofen gebrannt wurden. Dann wären aber diese Produkte als Nachweis einer Töpferei zu werten. Es wäre daher wertvoll, einmal praktisch zu untersuchen, wie sich gebrannte urgeschichtliche Keramik im Feuer verhält.

[21]) R. Pittioni, a. a. O., S. 276 ff.

[22]) Derselbe, S. 323 ff.

[23]) Die lange erwartete Publikation: H. J. Hundt, Katalog Straubing I: Die Funde der Glockenbecherkultur und der Straubingerkultur, Kallmünz 1958 (Materialhefte zur Bayer. Vorgeschichte, H. 11) ist erst erschienen, als von diesem Aufsatz schon die Korrekturfahnen fertig waren, so daß eine Berücksichtigung im Text nicht mehr stattfinden konnte. Die von mir vertretene Meinung, daß die hier behandelten Materialien von Linz und St. Florian a. I. nicht mehr der reinen Straubinger Kultur zugehören, möchte ich auch weiterhin aufrecht erhalten. Von den aus Straubing publizierten Materialien kommen nur den Schüsselrandprofilen (Taf. 25/18—25; 26/11—15; 27/7—11; 28/7—9, 18—22; 29/12, 16, 17, 28, 32; 30/30—31, 38—41, 53; 33/2, 3, 6, 8, 10 usw.) eine ganz besondere Bedeutung zu, weil sie denen von Linz (Abb. 10/2, 12/4, 13/1—4, 16/3 b, 17/6—7) und St. Florian a. Inn (Abb. 21) sehr vollkommen gleichen. Auf diese weitgehende Übereinstimmung mit den Straubinger Schüsseln habe ich auf Grund einiger Literaturhinweise bereits im Abschnitt 8 meiner Ausführungen eindringlich hingewiesen. Daß es sich aber bei diesen Schüsseln um einen, Straubing geradezu beherrschenden Typ handelt, war mir damals noch nicht bekannt, da bei meinem Studienaufenthalt in Straubing die urgeschichtliche Abteilung wegen Renovierungsarbeiten ausgeräumt war und ich deshalb nur die in den Vitrinen ausgestellten Objekte, nicht aber die Scherbenkisten studieren konnte. Hier verdient weiters noch festgehalten zu werden, daß auch die von mir besprochenen Nabelscheiben in Straubing in überraschender Zahl vorhanden sind (s. Taf. 28/7 u. 9; 30/43; 31/14 für die konzentrischen Wulstscheiben und Taf. 28/8, 25/22 u. 24 für die einfachen runden Dellen). Es ist auch interessant, daß es sich bei allen genannten Vergleichsfunden um Siedlungsfunde aus der Ziegelei Dendl handelt, während in der ohnedies in Straubing schwach vertretenen Sepulkralkeramik diese Formen vollkommen zu fehlen scheinen. Auch bei den Funden aus Linz und St. Florian a. Inn handelt es sich ausnahmslos um Siedlungskeramik. Wie mir gelegentlich mitgeteilt wird, sollen in dem soeben ausgegrabenen frühbronzezeitlichen Gräberfeld von Holzleithen (Gde. Hörsching, OÖ.) mit

über 100 Bestattungen (aber auch in Gemeinlebarn!) Schalen und Schüsseln zur gängigen Grabausstattung gehören. Ob und wieweit diese Schüsseln mit den hier besprochenen übereinstimmen, entzieht sich meiner Kenntnis. Die übrigen Formen aus Straubing zeigen nur wenige gute Übereinstimmungen mit den oberösterreichischen Materialien, denn die vielen Kerb- und Fingertupfenleisten, mehr oder weniger stark ausladenden Mundsaumprofile und einfachen Henkelansätze sind, wie schon früher erwähnt, viel zu wenig charakteristisch um sie entsprechend auswerten zu können. Neben den aufgezeigten Übereinstimmungen soll aber nicht übersehen werden, was ich schon in meinen früheren Ausführungen gesagt habe: Die Straubinger Keramik enthält noch manche charakteristische Form oder Verzierung (das Gleiche gilt auch für die Metallobjekte), die nicht nur in den hier behandelten Siedlungen, sondern überhaupt in Oberösterreich bisher nicht nachgewiesen werden konnten. So weitgehende Abweichungen mit Fundlücken begründen zu wollen, scheint mir abwegig. Mein Interpretationsvorschlag, daß Oberösterreich bisher keine eigene frühbronzezeitliche Kulturform hat erkennen lassen, sondern daß das Land an der Grenze zwischen einem westlichen und östlichen Kulturstrom liegt, die beide in diesem „Pufferstaat' ihren Niederschlag hinterlassen haben, scheint mir auch weiterhin aufrechterhalten werden zu müssen.

[24]) G. Behrens, Bronzezeit Süddeutschlands, 1916.

[25]) F. Holste, Die Bronzezeit in Süd- und Westdeutschland, 1953.

[26]) W. Dehn, Eine frühbronzezeitliche Siedlungsgrube bei Gaimersheim, Ldkr. Ingolstadt. Zur Siedlungskeramik des Straubinger Kreises. Bayer. Vorgeschichtsbl., 18/19., S. 1 ff.

[27]) Bayer. Vorgeschichtsbl., 17., 1948, S. 74 u. Taf. 14/1. Die Datierung „urnenfelderzeitlich" ist nach J. Keims schriftlicher Mitteilung auf einen Irrtum zurückzuführen.

[28]) Ich möchte darauf hinweisen, daß Zusammenhänge mit der Keramik von Wallersdorf erstmalig von K. Willvonseder erkannt wurden. (Die mittlere Bronzezeit in Österreich, Bd. 1, S. 34.)

[29]) F. Holste, a. a. O., Taf. 3/8.

[30]) Bayer. Vorgeschichtsbl., 21., 1956, S. 182 u. Abb. 13/2.

[31]) A. a. O., 17., 1948. S. 74 u. Taf. 14/1.

[32]) A. a. O., 17., 1948, S. 74 u. Taf. 14/2.

[33]) F. Holste, a. a. O., Taf. 3/11.

[34]) A. a. O., S. 16 u. Taf. 3/2.

[35]) G. Behrens, a. a. O., Taf. V/22.

[36]) H. J. Hundt schrieb mir nach Durchsicht des Bildmaterials, daß die großen Vorratsgefäße Abb. 6/1—5 und die stark geschwungenen Ränder Abb. 6/5 und 7/1 u. 2 in Straubing gute Entsprechungen haben und die stark geschwungenen Schalenränder in Straubing die gängige Schalenform darstellen. Die Kerb- und Doppelleisten wären in Straubing genau so wie in Linz geläufig.

[37]) Ich hoffe, das bronzezeitliche Gräberfeld aus Linz-St. Peter demnächst vorlegen zu können.

[38]) J. Szombathy, Prähistorische Flachgräber bei Gemeinlebarn in Niederösterreich, 1929.

[39]) Unpubliziert.

[40]) F. Stroh, Neue frühbronzezeitliche Gräberfunde in Oberdonau. Jahrbuch d. Vereins f. Landeskunde u. Heimatpflege im Gau Oberdonau, 90., 1942, S. 279 f.

[41]) E. Frickinger, Glockenbechersiedlung u. d. frühbronzezeitliche Hockerfriedhof bei Nähermemmingen, Bez. Amt. Nördlingen, Mannus, 31., 1939, S. 467.

[42]) A. Mozsolics, Der frühbronzezeitliche Urnenfriedhof von Kisapostag, Budapest 1942.

[43]) P. Reinecke, Ein Frühbronzezeitgrab aus dem Salzachgebiet, Germania, 18., 1934, S. 178 ff., Taf. 21, Nr. 16.

[44]) E. Vogt, Die Gliederung der schweizerischen Frühbronzezeit, Tschumi Festschrift, Frauenfeld 1948, S. 51 ff.

[45]) R. Pittioni, a. a. O., S. 339—43.

[46]) R. Pittioni, Stein- und bronzezeitliche Funde aus Niederdonau, 1942, (Niederdonau, Natur u. Kultur, Heft 21), Taf. 2.

[47]) A. Stocký, Únětická keramika v Čechách, Památky, 35., 1926—27, S. 1 ff. Hier bes. Taf. 3 u. 11/Nr. 13.

[48]) H. Richlý, Prähistorische und frühgeschichtliche Verbindungen zwischen dem südlichen Böhmen und der Donau, MAG., 29., 1899, S. 85 ff.

[49]) J. Szombathy, a. a. O., Taf. 13/8.

[50]) F. Felgenhauer, Frühbronzezeitliche Gräber aus Spitz a. d. Donau. Ein Beitrag zum Problem des Typus Unterwölbling, ArchA., 11., 1952, S. 1 ff. Hier bes. Abb. 1.

[51a]) Vergleiche die Tassen aus St. Andrä, R. Pittioni, a. a. O., S. 333.

[51b]) M. Hell, Altbronzezeitliche Wohnstätten in Salzburg-Itzling. ArchA., 1., 1948, S. 27 ff. — Derselbe, Altbronzezeitliche Wohnstellen in Salzburg-Liefering. ArchA., 10., 1952, S. 34 ff. — Derselbe, Die altbronzezeitlichen Ansiedlungen im salzburgischen Gebirge (Nachtrag), ArchA., 11., 1952, S. 42 ff. — Derselbe, Eine bronzezeitliche Siedlung in Maxglan bei Salzburg, WPZ., 10., 1923, S. 89 ff.

[51c]) Meine auf andere Autoren (z. B. A. Götze in Eberts Reallexikon, 8, S. 399, § 17) zurückgehende Ansicht, daß die Schleifennadel im Straubinger Bereich nicht vorkomme, ist nicht mehr aufrechtzuerhalten. Eine mit sehr charakteristischen Straubinger Bronzen vergesellschaftete cyprische Schleifennadel aus Göggingen, Ldkr. Augsburg wurde soeben von W. Hübener publiziert (Frühbronzezeitliche Grabfunde auf dem Lechfeld, Germania 35., 1957, S. 337 ff., Abb. 5/11). Der umwickelte Schaft einer solchen Nadel (Kopfschleife zerstört) wurde in Grab 26 und eine Pseudoschleifennadel (ohne Schaftumwicklung) in Grab 17 in der Landshuterstraße (Ziegelei Jungmeier) in Straubing geborgen (H. J. Hundt a. a. O., Taf. 8/5 und 9/29).

Dieses Ergebnis unterstreicht wieder, daß sich die frühbronzezeitlichen Kulturgruppen fast nur in ihrer Tonware unterscheiden, während die Bronzen des süddanubischen Raumes eine weitgehende Einheitlichkeit erkennen lassen.

[52]) A. Stocký, La Bohême à l'âge du bronze, 1928.

[53]) V. Spurný, Výskum v Hradisku u Kroměříže, Archeol. Rozhledy, 4., 1952, S. 250 ff.

[54]) A. Stocký, Únetická keramika v Cechách, Památky, 35., 1926, S. 1 ff. u. 305 ff.

[55]) G. Neumann, Die Entwicklung der Aunjetitzer Keramik in Mitteldeutschland, PZ., 20., 1929, S. 70 ff.

[56]) F. Scheibenreiter, Metallzeitliche Funde aus Niederösterreich, Inventaria archaeologica, Österreich, Heft 1, 1956.

[57]) A. Knor, Druhé únětické pohřebiště v Brodcích nad Jizerou, Archeol. rozhledy, 7., 1955, S. 582 ff.

[58]) M. Hoernes, Die ältere Bronzezeit in Niederösterreich, JZK., 1., 1903, S. 1 ff.

[59]) Wie Anm. 54, Taf. 5/10, 90/10 usw.

[60]) F. Scheibenreiter, a. a. O. (Aunjetitz Kultur) Taf. 11/17, 13/6, 12, 13; 14/1, 8, 14; 27/15; 33/10; 54/4; 58/5; 60/7; 66/4; 71/1; 77/6, 14; 78/11; 79/3, 18; 81/10; 98/9.

[61]) O.Ö. Landesmuseum, Linz, unveröffentlicht.

[62]) K. Willvonseder, a. a. O., Taf. 10/6. — Straubing-Ostenfeld, Bayer. Vorgeschichtsbl., 21., 1956, S. 196 u. Abb. 24/2. — V. Čtrnáct, Mohylové chata a sídelní mohylové objekty v Plzeňsku, Památky, 45., 1954, S. 335 ff. Hier bes. Abb. 6/6, 11, 13, 14, 16. — K. Schirmeisen, Mittelbronzezeitl. Siedlungsreste in der Brünner Schwarzfeldgasse, Sudeta, 3., 1927, S. 88 ff. Hier bes. Abb. 6/11—13, bei denen aber der Autor bereits an Einfluß der Lausitzer Kultur denkt. — K. Tihelka bildet in seiner Arbeit „Nálezy ze sídliště věteřovského typu na Nových horách u Věteřova" in „Časopis Moravského Musea v Brně" 38., 1953, S. 27 ff. auf Taf. XIII/6 den Unterteil eines Gefäßes aus einem Fundort bei Věteřov in Mähren ab, der so wie unser Gefäß zur Gänze mit parallelen Ritzfurchen bedeckt zu sein scheint und auch zeitlich (Ausgang der älteren Bronzezeit) zu unserer Datierung passen würde.

[63]) Z. B. Leobersdorf (N.Ö.), abgebildet bei R. Pittioni, a. a. O., Abb. 407. — Wetzleinsdorf: K. Kriegler, Bronzezeitliche Funde aus Niederösterreich, WPZ., 12., 1925, Abb. 1.

[64]) F. Scheibenreiter, a. a. O., Taf. 30/6; 31/11, 12; 32/20; 33/8 u. 9; 36/10, 13, 15—17, 20; 38/13; 41/4; 51/1; 66/3; 75/15; 76/10; 80/9; 83/1, 8; 91/8; 94/18, 19; 96/1—3; 98/4, 6.

[65]) P. Fasshauer, Beiträge zum Herstellungsverfahren urgeschichtlicher Keramik, Wiss. Zeitschr. d. Univ. Halle, ges. u. sprachwiss. Reihe, 5., 1956, S. 329 ff., Taf. 4/2.

[66]) A. Mozsolics, Die Ausgrabungen in Tószeg im Jahre 1948, Acta archeologica, 2., 1952, S. 35 ff., Taf. VII/21.

[67]) P. Patay, Frühbronzezeitliche Kulturen in Ungarn, 1938.

[68]) J. Kudláček, Archeologický výskum v Jelšovciach pri Nitre Roku 1952, Archeol. rozhledy, 6., 1954, S. 23 ff., Abb. 19.

[69]) F. Scheibenreiter, a. a. O., Bd. 1., S. 117.

[70]) L. Mattula, Bericht über die im Jahre 1905 in Österreich durchgeführten Arbeiten, MAG., 36., 1906, S. [109] ff., Abb. 2.

[71]) F. Scheibenreiter, a. a. O., Bd. 1, S. 114 ff.

[72]) G. Neumann, a. a. O., Taf. IV/3, 5, 8, 10, 13, 14; VII/33; XIII/10.

[73]) O. Menghin, Die Sündgrenze der Mönitzer Kultur, Jahrb. d. Ver. f. Landeskunde v. N.Ö., 1914/15, S. 61 ff.

[74]) F. Scheibenreiter, Das Siedlungsgebiet der Aunjetitz-Kultur in Niederösterreich, ArchA., 19/20., 1956, S. 108 ff.

[75]) H. Preidel, Die vor- und frühgeschichtlichen Siedlungsräume in Böhmen und Mähren, 1953, Karte 7.

[76]) B. Dubský, Únětická kultura v jižních Čech, Památky, 42., 1939—46, S. 29 ff. — J. Neustupný, Únětické osidleni jižních Čech, Hist. Slov., 5., 1947, S. 51 ff.

[77]) F. Felgenhauer, Ein Grabfund der frühen Bronzezeit aus Waldletzberg, ArchA., 13., 1953, S. 19.

[78]) R. Pittioni, a. a. O., S. 343.

[79]) K. Willvonseder, a. a. O., S. 28 ff.

[80]) R. Pittioni, a. a. O., S. 367 ff. — R. Pittioni, Zur zeitlichen Stellung der bronzezeitlichen Siedlung in Böheimkirchen, ArchA., 13., 1953, S. 119 f.

[81]) Anm. 53, Taf. 142. — I. Hnízdová, Otázka věteřovských tvaru v české únětické kultuře, Památky, 45., 1954, S. 193 ff., Taf. 8/7. — H. Preidel, a. a. O., Taf. IV.

[82]) Bayer. Vorgeschichtsbl., 21., 1956, S. 196 f., Abb. 24/2.

[83]) I. Hnízdová, a. a. O.

[84]) E. Vogt, Frühbronzezeitliche Keramik, Jahresber. d. Schweizer Landesmuseums in Zürich, 45., 1936, S. 76 ff.

[85]) Derselbe, Die Gliederung der schweizerischen Frühbronzezeit, Tschumi-Festschrift, 1948, S. 53 ff.

[86]) K. Keller-Tarnuzzer, Jahrb. d. schweizerischen Ges. f. Urgesch. 36., 1945, S. 19 ff. u. Abb. 2/3.

[87]) W. Kimmig, Ein Fund der frühen Bronzezeit von Seefelden, Kr. Müllheim, Wahle-Festschrift, 1950, S. 136 ff. hier bes. S. 152. — L. Hájek, Jižni Čechy ve starši době bronzové, Památky, 45., 1954, S. 115 ff. — G. Kraft, Die Kultur der Bronzezeit in Süddeutschland, 1926, S. 20.

[88]) O. Uenze, Die frühbronzezeitlichen triangulären Vollgriffdolche, 1938, S. 19 ff.

[89]) W. Kimmig, a. a. O., S. 151.

[90]) K. Willvonseder, a. a. O.

[91]) F. Holste, Die Hügelgräber von Lochham, B. A. München, Marburger Studien 1938, S. 101 f. — H. Preidel, a. a. O., S. 80 f.

[92]) Besonders G. Neumann, a. a. O.

[93]) R. Pittioni, a. a. O. (Melk), S. 27.

[94]) K. Tihelka, Moravská Únětická pohrebiste, Památky, 44., 1953, S. 229 ff. Hier bes. S. 325.

[95]) J. Schranil, Die Vorgeschichte Böhmens u. Mährens, 1928, S. 96.

[96]) O. Paret, Der Graphit im vorgeschichtlichen Europa, Sudeta, 5., 1929, S. 30 ff.

[97]) J. Weninger, Die Funde aus den prähistorischen Pfahlbauten im Mondsee, Wien 1927 (Materialien zur Urgeschichte Österreichs, H. 3.), S. 96.

[98]) L. Franz, Kelten und Germanen in Böhmen, Brünn 1937, S. 8 f.

[99]) Ebenda S. 11 und L. Franz u. F. Stroh, Die keltische Niederlassung auf dem Gründberg (Linz), Jahrb. d. Ver. f. Landeskunde u. Heimatpflege im Gau Oberdonau, 89., 1940, S. 226.

[100]) A. Köhler u. F. Morton, Mineralogische Untersuchungen prähistorischer Keramik aus Hallstatt im Zusammenhang mit der Frage nach ihrer Herkunft, Germania 32., 1954, S. 66 ff.

# Das Aunjetitzer Gräberfeld Steinleiten in Roggendorf, N. Ö.*)

Von Franz Scheibenreiter, Wien.

Mit 23 Abbildungen und einem Plan.

Wir kennen in der niederösterreichischen Aunjetitzprovinz [1]) neben zahlreichen Einzelgräbern auch Fundstellen, die bis zu 40 Gräber lieferten. Diese Gräberfelder können allerdings nicht in ihrer Größe mit den böhmischen und mährischen Aunjetitzer Gräberfeldern verglichen werden (z. B. Unětice 61 Gräber, Dřínov 75 Gräber, Kyjovice bei Znaim 75 Gräber, Šardičky bei Brünn 89 Gräber und Kamýk bei Smichov 99 Gräber), wohl aber liefern sie uns einen wertvollen Beitrag zur Kenntnis der Aunjetitz-Kultur [2]).

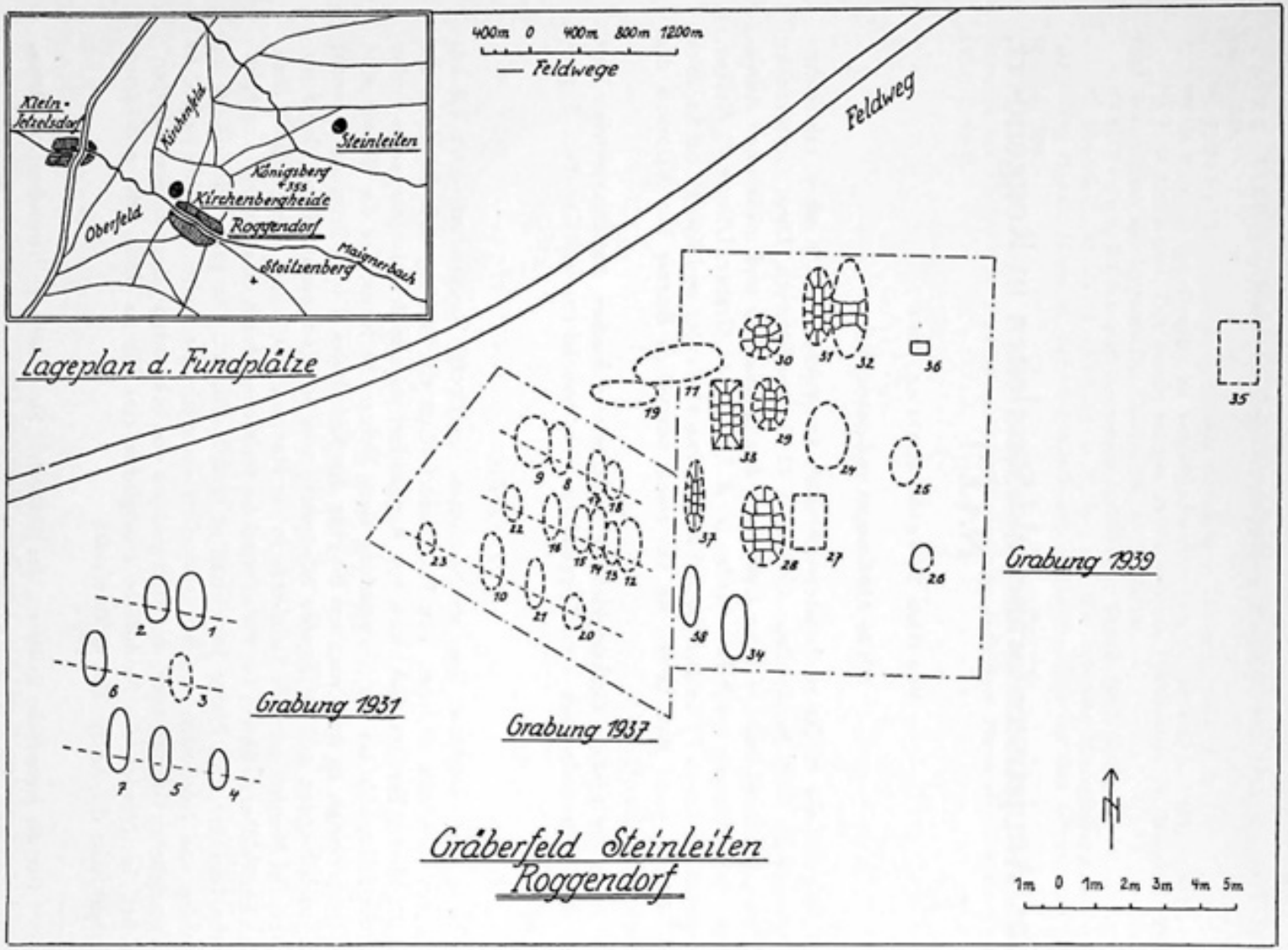
Eines der größten Gräberfelder der niederösterreichischen Aunjetitzprovinz liegt auf dem Gemeindegebiet von Roggendorf (Flur Steinleiten) im Ger.-Bez. Eggenburg, NÖ.

## *1. Fundort*

Die Flur Steinleiten liegt im Nordosten des Dorfes Roggendorf, etwa 1,8 km von der Ortsmitte entfernt. Von Roggendorf führt ein Feldweg nach Röschitz, der die Steinleiten berührt. Geht man von Roggendorf entlang des Maignerbaches vorbei an der Stiftmühle bis zur Einmündung eines kleinen Abflusses, der die Wässer vom Feldberg bringt, so steht man am Eingang des Schloßtales. Dieses Erosionstal trennt den nach Norden steil abfallenden Königsberg von der flach auslaufenden Flur Steinleiten. Im Norden geht die Steinleiten in die Fluren „Achtl" und „Lange Ried" über, die zum Feldberg führen. Im Süden wird die Steinleiten durch eine aufgelassene Sandgrube begrenzt. Der Name Steinleiten ist wohlbegründet. Die ganze Hochfläche im Norden und Nordosten von Roggendorf ist ein mächtiges, stellenweise bis zu 100 m aufgetriebenes Granitmassiv, das geologisch zu den bekannten „Eggenburger Klippen" gehört. Im Norden der Hochfläche ermöglichte eine bis zu einem Meter mächtige Humusdecke die Anlage des Gräberfeldes.

---

*) Für die freundliche Erlaubnis, das Gräberfeld Steinleiten veröffentlichen zu dürfen, sage ich der Krahuletz-Gesellschaft Eggenburg herzlichen Dank.




Roggendorf-Steinleiten, Lageplan A.

## 2. *Fundgeschichte*

Am 23. April 1931 wurden auf der Flur Steinleiten (Parzelle Nr. 646) auf einem dem Bürgermeister L. Herzig von Roggendorf gehörenden Acker sieben frühbronzezeitliche Skelette gefunden. Fünf Skelette lagen in Hockerstellung, zwei Skelette in Rückenlage. Ein Grab war von einer Steinsetzung umgeben. Die Skelette waren stark verstümmelt (FÖ I, S. 180).

Auf dem gleichen Acker fanden im September 1937 die beiden Wirtschaftsbesitzer von Roggendorf, J. Reiss und J. Manhart, weitere 16 Gräber (FÖ II, S. 257). Im Herbst 1939 wurde die Grabung fortgesetzt, da zu befürchten war, daß durch die geplanten Tiefackerungen die seicht liegenden Gräber zerstört werden könnten. Es wurden abermals 14 Gräber (wovon sieben nicht belegt waren) und vier Stellen mit angehäuften Granitsteinen gefunden, sodaß das Gräberfeld Steinleiten 37 Gräber umfaßt (Plan A).

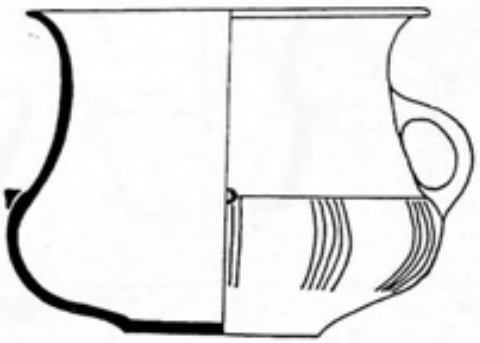


Abb. 1. Roggendorf-Steinleiten, NÖ. Grab 1.

Während im Jahre 1937 auf der Flur Steinleiten eine Fläche von rund 100 m² freigelegt wurde, war es 1939 eine Fläche von 154 m². Das Gräberfeld zeigte in der Anlage der Gräber teilweise reihenweise Anordnung. Alle Gräber waren bis auf zwei nach N—S orientiert.

Die Ausgrabungen wurden vom Krahuletz-Museum in Eggenburg durchgeführt.

## 3. *Die Gräber und ihr Fundgut*

Br.: Breite, BDM.: Bauchdurchmesser, DM.: Durchmesser, H.: Höhe, L.: Länge, MDM.: Mündungsdurchmesser, STDM.: Standflächendurchmesser. Abgebildete Fundstücke sind maßgerecht gezeichnet und zwar die Bronzen doppelt so groß als die Keramik. Sämtliche Funde befinden sich (ohne Inventar-Nummern) im Krahuletz-Museum zu Eggenburg, N.Ö.

Grab 1.

Ausgegraben am 23. IV. 1931. — Orientierung: Nord-Süd. — Tiefe: 0,35 m. — Skelett: Rechtsseitiger Hocker, Blick nach O. Beide Hände und der rechte Fuß fehlten. Länge des Skelettes 1,6 m.

Beigaben: Der in der Halsgegend gefundene Bronzering ist verschollen. Der vom Krahuletz-Museum Eggenburg dem Grabe zugeteilte Topf ist im Grabungsbericht des Museums nicht erwähnt.

Topf aus schwarzbraunem Ton. Oberfläche glänzend poliert. Hoher konischer Hals. Mundsaum horizontal ausladend. Schulter stark betont. Bandhenkel vom Hals zum Bauchknick. Auf der Schulter eine Umlaufritzlinie mit 3 Warzen. Bündel mit je 4—5 Ritzlinien über den Bauch. Standfläche gut betont. H. 150—155 mm, MDM. 184 mm, BDM. 196 mm, STDM. 90 mm (Abb. 1).

Grab 2.

Ausgegraben am 23. IV. 1931. — Orientierung: Nord-Süd. — Tiefe: 0,40 m. — Skelett: Kind, rechtsseitiger Hocker, Blick nach O. Einige Rippen über die Oberarme gelagert. Wirbelsäule und Becken fehlten (vermodert?).

Beigaben: Bei den Knien Walzenbeil; weit südlich des Skelettes Schale. Beim Schädel stand eine Tasse. Lage der restlichen Beigaben nicht bekannt.

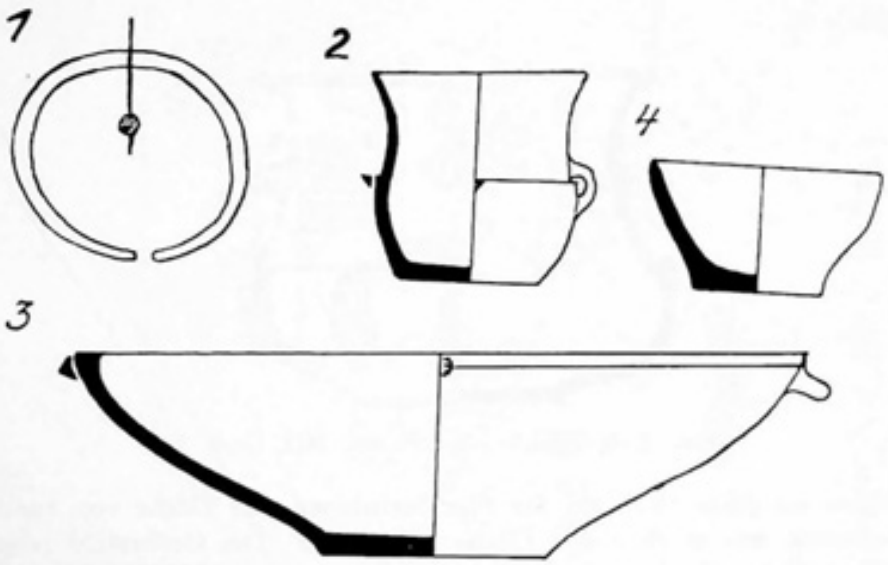



Abb. 2. Roggendorf-Steinleiten, NÖ. Grab 2.

Armreif aus kreisrundem Bronzestab. Die offenen Enden verjüngen sich etwas. Größter Durchmesser des Bronzestabes 4 mm, größte lichte Weite 41 mm (Abb. 2/1).

Tasse mit hohem Unterteil und kleinem Bandhenkel über dem Bauchknick. Schwarzbrauner Ton, Oberfläche geglättet. Schultereinsattelung. Drei kleine Lappenwarzen auf der Schulter. H. 72—75 mm, MDM. 74 mm, BDM. 70 mm, STDM. 50 mm (Abb. 2/2).

Schale, konisch geschwungen, aus schwarzbraunem Ton. Oberfläche glänzend poliert. Unter dem nach innen vorspringenden Mundsaum eine Umlauffurche von 3 kleinen Warzen unterbrochen. Kleiner waagrechter Bandhenkel. H. 65—75 mm, MDM. 254 mm, STDM. 80 mm (Abb. 2/3).

Napf aus dunkelbraunem Ton. Oberfläche glänzend poliert. Standfläche gut betont. H. 42 mm, MDM. 80 mm, STDM. 44 mm (Abb. 2/4).

Knochenpfriemen, L. 66 mm.

Knochenanhänger mit 2 Durchlochungen. Dicke 1,5 mm.

Walzenbeil mit ovalem Querschnitt. L. 73 mm.

Grab 3.

Ausgegraben am 23. IV. 1931. — Orientierung: Nord-Süd. — Tiefe: 0,40 m. — Skelett: Hocker in teilweiser Rückenlage, Blick nach O. Der linke Fuß und beide Hände fehlten. Länge des Skelettes 1,32 m. Grab von einer Steinsetzung umgeben.

Beigaben: Bei der rechten Schulter stand ein Topf. Lage der restlichen Beigaben unbekannt.

Noppenringe (Fragmente) kleinerer Form.
Bronzedraht (14 Fragmente), runder Querschnitt. DM. 1,5 mm.

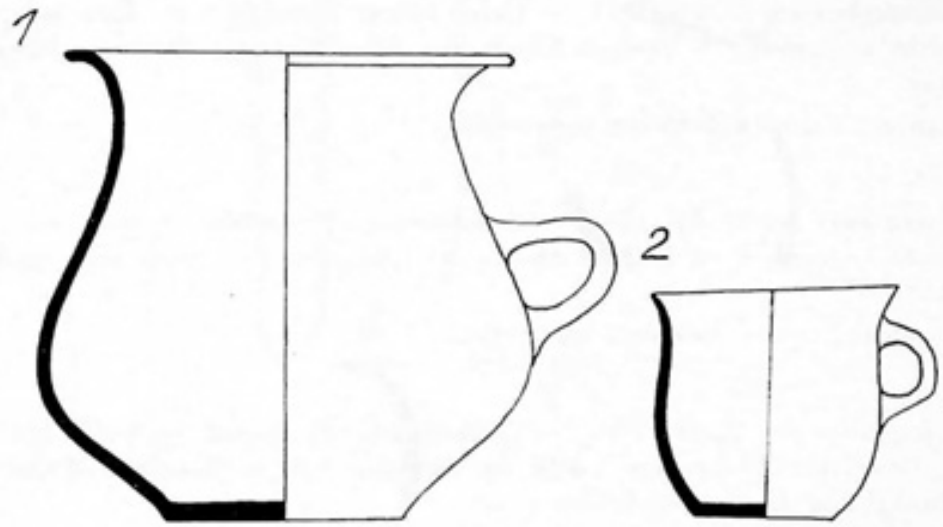



Abb. 3. Roggendorf-Steinleiten, NÖ. Grab 3.

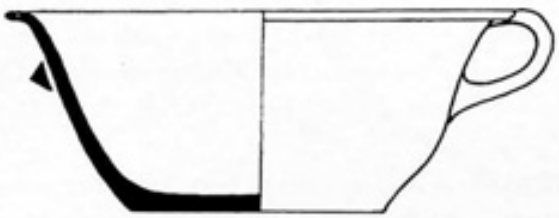


Abb. 4. Roggendorf-Steinleiten, NÖ. Grab 4.

Topf aus grauschwarzem Ton. Oberfläche sehr gut geglättet. Hoher konischer Hals. Mundsaum horizontal ausladend. Bandhenkel vom Hals zum Bauchknick. H. 164 mm, MDM. 151 mm, BDM. 168 mm, STDM. 82 mm (Abb. 3/1).

Töpfchen aus braunschwarzem Ton. Oberfläche glänzend poliert. Bandhenkel vom Hals zum Bauchknick. H. 76—79 mm, MDM. 86 mm, BDM. 78 mm, STDM. 51 mm (Abb. 3/2).

Grab 4.

Ausgegraben am 23. IV. 1931. — Orientierung: Nord-Süd. — Tiefe: 0,40 m. — Skelett: Extremer rechtsseitiger Hocker mit Blick nach O. Beide Hände und Füße fehlten. Länge des Skelettes 0,98 m.

Beigaben: Bei den Knien eine mittelgroße Schüssel und ein Topf, beim Oberschenkel ein Henkeltöpfchen. Das Museum hat jedoch nur eine Henkelschale und ein Walzenbeil diesem Grabe zugeteilt.

Henkelschale aus schwarzbraunem Ton. Oberfläche glänzend poliert. Weit horizontal ausladender Mundsaum. Bandhenkel vom Mundsaum nach abwärts. Gegenüber dem Henkel eine Warze. H. 72 mm, MDM. 174 mm, STDM. 84 mm (Abb. 4).

Walzenbeil, zylindrisch. L. 116 mm.

Grab 5.

Ausgegraben am 23. IV. 1931. — Orientierung: Nord-Süd. — Tiefe: sehr seicht; Maße nicht angegeben. — Skelett: Durch den Pflug zerstört, doch war Hockerlage erkennbar.

Beigaben: Zerstört, Scherben verworfen.

Grab 6.

Ausgegraben am 23. IV. 1931. — Orientierung: Nord-Süd. — Tiefe: sehr seicht; Maße nicht angegeben. — Skelett: Durch den Pflug zerstört, doch war Hockerlage erkennbar.

Beigaben: Zerstört, Scherben verworfen.

Grab 7.

Ausgegraben am 23. IV. 1931. — Orientierung: Nord-Süd. — Tiefe: 0,60 m. — Skelett: Gestreckte Rückenlage. Länge des Skelettes 1,70 m. Eine Hand, der rechte Oberschenkel und der linke Fuß fehlten.

Beigaben: Derzeit unauffindbar. Laut Grabungsbericht befand sich beim rechten Fuße eine schräg durchbohrte Kugelkopfnadel und eine ebensolche zweite zwischen Ellbogen und Wirbelsäule.

Über die im Jahre 1937 gehobenen Gräber 8—23 liegt wohl ein Gesamtfundbericht vor, jedoch fehlen nähere Aufzeichnungen für jedes einzelne Grab. Zur Ergänzung der dürftigen Angaben wird dem Fundbericht (FÖ II, S. 257) folgendes entnommen:

Die Gräber sind in Reihen in Richtung N-S angelegt. Nur zwei Bestattungen, die zusammen ein Grab bildeten, hatten W-O-Richtung. In diesen lagen: Mann, Frau, ein 3- und ein 5jähriges Kind. Im dazugehörigen Nebengrab lag das Skelett einer jugendlichen Frau ohne Beigaben, quer darüber geworfen das Skelett eines Kindes ohne Kopf, sowie ein Schädeldach und einige Knochen eines Erwachsenen. Von den übrigen Bestattungen sind hervorzuheben: ein Männergrab mit zwei Kindern, ein Frauengrab mit einem Kind, ein Männergrab mit einer Schädelbeigabe, zwei Teilbestattungen und ein Männerskelett mit auf dem Rücken gefesselten Armen. An Beigaben wurden 40 Gefäße, Bronzeschmuck in reicher Menge, Stein- und Knochenwerkzeuge geborgen. Alle Gräber waren von lockeren Steinsetzungen umgeben. Eine nicht belegte Grabreihe setzte sich in Steinsetzungen fort. Am Ende einer anderen Reihe lagen für Setzungen zusammengetragene Steine.

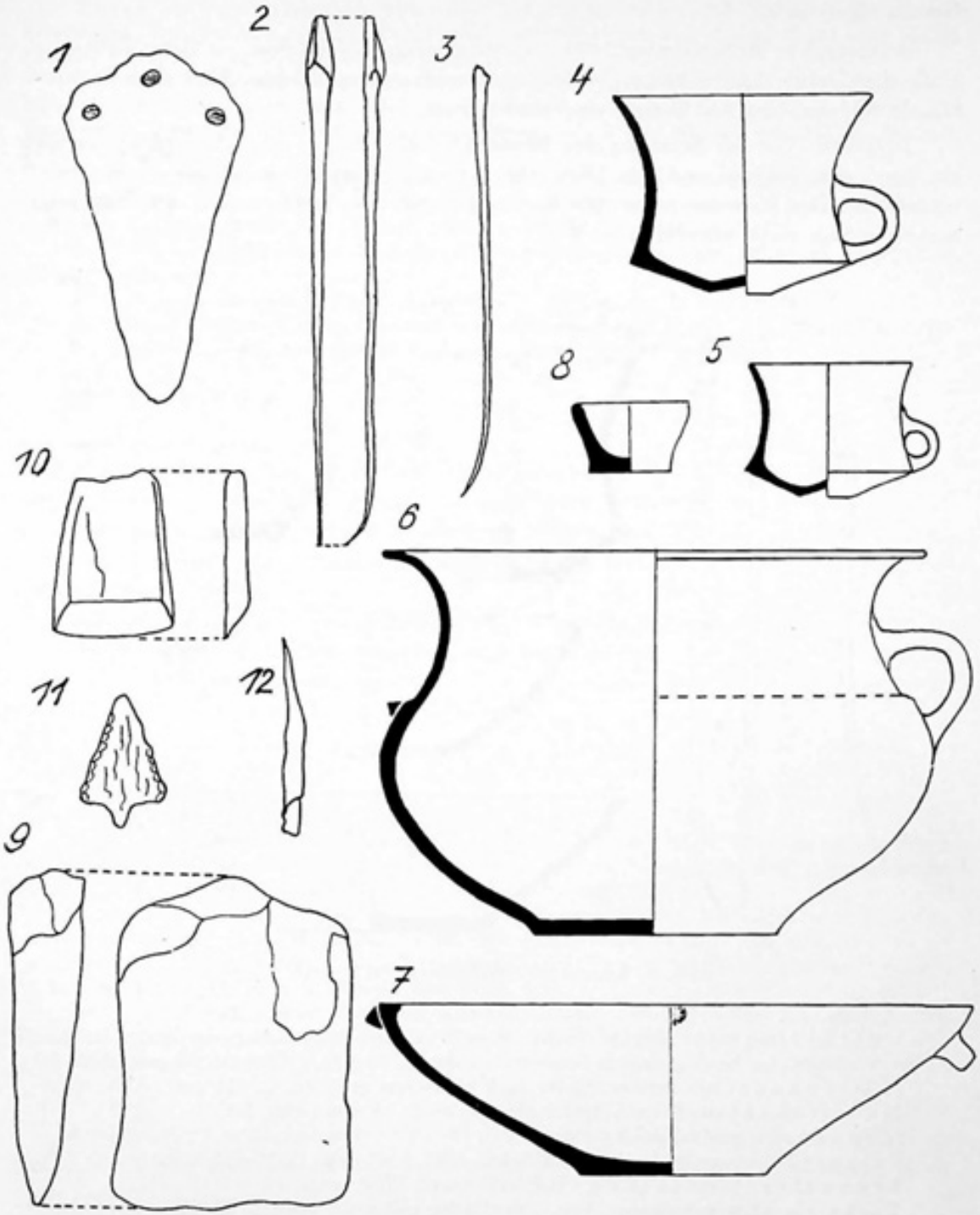



Abb. 5. Roggendorf-Steinleiten, NÖ. Grab 8.

Grab 8.

Ausgegraben im September 1937. — Orientierung: Nord-Süd. — Tiefe: 0,70 m. — Maße des Grabes: 230 × 84 cm. — Skelett: Rechtsseitiger Hocker, Blick nach O. Beide Hände fehlten. Um das Skelett eine Steinsetzung.

Beigaben: Vor der Brust lag eine Bronzedolchklinge. Auf einer Steinplatte standen ein Topf, eine Schüssel und eine Tasse. Durch diese Steinplatte war Grab 8 mit Grab 9 verbunden. Das Museum weist diesem Grabe zahlreiche Funde zu, die im Grabungsbericht jedoch nicht angeführt sind.

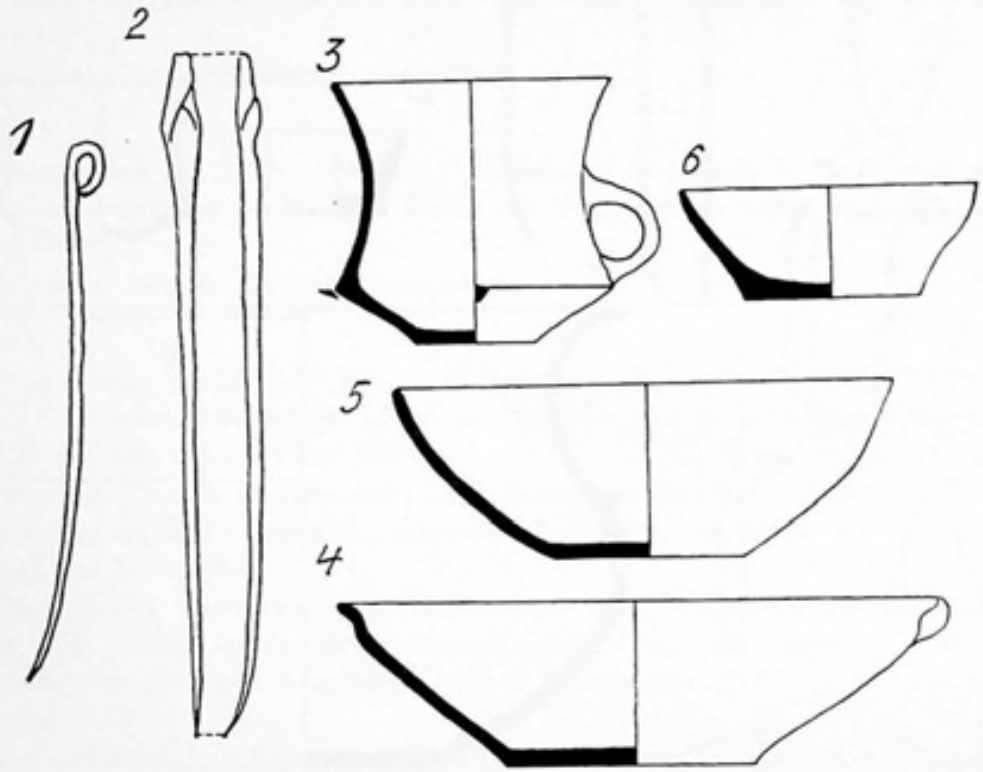



Abb. 6. Roggendorf-Steinleiten, NÖ. Grab 9.

Dolchklinge aus Bronze, ohne Mittelgrat. Drei Nietlöcher, in denen noch die 3 Nieten stecken. Leicht eingezogene Schneidenränder. L. 76 mm, größte Br. 38 mm (Abb. 5/1).

Hülsennadel aus Bronze, Spitze nach rückwärts gebogen. L. 116 mm (Abb. 5/2).

Nadelschaft aus Bronze. Spitze abgebogen. L. 96 mm (Abb. 5/3).

Noppenringe (zahlreiche Fragmente).

Spiralröllchen (salta leoni), 9 Stück. DM. 5—7 mm, L. 31—55 mm.

Bronzefragmente (Ring, Nadelschaft und Pfriemen).

Tasse aus schwarzbraunem Ton. Oberfläche glänzend poliert. Tiefsitzender scharfer Bauchknick. Standfläche etwas eingedellt. Bandhenkel vom Hals zum Bauchknick. H. 86 mm, MDM. 113 mm, BDM. 98 mm, STDM. 25 mm (Abb. 5/4).

Tasse aus schwarzbraunem Ton. Oberfläche glänzend poliert. Tiefsitzender scharfer Bauchknick. Standfläche eingedellt. Bandhenkel vom Hals zum Bauchknick. H. 57 mm, MDM. 72 mm, BDM. 68 mm, STDM. 20 mm (Abb. 5/5).

Topf aus schwarzbraunem Ton. Oberfläche glänzend poliert. Niedriger geschwungener Hals. Weit horizontal ausladender Mundsaum. Schulter gut betont. Bandhenkel vom Hals zum Bauchknick. Gegenüber dem Henkel auf der Schulter eine Warze. H. 167 mm, MDM. 230 mm, BDM. 232 mm, STDM. 104 mm (Abb. 5/6).

Schale, konisch geschwungen, aus schwarzbraunem Ton. Oberfläche glänzend poliert. Mundsaum nach innen vorspringend. Am Mundsaum 3 Warzen. Unter dem Mundsaum waagrechter Bandhenkel. H. 74 mm, MDM. 252 mm, STDM. 78 mm (Abb. 5/7).

Napf aus schwarzbraunem Ton. Oberfläche geglättet. H. 30 mm, MDM. 49 mm, STDM. 32 mm (Abb. 5/8).

Flachbeil aus Quarz. Nacken beschädigt. L. 73 mm, Br. 15 mm (Abb. 5/9).

Flachbeil aus Grünstein. Schneide kantig abgeflacht. L. 37 mm, Br. 5 mm (Abb. 5/10).

Pfeilspitze mit Fortsatz aus Grünstein. H. 29 mm (Abb. 5/11).

Knochenpfriemen, L. 44 mm (Abb. 5/12).

Muschelschale.

Grab 9.

Ausgegraben im September 1937. — Orientierung: Nord-Süd. — Maße: 0,80 m tief, 1,35 m lang und 1,10 m breit. — Skelett: Zwei Kinderskelette übereinander. Das obere Skelett lag als rechtsseitiger Hocker mit Blick nach O. Hände und Füße fehlten. Das untere Skelett lag ebenfalls in Hockerstellung, Gesicht nach oben. Hände und Füße fehlten ebenfalls.

Beigaben: Beim Kopfe des oberen Skelettes lag eine Bronzenadel. Beim Halse des unteren Skelettes lagen Reste einer Bronzespirale und eine Schale. Auf dem Stein, der vom Grab 8 herüberreichte, lag eine halbe Aunjetitzer Tasse. Das Museum weist diesem Grabe mehr Funde zu als der Grabungsbericht erwähnt.

Hakennadel aus Bronze von kreisrundem Querschnitt. Ein Ende zugespitzt, das andere Ende ösenartig umgebogen. Leicht säbelförmig durchgebogen. L. 96 mm (Abb. 6/1).

Hülsennadel, Spitze nach rückwärts abgebogen. L. 120 mm (Abb. 6/2).

Noppenringe (Fragmente) größeren Formates. DM. 52—58 mm.

Tasse aus schwarzbraunem Ton. Oberfläche glänzend poliert. Tiefsitzender scharfer Bauchknick. Bandhenkel vom Hals zum Bauchknick. Am Bauchknick drei Lappenwarzen. H. 92 mm, MDM. 101 mm, BDM. 100 mm, STDM. 40 mm (Abb. 6/3).

Schale aus dunkelbraunem Ton. Oberfläche glänzend poliert. Schmalgekehlter Hals von einem Tonsteg überbrückt. H. 58 mm, MDM. 206 mm, STDM. 84 mm (Abb. 6/4).

Schale, kalottenförmig, aus schwarzbraunem Ton. Oberfläche glänzend poliert. H. 60 mm, MDM. 173 mm, STDM. 68 mm (Abb. 6/5).

Schale, konisch geschwungen, aus schwarzbraunem Ton. Oberfläche glänzend poliert. Standfläche gut betont. H. 40 mm, MDM. 103 mm, STDM. 60 mm (Abb. 6/6).

Muschelschale.

Grab 10.

Ausgegraben im September 1937. — Orientierung: Nord-Süd. — Maße: 0,40 m tief, 1,60 m lang und 0,65 m breit. — Skelett: Schwacher rechtsseitiger Hocker, Blick nach O.

Beigaben: Beim Kopfe lag ein Noppenring (verworfen) und unter dem Kopfe eine Tasse.

Tasse aus schwarzbraunem Ton. Oberfläche sehr gut geglättet. Tiefsitzender runder Bauchknick. Bandhenkel vom Hals zum Bauchknick. Am Bauchknick drei Warzen. H. 80 mm, MDM. 71 mm, BDM. 86 mm, STDM. 40 mm (Abb. 7).

Grab 11.

Ausgegraben im September 1937. — Orientierung: Südost-Nordwest. Maße: 2,60 m lang, 0,90 m breit, 0,52 m tief. — Skelett: Keine Daten vorhanden.

Beigaben: Keine bekannt.

Grab 12.

Ausgegraben im September 1937. — Orientierung: Nord-Süd. — Skelett: Rechtsseitiger Hocker.

Beigaben: Keine Beigaben vorhanden. Eine photographische Aufnahme dieses Grabes zeigt jedoch einen Barrenring und andere Bronzen, die unterhalb des Schädels gelagert waren (Abb. 8).

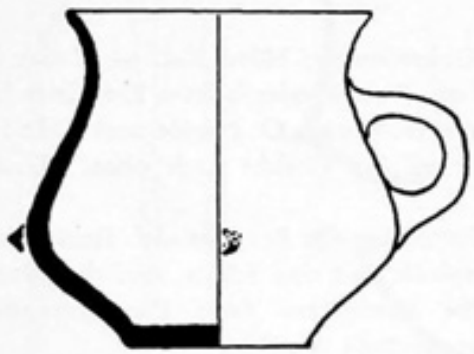


Abb. 7. Roggendorf-Steinleiten, NÖ. Grab 10.

Grab 13.

Ausgegraben im September 1937. — Orientierung: Nord-Süd. — Skelett: Rechtsseitiger Hocker.

Beigaben: Keine vorhanden, doch zeigt eine photographische Aufnahme einen Napf, der bei den Füßen stand.

Grab 14.

Ausgegraben im September 1937. — Keine näheren Aufzeichnungen vorhanden.

Beigaben: Lage unbekannt.

Tasse aus schwarzbraunem Ton. Oberfläche glänzend poliert. Schultereinsattelung. Tiefsitzender runder Bauchknick. Bandhenkel vom Hals zum Bauchknick. Gegenüber dem Henkel eine Warze auf der Schulter. H. 68—70 mm, MDM. 74 mm, BDM. 80 mm, STDM. 35 mm (Abb. 10/1).

Schale, konisch geschwungen, aus schwarzbraunem Ton. Oberfläche glänzend poliert. Standfläche gut betont. H. 44 mm, MDM. 123 mm, STDM. 57 mm (Abb. 10/2).

Schale, kalottenförmig, aus dunkelbraunem Ton. Oberfläche glänzend poliert. H. 40 mm, MDM. 94 mm, STDM. 58 mm (Abb. 10/3).

Napf, roh gearbeitet, aus braunem Ton. Oberfläche geglättet. H. 40 mm, MDM. 40 mm, STDM. 27 mm (Abb. 10/4).

Knochenpfriemen, 2 Stück. L. 66 und 117 mm (Abb. 10/5, 6).



Abb. 8. Roggendorf-Steinleiten, N.-Ö. Grab 12.



Abb. 9. Roggendorf-Steinleiten, NÖ. Grab 13.

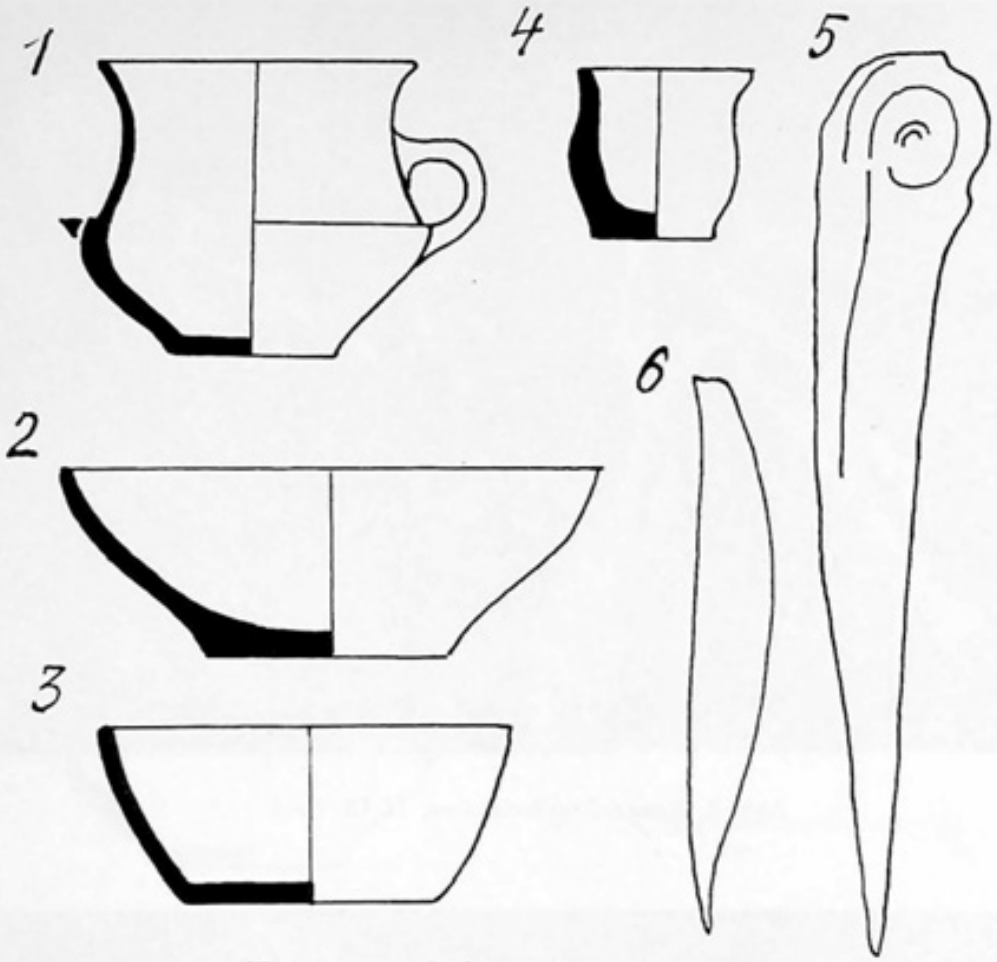



Abb. 10. Roggendorf-Steinleiten, NÖ. Grab 14.

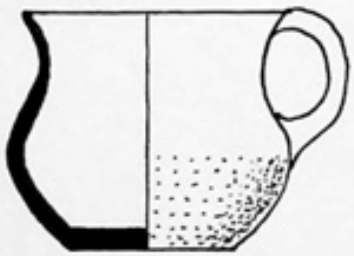


Abb. 11. Roggendorf-Steinleiten, NÖ. Grab 15.

Grab 15.

Ausgegraben im September 1937. — Keine näheren Aufzeichnungen vorhanden.

Beigaben: Lage unbekannt.

Töpfchen aus dunkelbraunem Ton. Oberfläche bis zum Bauchknick glänzend poliert, darunter wenig geglättet, bzw. rauh. Bandhenkel vom Mundsaum. H. 55 mm, MDM. 60 mm, BDM. 64 mm, STDM. 36 mm (Abb. 11).

Grab 16.

Ausgegraben im September 1937. — Skelett: Skelette einer Frau(?) und eines Kindes.

Beigaben: Zwischen den Skeletten standen ein Töpfchen und eine Schale. Beim Fuße des Frauenskelettes stand ein Topf. Vor dem Schädel des Kindes lag eine Tasse, die jedoch im Museum fehlt (Abb. 12).

Topf aus schwarzbraunem Ton. Oberfläche glänzend poliert. Konischer Hals. Horizontal ausladender Mundsaum. Bandhenkel vom Hals zum Bauchknick. Gegenüber dem Henkel eine



Abb. 12. Roggendorf-Steinleiten, NÖ. Grab 16 (Erwachsener mit Kind).

Warze auf der Schulter. H. 124 mm, MDM. 152 mm, BDM. 156 mm, STDM 63 mm (Abb. 13/1).

Töpfchen aus dunkelbraunem Ton. Oberfläche glänzend poliert. Bandhenkel vom Mundsaum zum Bauchknick. Gegenüber dem Henkel auf dem Bauchknick eine Warze. H. 62—55 mm, MDM. 95 mm, BDM. 98 mm, STDM. 44 mm (Abb. 13/2).

Schale aus dunkelbraunem Ton. Oberfläche geglättet. Leicht eingezogener Hals und kurz horizontal ausladender Mundsaum. Bandhenkel vom Mundsaum nach abwärts. H. 64 mm, MDM. 164 mm, STDM. 55 mm (Abb. 13/3).

Grab 17.

Ausgegraben im September 1937. — Nähere Aufzeichnungen fehlen.

Beigaben: Keine bekannt.

Grab 18.

Ausgegraben im September 1937. — Skelett: Rechtsseitiger Hocker.

Beigaben: Beim Kopfe lag eine Ösennadel und oberhalb der angezogenen Beine stand ein Töpfchen. Östlich des Skelettes stand in einiger Entfernung ein Napf. Die Lage der restlichen Beigaben ist nicht bekannt (Abb. 14).

Ösennadel, säbelförmig durchgebogen. L. 100 mm (Abb. 15/1).

Kugelkopfnadel mit schräg durchbohrtem Kopf. In der Mitte winkelig abgebogen. Kopf und Schafthals gerieft. L. 107 mm (Abb. 15/2).

Bronzehaken (Bruchstück einer Hängespirale?). L. 23 mm (Abb. 15/3).

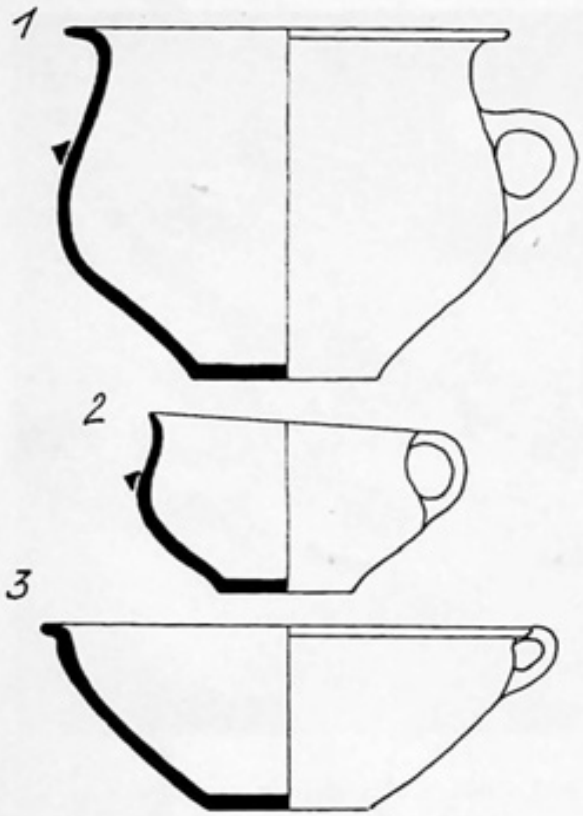



Abb. 13. Roggendorf-Steinleiten, NÖ. Grab 16.

Töpfchen aus schwarzbraunem Ton. Oberfläche geglättet. Mündung elliptisch. Bandhenkel vom Mundsaum zum Bauchknick. H. 96 mm, MDM. 110 mm, BDM. 110 mm, STDM. 62 mm (Abb. 15/4).

Napf aus braunem Ton. Oberfläche geglättet. Standfläche gut betont. H. 40—45 mm, MDM. 52 mm, STDM. 30 mm (Abb. 15/5).

Grab 19.

Ausgegraben im September 1937. — Keine näheren Aufzeichnungen vorhanden.

Beigaben: Lage unbekannt. Die im Museum befindlichen Beigaben sind mit „Grab 19 zu 18" bezeichnet, obwohl die Gräber 18 und 19 laut Fundplan (Plan A) weit voneinander entfernt liegen. Es dürfte sich vielmehr um die Gräber 11 und 19



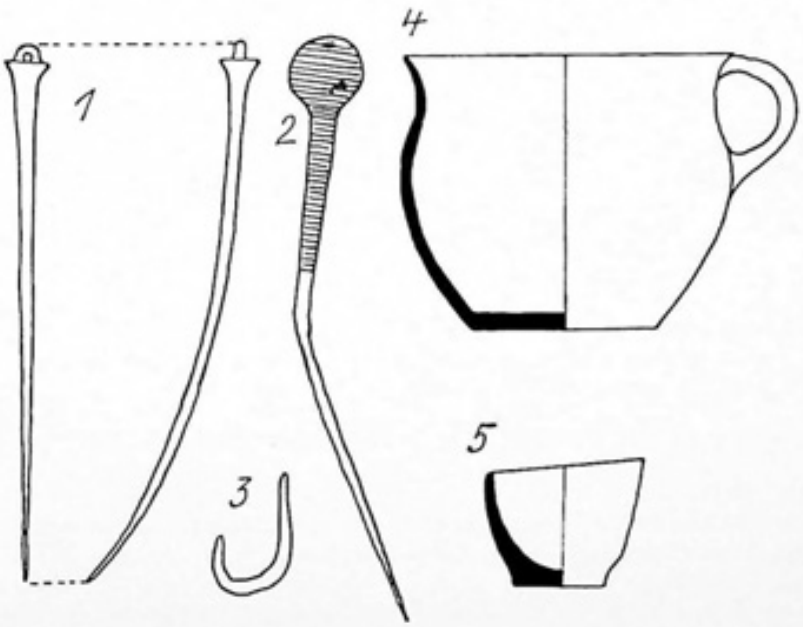



Abb. 14 u. 15. Roggendorf-Steinleiten, NÖ. Grab 18.

handeln, von denen im Fundbericht behauptet wird, sie bildeten zusammen eine Bestattung. Außerdem befinden sich im Museum auch Gefäße, die dem Grab 19 allein zugewiesen werden. Da sich eine reine Scheidung nicht mehr durchführen läßt, so werden bei Grab 19 die vorhandenen Funde aufgezählt.

Kugelkopfnadel mit schräg durchbohrtem Kopf. Spitze winkelig abgebogen. Kopf und Schafthals gerieft. L. 114 mm (Abb. 16/1).

Tasse aus schwarzbraunem Ton. Oberfläche glänzend poliert. Tiefsitzender runder Bauchknick. Schulter stark angedeutet. Mundsaum horizontal ausladend. Bandhenkel vom Hals zum Bauchknick. Gegenüber dem Henkel eine Warze auf der Schulter. H. 63—66 mm, MDM. 66 mm, BDM. 70 mm, STDM. 25 mm (Abb. 16/2).

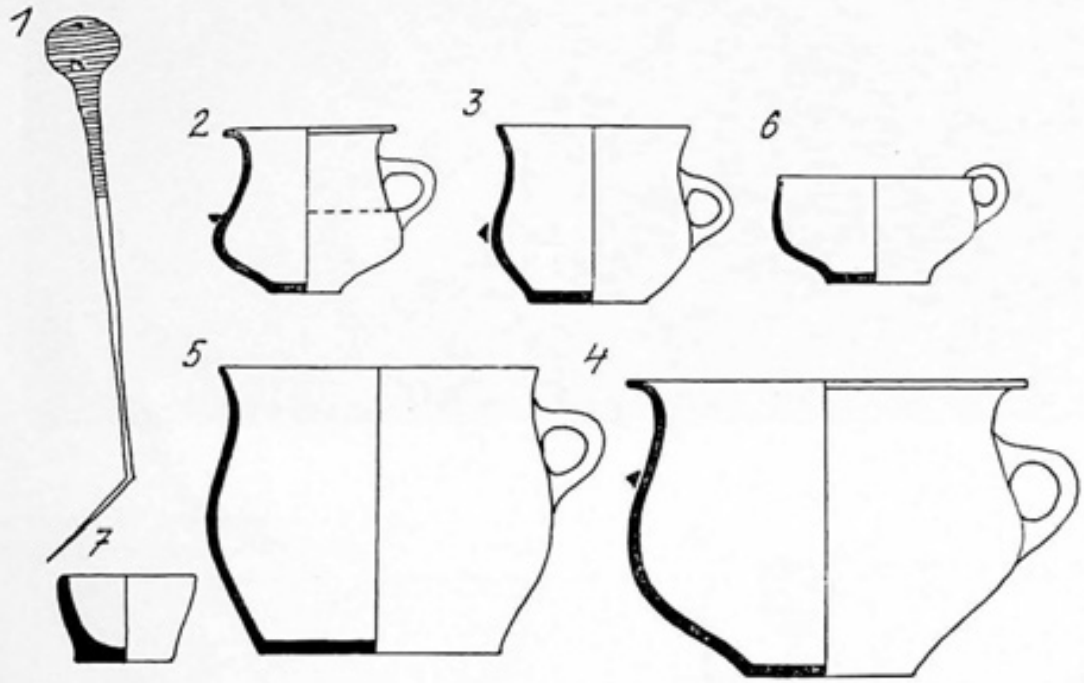



Abb. 16. Roggendorf-Steinleiten, NÖ. Grab 19.

Tasse aus dunkelbraunem Ton. Oberfläche geglättet. Tiefsitzender runder Bauchknick. Bandhenkel vom Hals zum Bauchknick. Gegenüber dem Henkel auf dem Bauchknick eine Warze. H. 69 mm, MDM. 77 mm, BDM. 78 mm, STDM. 42 mm (Abb. 16/3).

Topf aus schwarzbraunem Ton. Oberfläche glänzend poliert. Konischer Hals. Mundsaum horizontal ausladend. Bandhenkel vom Hals zum Bauchknick. Gegenüber dem Henkel auf der Schulter eine Warze. H. 115 mm, MDM. 156 mm, BDM. 150 mm, STDM. 60 mm (Abb. 16/4).

Topf aus schwarzbraunem Ton. Oberfläche glänzend poliert. Bandhenkel vom Hals zum Bauchknick. H. 110 mm, MDM. 127 mm, BDM. 130 mm, STDM. 95 mm (Abb. 16/5).

Henkelschale aus dunkelbraunem Ton. Oberfläche geglättet. Hochgezogener kleiner Bandhenkel. Standfläche gut abgesetzt. H. 41 mm, MDM. 70 mm, BDM. 74 mm, STDM. 34 mm (Abb. 16/6).

Napf aus lichtbraunem Ton. Oberfläche geglättet. Standfläche gut betont. H. 34 mm, MDM. 51 mm, STDM. 42 mm (Abb. 16/7).



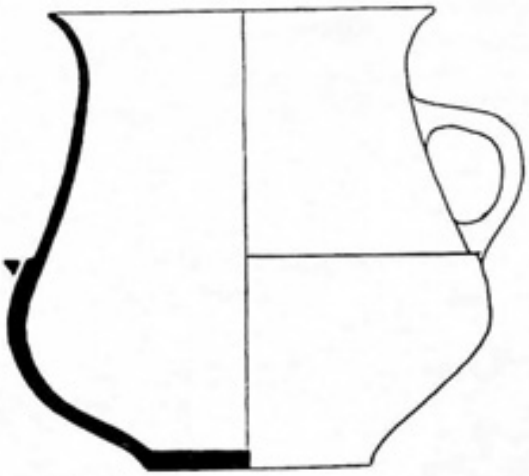


Abb. 17 und 18. Roggendorf-Steinleiten, NÖ. Grab 20.

Grab 20.

Ausgegraben im September 1937. — Skelett: Rechtsseitiger Hocker.

Beigaben: Wie eine photogr. Aufnahme zeigt, stand in der Nähe des Schädels ein Krug. Die auf dem Bilde sichtbaren zwei Gefäße (Schale und Napf) sind in der Inventar-Aufzeichnung nicht erwähnt (Abb. 17).

Krug aus schwarzbraunem Ton. Oberfläche sehr gut geglättet. Schultereinsattelung. Standfläche gut betont. Bandhenkel vom Hals zur Schulter. Gegenüber dem Henkel auf der Schulterlinie eine Warze. H. 160 mm, MDM. 130 mm, BDM. 158 mm, STDM. 78 mm (Abb. 18).

Grab 21.

Ausgegraben im September 1937. — Keine näheren Aufzeichnungen vorhanden. Beigaben: Lage unbekannt.

Hülsennadel aus Bronze. Spitze nach rückwärts leicht abgebogen. L. 97 mm (Abb. 19/1).

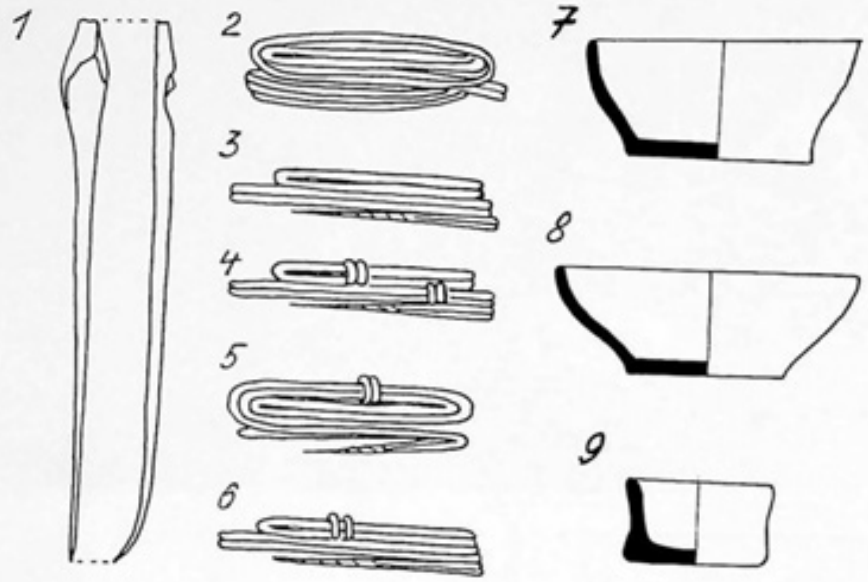



Abb. 19. Roggendorf-Steinleiten, NÖ. Grab 21.




Abb. 20. Roggendorf-Steinleiten, NÖ. Grab 23.

Armspiralen, 2 Stück, aus Bronze. Fünf, bzw. sechs Windungen. Enden an beiden Seiten abgebrochen. Ovaler Querschnitt. DM. 64—66 mm.

Noppenringe, 5 Stück, aus Bronze. Gut erhalten. Drei davon mit spiralig umwickeltem Draht verstärkt. DM. 42—54 mm (Abb. 19/2—6).

Noppenringe (Bruchstücke) aus Bronze. DM. etwa 58—62 mm.

Spiralröllchen (salta leoni), 11 Stück, aus Bronze. L. 19—73 mm, DM. 8—9 mm.

Schale, konisch geschwungen, aus dunkelbraunem Ton. Oberfläche geglättet. Standfläche gut betont. H. 40—42 mm, MDM. 93 mm, STDM. 62 mm (Abb. 19/7).

Schale, konisch geschwungen, aus dunkelbraunem Ton. Oberfläche wenig gut geglättet. Standfläche gut betont. H. 35 mm, MDM. 104 mm, STDM. 52 mm (Abb. 19/8).

Napf, zylinderförmig, aus rotbraunem Ton. Oberfläche geglättet. H. 30 mm, MDM. und STDM. 48 mm (Abb. 19/9).

Grab 22.

Ausgegraben im September 1937. — Keine näheren Aufzeichnungen vorhanden. Beigaben: Keine bekannt.

Grab 23.

Ausgegraben im September 1937. — Keine näheren Aufzeichnungen vorhanden. Beigaben: Lage unbekannt.

Töpfchen aus schwarzbraunem Ton. Oberfläche bis zum Bauchknick glänzend poliert, darunter gerauht. Bandhenkel vom Hals zum Bauchknick. H. 62 mm, MDM. 78 mm, BDM. 86 mm, STDM. 54 mm (Abb. 20/1).

Napf aus schwarzbraunem Ton. Oberfläche glänzend poliert. Standfläche gut angedeutet. H. 36 mm, MDM. 63 mm, STDM. 34 mm (Abb. 20/2).

Grab 24.

Ausgegraben im Herbst 1939.

In diesem Grabe lagen drei Skelette übereinander. Die durcheinandergeworfenen Knochen im unteren und mittleren Grabe zeigen an, daß die Bestattungen nicht gleichzeitig erfolgt, sondern zeitlich getrennt sind. Die Fleischteile des unteren Skelettes mußten bereits verwest gewesen sein, als das darüberliegende Grab angelegt wurde. Die einzelnen Gräber waren durch eine dünne lichtgraue Schichte voneinander getrennt.

a) Oberstes Skelett.

Orientierung: Nord-Süd. — Maße des Grabes: Tiefe 0,50 m, Länge 2,08 m, Breite 1,26 m. — Skelett: Starker rechtsseitiger Hocker, Blick nach O. Hände und Füße fehlten. Skelett von einer ovalen Steinsetzung umgeben.

Beigaben: Bei den Knien standen 4 Gefäße, in der Halsgegend lag ein Noppenring. Ein zweiter Noppenring lag außerhalb der Steinsetzung unter einem Stein.

Noppenringe, 2 Stück, aus Bronze.

Tasse aus schwarzbraunem Ton. Oberfläche glänzend poliert. Tiefsitzender runder Bauchknick. Schultereinsattelung. Bandhenkel vom Hals zur Schulter. Gegenüber dem Henkel auf der Schulter eine Lappenwarze. H. 95—98 mm, MDM. 80 mm, BDM. 94 mm, STDM. 46 mm (Abb. 21/1).

Topf aus dunkelbraunem Ton. Oberfläche glänzend poliert. Konischer Hals. Standfläche gut betont. Bandhenkel vom Hals zur Schulter. H. 138 mm, MDM. 144 mm, BDM. 160 mm, STDM. 100 mm (Abb. 21/2).

Schale aus dunkelbraunem Ton. Oberfläche glänzend poliert. Mundsaum kurz horizontal ausladend. Schmal und kantig gekehlter Hals von 4 gegenständigen Tonstegen überbrückt. H. 66 mm, MDM. 182 mm, STDM. 90 mm (Abb. 21/3).

Bombenförmiges Gefäß aus rot- bis schwarzbraunem Ton. Oberfläche sehr gut geglättet. Unter dem stark eingezogenen Mundsaum 2 Ritzlinien von drei Warzen unterbrochen. H. 64 mm, MDM. 52 mm, BDM. 90 mm, STDM. 48 mm (Abb. 21/4).

b) Mittleres Skelett.

Orientierung: Nord-Süd. — Tiefe: 0,72 m. — Skelett: Rechtsseitiger Hocker, Blick nach O. Hände und Füße fehlten.

Beigaben: Zwischen den Knien und Ellbogen stand eine Schale, in der Mitte des linken Oberschenkels lag ein Stück Bronze, nördlich davon ein Knochenpfriemen.

Bronzestück.

Schale aus schwarzbraunem Ton. Oberfläche glänzend poliert. Horizontal ausladender Mundsaum. Schmal gekehlter Hals von drei kleinen Bandhenkeln überbrückt. H. 66 mm, MDM. 176 mm, STDM. 84 mm (Abb. 22/1).

Knochenpfriemen, L. 111 mm.

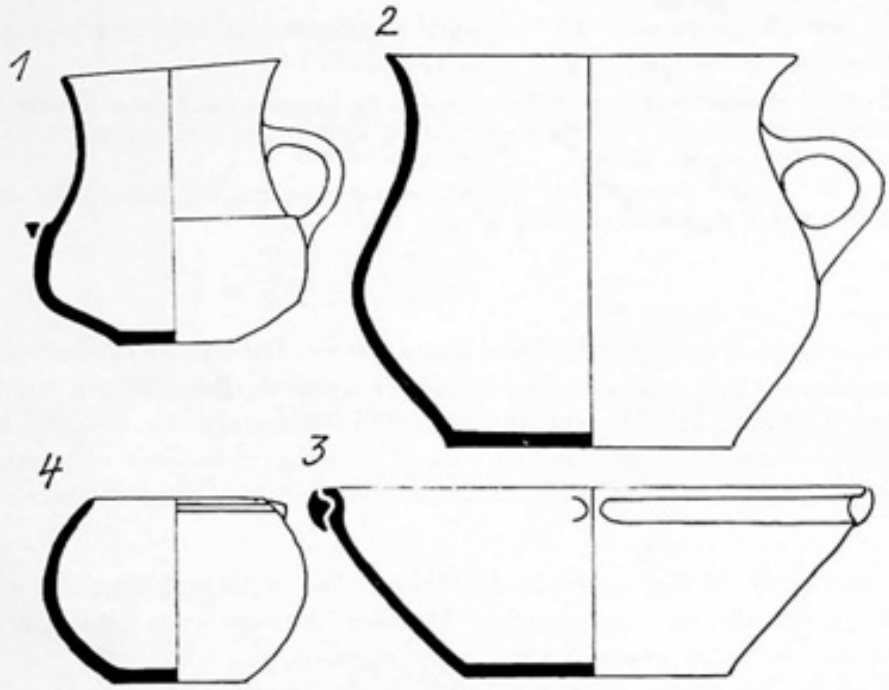



Abb. 21. Roggendorf-Steinleiten, NÖ. Grab 24, oberste Bestattung.

c) Unterstes Skelett.

Orientierung: Nord-Süd. — Tiefe: 0,90 m. — Skelett: Skelett eines starken Mannes.

Die Wirbelsäule zeigte Rückenlage des Oberkörpers an. Beine fehlten. Östlich vom Schädel lagen Ober- und Unterkiefer eines jugendlichen Individuums.

Beigaben: Lage unbekannt.

Zylindertasse, hoch, aus hellbraunem Ton. Oberfläche glänzend poliert. Unter dem Mundsaum ein rundlichtiger Bandhenkel. H. 70 mm, MDM. 68 mm, STDM. 52 mm (Abb. 22/2).

Topf aus schwarzbraunem Ton. Oberfläche glänzend poliert. Bandhenkel vom Hals zur Schulter. Standfläche gut betont. H. 118 mm, MDM. 131 mm, BDM. 160 mm, STDM. 71 mm (Abb. 22/3).

Grab 25.

Ausgegraben im Herbst 1939. — Orientierung: Nord-Süd. — Tiefe: 0,60 m. — Skelett: Kinderskelett in rechtsseitiger Hockerlage. Die Knochen waren stark durcheinandergeworfen. Füße fehlten. Skelett von ovaler Steinsetzung (134 × 87 cm) umgeben.

Beigaben: An der Stelle der fehlenden Füße stand eine Schüssel (nicht vorhanden).

Grab 26.

Ausgegraben im Herbst 1939. — Tiefe: 0,76 m. — Skelett: In einer trichterförmigen Grube mit natürlichem Steinboden (DM. an der Sohle 0,45 m) lag der

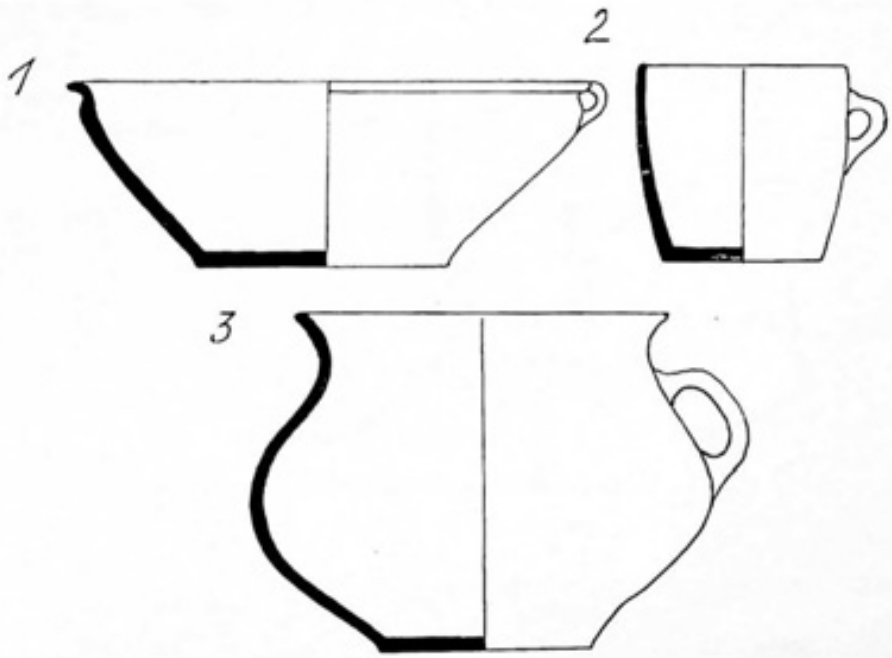



Abb. 22. Roggendorf-Steinleiten, NÖ. Grab 24. 1: mittlere, 2, 3: unterste Bestattung.

Schädel und Oberkörper einer Frau. Alles andere fehlte. Der Schädel war auf einem Stein gebettet und lag am Hinterhaupt, der Oberkörper zeigte Rückenlage. Längs des rechten Oberarms ein großer und zwei kleinere Steine als Steinsetzung.

Beigaben: Beim rechten Ellbogen lag eine Steinkugel, daneben eine Tasse und eine kleine zerfallene Schale.

Tasse aus schwarzbraunem Ton. Oberfläche glänzend poliert. Tiefsitzender scharfer Bauchknick. Bandhenkel vom Hals zum Bauchknick. H. 81—84 mm, MDM. 88 mm, BDM. 86 mm, STDM. 25 mm (Abb. 23/1).

Grab 27.

Ausgegraben im Herbst 1939. — Orientierung: Nord-Süd. — Grab leer. Rechteckige Steinsetzung (150 × 100 cm).

Beigaben: In der nordöstlichen Ecke lagen Scherben eines großen Topfes und unter den Scherben ein gut erhaltener Henkeltopf.

Topf aus schwarzbraunem Ton. Oberfläche glänzend poliert. Hoher konischer Hals. Schulter stark betont. Mundsaum horizontal ausladend. Bandhenkel vom Hals zum Bauchknick. Gegenüber dem Henkel eine Warze, dazwischen je eine weitere. H. 112 mm, MDM. 125 mm, BDM. 134 mm, STDM. 60 mm (Abb. 23/2).

Grab 28.

Ausgegraben im Herbst 1939. — Orientierung: Nord-Süd. — Tiefe: 0,55 m. — Skelett: Rechtsseitiger Hocker ohne Kopf. Die Knochen des Oberkörpers waren verstreut. Überdeckte Steinsetzung (220 × 130 cm).

Beigaben: Bei den Knien stand ein stark zerbröckeltes Gefäß, daneben lag ein Knochenpfriemen und ein zugeschnittener Eberzahn. Angeführte Beigaben nicht mehr vorhanden.

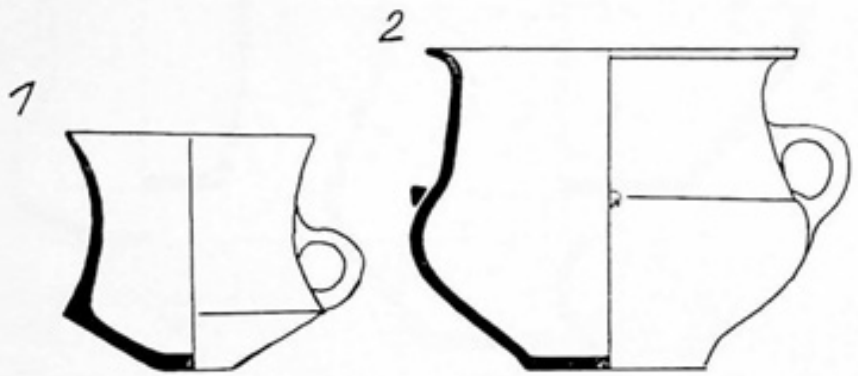



Abb. 23. Roggendorf-Steinleiten, NÖ. 1: Grab 26; 2: Grab 27.

Grab 29.

Ausgegraben im Herbst 1939. — Ovale überdeckte Steinsetzung (150 × 100 cm), Grab leer.

Beigaben: Keine bekannt.

Grab 30.

Ausgegraben im Herbst 1939. — Runde überdeckte Steinsetzung (DM. 1,20 m), Grab leer.

Beigaben: Keine bekannt.

Grab 31.

Ausgegraben im Herbst 1939. — Ovale, sorgfältig überdeckte Steinsetzung (170 × 80 cm), Grab leer.

Beigaben: Keine bekannt.

Grab 32.

Ausgegraben im Herbst 1939. — Orientierung: Nord-Süd. — Teilweise überdeckte, langovale Steinsetzung (270 × 95 cm), Grab leer.

Beigaben: Keine bekannt.

Grab 33.

Ausgegraben im Herbst 1939. — Überdeckte rechteckige Steinsetzung (190 × 90 cm), Grab leer.

Beigaben: Keine bekannt.

Grabungsstelle 34.

Ausgegraben im Herbst 1939. — Längliche schmale Anhäufung von Steinen zur Anlage von Setzungen (180 × 65 cm).

Grab 35.

Ausgegraben im Herbst 1939. — Orientierung: Nord-Süd. — Tiefe: 0,55 m. — Skelett: Kopf fehlte. — Rechteckige Steinsetzung (170 × 120 cm).

Beigaben: Keine bekannt.

Grabungsstelle 36.

Ausgegraben im Herbst 1939. — In einer Tiefe von 0,30 m lag eine rechteckige Platte aus gebranntem Ton (52 × 33 × 2 cm).

Grab 37.

Ausgegraben im Herbst 1939. Langovale überdeckte Steinsetzung (200 × 65 cm), Grab leer.

Beigaben: Keine bekannt.

Grabungsstelle 38.

Ausgegraben im Herbst 1939. — Aufgeschichtete Granitsteine für Setzungen (170 × 45 cm).

Grabungsstelle 39.

Ausgegraben im Herbst 1939. — Aufgeschichtete Steine (Sandsteine und Granit) für Setzungen (130 × 40 cm). Im Plan nicht vermerkt.

### *4. Auswertung*

#### a) Das Fundgut.

Bronzen: Im Gräberfeld Steinleiten fand sich nur eine Dolchklinge (Grab 8, Abb. 5/1). Der Griff fehlte, er wird daher aus vergänglichem Material (Holz, Knochen oder Horn) angefertigt gewesen sein. In der niederösterreichischen Aunjetitz-Provinz fand sich nicht ein einziger Dolch mit Griff. Anders in Böhmen und Mähren, wo zahlreiche Dolche mit Bronzegriffen gefunden wurden (Liblice, Nymburk, Okny, Dupadly, Luštěnice usw.).

Die Heimat der Vollgriffdolche ist nach G. Kraft [3]) das oberste Rhônetal, nach W. Gaerte [4]) Oberitalien, wo sie unter dem Einflusse der spanischen Dolchindustrie entstanden sein sollen. Auch P. Reinecke [5]) sucht die Heimat der frühbronzezeitlichen Dolche in Italien. Nach J. Schránil [6]) wurden die Dolche mit Bronzegriffen nach italienischen Vorbildern verfertigt. Obwohl diese Dolche zahlreiche Varianten zeigen, so nimmt er an, daß der größte Teil von ihnen, wenn auch nach fremden Vorlagen, im Bereiche der Aunjetitz-Kultur angefertigt worden ist.

Die im Gräberfeld gefundene Dolchklinge stellt eine der ältesten Formen der Aunjetitzer Dolche dar. Formal ist die Klinge einem gleichschenkeligen Dreiecke ähnlich. Die Griffplatte ist halbkreisförmig, die Schneidenränder sind schwach eingezogen. Die Klinge hat keinen Mittelgrat und war mit 3 Nieten an dem Griff befestigt. Die Zahl der Nieten ist nach G. Kraft [7]) nicht charakteristisch für eine bestimmte Stufe; er hält sie für „Eigentümlichkeiten bestimmter Werkstätten". Nach O. Uenze [8]) spielen die Nietköpfe und die Zahl der Nietlöcher in bezug auf die Einteilung vor allem der verzierten Dolche in verschiedene Typen eine maßgebliche Rolle. Die triangulären Dolche sind manchmal zu kurz, um als Waffen verwendet werden zu können. Das Vorkommen solcher kurzer Dolche in Frauengräbern ist für die mittlere Bronzezeit bewiesen. Es könnte sich daher auch um zweischneidige Messer handeln. Die Klinge ist zinnarm, was ohne Analyse an der rötlichen Farbe allein festgestellt werden kann.

Klingen gleicher Form fanden sich in der niederösterreichischen Aunjetitzprovinz in Roggendorf selbst (Gräberfeld Kirchenbergheide), in Elsarn, Hippersdorf, Klement, Limberg, Ringelsdorf und Zellerndorf. Außerdem fanden sich zahlreiche Vergleichsstücke im böhmischen und mährischen Aunjetitzbereich.

Die im Gräberfeld vorkommenden Nadeln sind Gewandnadeln. Um das Ausschlüpfen der Nadel zu verhindern, wurden die Spitzen mancher Nadeln abgebogen oder die ganze Nadel säbelförmig durchgebogen, sodaß der Schaft der Nadel gerade, abgebogen oder säbelförmig gekrümmt sein kann. Es ist nicht sicher, ob sich diese drei Formen des Schaftes für feinere chronologische Untersuchungen eignen. J. Schránil glaubt, daß die säbelförmig gekrümmte Gestalt (er meint „Schaft mit abgebogener Spitze") auf die jüngere Phase der Aunjetitz-Kultur hinweise [9]).

Die einfachste und vermutlich älteste aller Bronzenadeln ist die Hakennadel (Abb. 6/1), die im Grab 9 gefunden wurde. Sie wird von einem im Durchschnitt runden Bronzedraht, der auf einer Seite zugespitzt und am anderen Ende ösenartig umgebogen ist, gebildet. Der Schaft dieser Nadel ist leicht säbelförmig gekrümmt. Ein gleiches Stück fand sich noch in Pillersdorf. Vergleichsstücke sind in Böhmen und Mähren spärlich vorhanden.

Wird die breit und flach gehämmerte Kopfplatte einer Nadel an beiden Seiten der Achse eingerollt, so entsteht am Kopfende ein hülsenartiges Öhr. Diese Form nennen wir Hülsennadel. Ihre Spitze ist meist abgebogen, selten ist der Schaft säbelförmig gekrümmt. Die Hülsennadel kommt ziemlich häufig in Gräbern vor. Im Gräberfeld Steinleiten (Grab 8, 9 und 21) fanden sich davon drei Stück (Abb. 5/2, 6/2, 19/1). In der niederösterreichischen Aunjetitzprovinz ist die Nadel in 20 Exemplaren (in Eggenburg, Fels am Wagram, Glaubendorf, Hollabrunn, Limberg, Straß und Zellerndorf) vertreten. Zahlreiche Vergleichsstücke gibt es in Böhmen und Mähren (so in Přilepy und Žižice) [10]).

Die in Niederösterreich so seltene Ösennadel wurde im Grab 18 (Abb. 15/1) festgestellt. Sie hat sich in Böhmen aus den einfachen Nadeln entwickelt und kommt hier oft vor, in Mähren und Niederösterreich ist sie selten. Von den 110 bis heute gefundenen Ösennadeln gehören 81 allein böhmischen Fundorten an. G. Kraft [11]) sieht

daher Böhmen als die Heimat der Ösennadel an. Deshalb wird sie auch häufig „böhmische" Ösennadel genannt. Sie ist oben konisch verstärkt, wodurch der Kopf die Form eines umgekehrten Kegels erhält. Auf ihm sitzt eine runde oder (wie meist in Böhmen) trapezförmige Öse. Der Schaft ist gerade, abgebogen oder säbelförmig gekrümmt. Bei den jüngeren Nadeln ist der Schafthals mit gravierten Linien verziert. In Böhmen kommen auch Ösennadeln vor, deren Schaft mit Zickzackbändern verziert ist. Außer der oben angeführten Ösennadel wurden in Niederösterreich noch 3 Stück gefunden (Bernhardsthal, Klement, Obermallebern). Böhmen besitzt zahlreiche Entsprechungen [12]).

Die Kugelkopfnadel mit schräg durchbohrtem Kopfe (Abb. 15/2, 16/1) fand sich im Gräberfeld in 4 Exemplaren. Zwei Kugelkopfnadeln (Grab 7) sind derzeit unauffindbar. J. Schránil [13]) unterscheidet 2 Typen: eine Kugelkopfnadel mit massivem, vertikal (oder schräg) durchbohrtem Kopfe und eine Kugelkopfnadel von derselben Form, jedoch mit größerem Kopf und mit gravierten Linien (Rillen) verziert. Die zweite Nadel stellt den jüngeren Typus dar. Beide Typen kommen in Böhmen und Mähren vor, der jüngere Typus häufiger. Dies gilt auch für Niederösterreich.

Nach J. Schránil sind beide Kugelkopfnadeln (Grab 18 und 19) dem jüngeren Typus zuzuteilen. Der Schaft beider Nadeln ist winkelig geknickt, was eine Besonderheit darstellt. Eine geknickte Kugelkopfnadel wurde nur noch in Unternalb gefunden. Entsprechungen zu solchen geknickten Kugelkopfnadeln fehlen. Die Köpfe der Nadeln sind schräg durchbohrt. Der Kopf und ein Teil des Schaftes sind mit Rillen verziert. In Niederösterreich fanden sich noch Kugelkopfnadeln jüngeren Typus in Eggenburg, Fels am Wagram, Thunau am Kamp und Unternalb. Entsprechungen finden wir in Böhmen und Mähren [14]). Zum älteren Typus zählen die unverzierten Nadeln von Zellerndorf und Unternalb.

Im Grab 21 fanden sich auch zwei stark beschädigte Armspiralen (Spiralarmringe). Sie sind aus spiralig gebogenen, schmalen Bronzebändern (Bronzestäben) verfertigt und wurden am Arme getragen. Die Zahl der Windungen schwankt in Niederösterreich zwischen 5 und 17. Die Innenseite der Spirale ist meist flach, während die Außenseite leicht gewölbt ist. Der Querschnitt dieser Bronzestäbe ist daher kreissegmentförmig. Am häufigsten kommen in Niederösterreich Armspiralen vor, die einen flachovalen Querschnitt haben. Selten sind Spiralen mit fast rechteckigem Querschnitt. Die Enden der Spirale werden schmäler und sind abgerundet oder sie laufen in eine Spitze aus. Armspiralen gibt es auch noch in der mittleren Bronzezeit [15]). In der niederösterreichischen Aunjetitzprovinz fanden sich zahlreiche Armspiralen (wie in Bullendorf, Ebersdorf a. d. Zaya, Eggenburg, Geitzendorf, Großweikersdorf, Hippersdorf, Hollabrunn, Neudorf, Palterndorf, Patzmannsdorf, Peigarten, Pfaffstetten und Zellerndorf), die meisten von ihnen in Depots, nur wenige in Gräbern. Zahlreiche Vergleichsstücke gibt es in Böhmen und Mähren [16]).

Die Armreifen (Abb. 2/1) der niederösterreichischen Aunjetitzprovinz sind aus Bronzestäben mit rundem oder hochovalem Querschnitt gefertigt, die sich gegen die offenen Enden zu verjüngen, ohne die Form des Querschnittes zu verändern. Sie sind durchwegs unverziert. Die Form der Reifen ist rund bis oval. Die lichte Weite

schwankt zwischen 41 und 63 mm. Im Gräberfeld Steinleiten fand sich nur ein Armreif (Grab 2), obwohl die Reifen in Gräbern meist paarweise vorkommen (wie in Elsarn im Straßerthale, Schleinbach und Straß). Armreifen gleicher Form wie in Roggendorf wurden außer in den drei oben erwähnten Orten auch in Aspersdorf, Bullendorf, Fels am Wagram, Großweikersdorf, Hollabrunn, Thunau am Kamp und Zellerndorf gefunden. J. Schránil [17]) bezeichnet die oben beschriebenen Armreifen als die ältere Form. In Böhmen kommen sie auch mit einfachen Linien verziert vor (Unětice, Obora). Im böhmischen und mährischen Aunjetitzbereich gibt es zahlreiche Entsprechungen [18]).

Die am häufigsten in der niederösterreichischen Aunjetitzprovinz vorkommenden Bronzeschmuckgegenstände sind die sogenannten Noppenringe (Abb. 19/2—6). Sie fanden sich in den Gräbern 3, 8, 9, 21 und 24 a. Diese Ringe bestehen aus einem runden Bronzedraht, der in der Mitte umgebogen (zusammengelegt) und in zwei oder drei kreisförmige Windungen gelegt wird. Die Enden, die sich meist in eine Spitze verlieren, werden schraubenförmig zusammengedreht. Wird nun der Draht zweimal zusammengelegt, so entstehen Windungen aus vier Drähten. Größere Noppenringe wurden manchmal an mehreren Stellen mit dünnem Bronzedraht umwunden, sodaß dekorative Knoten entstehen. Die Noppenringe kommen in verschiedenen Größen vor. Die kleineren Stücke wurden wahrscheinlich als Haarschmuck verwendet; sie werden daher manchmal auch als Lockenringe bezeichnet. Die größeren Stücke wurden vermutlich als Armschmuck (am Handgelenk) oder Fußschmuck getragen. Die Noppenringe kommen fast nur in der Stufe A vor, sie geben also eine sichere Datierung. Wie in Niederösterreich wurden auch in Böhmen und Mähren zahlreiche Noppenringe gefunden [19]). J. Schránil sieht die Vorbilder für die Noppenringe in den goldenen Ohrgehängen des Südostens [20]), etwa von der Art Troja II—V. Doch ist dies nicht erweisbar.

Auf dem Gräberfeld wurden auch 2 Barrenringe gefunden. Wie eine photographische Aufnahme des Grabes 12 zeigt, gehört ein Barrenring zum Inventar dieses Grabes. Beim zweiten Barrenring konnte nicht mehr festgestellt werden, welchem Grabe er angehörte. Beide Barrenringe sind derzeit verschollen. Die Barrenringe (auch Halsringe, Ringbarren, Ösenhalsringe, Ösenhalsreif oder Barrenreif genannt) haben die Form eines oval gebogenen Reifens, der in der Mitte anschwillt und dessen Enden flachgehämmert und mehr oder weniger eingerollt sind, sodaß Ösen entstehen. Der größte innere Durchmesser schwankt zwischen 114 und 178 mm, das Gewicht der meisten Einzelstücke liegt zwischen 142 und 327 g. Es wurden aber auch Barrenringe gefunden, die 405 g (Zellerndorf) und 780 g (Roggendorf, Flur „Auf der Königsheide") wiegen. Die Dicke des Reifens an der stärksten Stelle beträgt 9—14 mm.

Die Barrenringe wurden meist in Depots gefunden, sie kommen aber auch in Gräbern vor. In diesem Falle handelt es sich stets um Einzelstücke. Der Barrenring lag meist auf der Brust, sodaß angenommen wird, daß er am Halse mit einem Bindfaden befestigt war und vor der Brust getragen wurde. Die Barrenringe kommen in zwei Stadien der Bearbeitung vor; roh gearbeitet und in sorgfältiger Ausführung.

Man ist geneigt, die sorgfältig ausgeführten Stücke als Halsreifen (Schmuckstücke) und die derben mit Gußnähten versehenen als Metallbarren zu bezeichnen. Die roh gearbeiteten Barrenringe sind plump und haben an der Innenseite meist noch die Gußrille. Die Oberfläche ist uneben. Der größte Querschnitt kann rundlich, herzförmig, trapezförmig oder auch dreieckig (mit abgeplatteten Ecken und nach auswärts gebogenen Seiten) sein. Die sorgfältig ausgeführten Barrenringe haben kreisrunden Querschnitt. Die Enden sind meist kantig zugeschlagen und gut aufgerollt. Die Oberfläche ist glatt. G. Kraft sucht [11]) die Heimat des Barrenringes mit rundem Querschnitt in Ungarn [20a]). Die Barrenringe kommen im gesamten Gebiet der Aunjetitz-Kultur zahlreich vor.

In den Gräbern 8 und 21 fanden sich zahlreiche kleine Spiralrollen, die als „salta leoni" bekannt sind. Sie wurden — an einem Faden aufgefädelt — in Ketten um den Hals getragen. In Gräbern der Aunjetitz-Kultur in Böhmen fanden sich Halsketten, die abwechselnd aus Spiralröllchen und Bernsteinperlen bestanden [21]). Die Verwendung als Haarschmuck ist auch möglich. Die Spiralröllchen wurden sowohl in Männer- als auch in Frauengräbern beobachtet, weshalb man annimmt, daß nicht nur die Frauen, sondern auch die Männer diese getragen haben [22]). Die Röllchen sind aus einem schmalen, nur 1—1,5 mm breiten Bronzeband gebildet. Der Querschnitt des Bandes ist rechteckig mit abgestumpften Ecken. Die lichte Weite dieser Röllchen beträgt 4—11 mm, die Länge 4—130 mm. Die salta leoni kommen zahlreich im gesamten Gebiet der Aunjetitz-Kultur vor und sind in der gesamten Bronzezeit anzutreffen.

Keramik. Die Meinung, die Keramik der Aunjetitz-Kultur lasse sich in mehrere Stufen aufgliedern und dadurch eine gewisse Abfolge erkennen, ist längst überholt. Die Aunjetitz-Kultur ist vielmehr als ein einheitlicher Komplex anzusehen.

Die Keramik der bronzezeitlichen Fazies der Glockenbecherkultur (vielfach „ältere Keramik" der Aunjetitz-Kultur genannt) unterscheidet sich von der echten Aunjetitzer Ware grundlegend. Sie ist meist aus grauem bis schwarzbraunem Ton. Die Oberfläche ist mäßig geglättet, manchmal gerauht oder mit Fingerstrichen verziert. Die Gefäße sind dickwandig und daher schwer. Der Gefäßkörper ist ungegliedert. Was ihre Größe betrifft, gehen sie über ein bestimmtes Mittelmaß nicht hinaus. In diese Gruppe sind auch jene Funde einzureihen, die man früher der Ur- und Voraunjetitzer Kultur in Niederösterreich zugesprochen hatte. Die echte Aunjetitzer Keramik (vielfach „jüngere Keramik" der Aunjetitz-Kultur genannt) hingegen tritt durch ein größeres Schwanken in den Dimensionen hervor. So fanden sich in Niederösterreich riesengroße Töpfe, Schüsseln usw. (Ziersdorf u. a.) neben kleinen zierlichen Gefäßen. Auch in der Profilierung zeigt sich ein größerer Reichtum (starkes Einziehen oder Ausladen des Mundsaums, scharfe Kanten, tiefe Halskehlen usw.). Der Ton wird feiner und ist von grauer bis ziegelroter Farbe. Er ist bisweilen mit feinen Glimmerblättchen und sehr kleinen einzelnen Quarzkörnchen gemengt. Die Gefäße sind gut gebrannt und haben als fertige Ware eine dunkle schokoladebraune Färbung. Sie zeigen eine glatte Oberfläche mit feiner Schlickerauflage, sind durchwegs sorgfältig geglättet oder glänzend poliert.

Verzierungen finden sich verhältnismäßig wenig. Wenn vorhanden, so auf den Schultern der Tassen und Henkeltöpfe. Neben den plastischen Verzierungen (wie Kegel- und Lappenwarzen, Fingertupfenleisten, Auslappung des Mundsaums usw.) sind dies meist umlaufende Linienbänder, von denen senkrechte Bänder herabhängen; auch girlandenförmige Verzierungen finden sich. Gelegentlich kann sogar noch weiße Inkrustation vorkommen. Ob die verzierten Formen älter oder jünger sind, kann vorläufig nicht festgestellt werden. Die Verzierung, vor allem die Inkrustation, geht wahrscheinlich auf nordische Einflüsse zurück.

Daß die Verzierungstechnik, die im Endneolithikum so reich verwendet wurde, nur im bescheidenen Maße in der älteren Bronzezeit angewendet wird, mag seinen Grund darin haben, daß sie für Koch- und Vorratsgefäße nicht paßt und daß die kleinen Gefäße durch ihre feine Profilierung und glänzend polierte Glättung einer solchen nicht bedürfen. Der Aunjetitzer läßt sie allein durch ihre feine Ausführung wirken.

Im Gräberfeld Steinleiten (Grab 8, 9 und 26) fanden sich vier Tassen mit tiefsitzendem (scharfkantigen) scharfen Bauchknick (Abb. 5/4, 5/5, 6/3, 23/1). Diese werden in der Literatur als „klassische Aunjetitzer Tassen" (von den tschechischen Forschern „Aunjetitzer Becher") bezeichnet und bilden ein festes Kennzeichen der Aunjetitz-Kultur. Sie gehören zu jenen Formen, die einen erheblichen Anteil an der keramischen Gestaltung dieser Kultur besitzen.

Die Tassen sind verschiedenfärbig. Die Farbe schwankt zwischen gelblichbraun und schwarzbraun. Durch besonders feine Schlickerung und Glättung wird ein hochfeiner, fast metallischer Glanz erzielt.

Die Tasse zeichnet sich durch den tiefsitzenden, scharfen Bauchknick und den tiefgestellten Henkel aus. Der Henkel ist ein Bandhenkel (abgerundeter rechteckiger Querschnitt), der aus dem Bauchknick gezogen ist und bis zum Drittel oder bis zur Mitte des hohen Halses reicht. Der Mundsaum ist schräg trichterförmig, in wenigen Fällen horizontal ausladend, selten leicht eingezogen. Die Standfläche ist klein, doch meist gut ausgebildet. Sie ist oft mehr oder weniger tief eingedellt. Manchmal ist die Standfläche innen eben, während sie außen eine tiefe Delle zeigt. Die Tasse ist dünnwandig. Typisch sind 1—3 kleine lappenförmige Warzen am Bauchknick, wovon eine meist gegenüber dem Henkel, die anderen im rechten Winkel dazu rechts und links vom Henkel sitzen.

Die klassischen Aunjetitzer Tassen, die in Niederösterreich in 125 Exemplaren vorkommen, haben zahlreiche Entsprechungen in Böhmen und Mähren (Unětice, Polepy, Krnsko)[23, 24]. Die niederösterreichische Aunjetitzprovinz kennt verhältnismäßig wenig verzierte Tassen (9 Stück). Sie kommen im östlichen Teil der Aunjetitzprovinz, hauptsächlich an der Marchlinie vor. Die Verzierung der Tassen besteht aus umlaufenden Zickzacklinien, Linien, Linienbändern und Punkten, die bei einigen Stücken präzise ausgeführt ist.

Die Tassen mit tiefsitzendem runden Bauchknick (Abb. 10/1, 21/1, Grab 14 und 24 a) haben einen niedrigeren Hals als die klassischen Aunjetitzer Tassen, da der

tonnenförmige oder gedrückt kugelige Unterteil fast stets mehr als ein Drittel des Gefäßes ausmacht. Der Hals ist trichterförmig oder geschwungen, der Mundsaum daher stets trichterförmig schräg ausladend. Der Hals ist vom Körper durch eine Einschnürung abgesetzt, die mehr oder weniger gut angezeigt ist und bis zur kantigen Einsattelung geht. Der Bandhenkel beginnt am Halse und endigt entweder auf der Schulter oder auf dem runden Bauchknick. Die Standfläche ist klein, wenig ausgebildet und mitunter eingedellt. Die Schulter ist meist mit 1—3 lappenförmigen Warzen verziert. Ritzverzierungen sind selten. Durch Vergrößerung des Unterteiles und Verkleinerung des Halses ist das Aussehen der Tasse unbedeutenden Veränderungen unterworfen. Vor allem wird die Standfläche stärker betont, wenn der Bauchknick höherrückt.

Diese Tassen sind in der niederösterreichischen Aunjetitzprovinz in verhältnismäßig großer Zahl gefunden worden (32 Stück). Zahlreiche Vergleichsstücke finden sich in Böhmen und Mähren [25]). Ähnliche Tassen gehören auch zum Formenbestand des frühbronzezeitlichen Typus Unter-Wölbling.

Die Tassen der niederösterreichischen Aunjetitzprovinz haben eine große Variationsbreite. Neben den jetzt besprochenen Tassen gibt es Formen, welche die Eigenschaften beider Tassen ganz oder nur teilweise in sich vereinen. Daneben gibt es wieder Formen, die man nur auf Grund der schlanken Form noch als Tasse ansprechen kann. Als plastische Verzierungen treten nach wie vor 1—3 Warzen auf.

Im Gräberfeld Steinleiten (Grab 10 und 19) wurden auch 2 Tassen mit tiefsitzendem, runden Bauchknick gefunden (Abb. 7, 16/3), bei denen sich der Übergang vom Hals zum Gefäßkörper ohne Betonung der Schulter vollzieht. Es ist dies eine Gefäßform, die den Formen der unprofilierten Henkeltöpfchen sehr nahe kommt und sich von ihnen nur durch die schlankere Form unterscheidet. Der Mundsaum ist flach oder steil trichterförmig, selten horizontal ausladend. Diese Gefäße zeigen typologisch alte Formen. Es wäre denkbar, daß durch Schärferwerden des Bauchknicks und Verkümmern des Unterteiles die klassischen Aunjetitzer Tassen entstanden sind. Diese Tassen haben zahlreiche Entsprechungen in Niederösterreich selbst.

Eine Tasse vom Grab 2 (Abb. 2/2) hat eine breite Standfläche mit einem steilkonischen Unterteil. Darauf erhebt sich — durch eine kantige Schultereinsattelung getrennt — ein trichterförmig nach auswärts geschwungener Hals. Es ist also eine Tasse mit hochsitzendem, scharfen Bauchknick (Schultereinsattelung) und breiter Standfläche (von annähernder Größe des Bauchdurchmessers). Bauchknick und Schulter fallen ineinander. Solche Tassen fanden sich noch in Ravelsbach, Röschitz und Stillfried.

Im Grab 19 fand sich eine Tasse mit rundem Bauchknick, stark betonter Schulter und horizontal ausladendem Mundsaum (Abb. 16/2). Der Gefäßkörper ist kräftig, die Standfläche gut betont. Tassen dieser Form fanden sich noch in Bernhardsthal, Großweikersdorf, Röschitz und Schleinbach.

Entsprechungen aufgeführter Tassen finden sich unter anderen im Fundgut des im Jahre 1926 entdeckten Aunjetitzer Gräberfeldes von Šardičky in Mähren [26]).

Als Zylindertassen werden (annähernd) zylinderförmige Gefäße bezeichnet. Die Wände sind meist nach außen leicht gewölbt. Unter dem gerade abgeschnittenen Mundsaum befindet sich ein Bandhenkel und als Verzierung 1—3 Warzen. Es kommen aber auch henkellose Zylindertassen vor. Sehr oft finden sich Zylindertassen mit 3 (selten 4) kurzen Lappenfüßchen (Knubbenfüße). Sie kommen auch in der in der Slowakei beheimateten Mad'arovce-Kultur vor. Auch Tassen mit Zapfenfüßen wurden schon gefunden. Vereinzelt kommen auch hohe Zylindertassen vor. Eine solche fand sich im Grab 24 c (Abb. 22/2). Bei dieser Tasse ist die Höhe größer als der Mündungsdurchmesser. Der Ton ist stets schwarzbraun, die Oberfläche fast immer glänzend poliert. Die Zylindertasse ist nach E. Beninger [27]) als kennzeichnende Leitform der Bronzezeitstufe $A_2$ anzusprechen.

Die Töpfe kommen in verschiedenen Größen gehenkelt und ungehenkelt vor. Bei den kleinen Töpfen ist die Höhe ungefähr so groß wie die Mündungsbreite oder der Bauchdurchmesser. Im Gräberfeld Steinleiten fanden sich in den Gräbern 15, 16, 18 und 23 vier Töpfchen, bei denen die einzelnen Teile (Hals-Schulter-Bauch) ohne Betonung ineinanderfließen (Abb. 11, 13/2, 15/4, 20/1). Die Töpfchen zeigen also keine betonte Profilierung. Sie lehnen sich noch sehr an endneolithische Formen an. Ihr ungegliederter Körperbau macht einen typologisch alten Eindruck. Der manchmal leicht hochgezogene Henkel spricht bei den Gefäßen auch für ihr höheres Alter, denn der hochgestellte Henkel ist im Spätneolithikum eine allgemeine Erscheinung. Im mährischen Raum wiederum fehlt der Henkel zum größten Teile. Wir haben es hier mit einem Glockenbecherderivat zu tun. Die Standfläche ist wenig oder nur leicht betont. Der Körper ist gedrungen kugelig. Der Hals ist kurz und geschwungen; dadurch unterscheiden sie sich von den Töpfen mit konischem Hals. Der Hals ist mäßig eingezogen. Der Mundsaum ladet schräg oder steil trichterförmig aus. Mündungsbreite und Höhe sind annähernd dem Bauchdurchmesser gleich. Am Bauchknick oder auf der Schulter sitzen 1 oder 3 Kegelwarzen. Vom Mundsaum oder Hals zum Bauchknick läuft ein rund- oder ovallichtiger Bandhenkel.

Der Topf unbetonter Gliederung ist meist unverziert. Der Ton ist gelbbraun, rotbraun, grau, schwarzgrau, dunkelbraun bis schokoladebraun. Die Oberfläche ist geglättet, selten glänzend poliert; der Unterteil meist gerauht. Die Töpfe erreichen keine besondere Größe. Wir finden im gesamten Aunjetitzbereich zahlreiche Vergleichsstücke.

Töpfe mit niedrigem konischen Hals fanden sich im Gräberfeld (Grab 1, 3, 8, 16, 19, 24 a, 24 c und 27) achtmal (Abb. 1, 3/1, 5/6, 13/1, 16/4, 21/2, 22/3, 23/2). Bei einigen Töpfen ist die Schulter gesattelt, bei anderen wieder unbetont. Der Gefäßkörper ist stark gedrückt. Die Standfläche ist mehr oder weniger betont. Der Mundsaum ladet bisweilen mächtig schräg trichterförmig oder horizontal aus. Unter dem Mundsaum befindet sich ein Bandhenkel, der vom konisch nach aufwärts verengenden Hals bis zur Schultereinsattelung, knapp darunter oder auch bis zum Bauchknick reicht. Der Unterteil ist manchmal leicht geschwungen, manchmal strebt er von der großen Standfläche flach konisch aufwärts, bildet bei den großen Töpfen

nicht selten mit dem Bauch einen schwachen Umbruch, sodaß der Topf mit der Schultereinsattelung eine deutliche Dreigliederung zeigt: Hals-Bauch-Unterteil.

Der Ton ist grauschwarz bis schwarzbraun, die Oberfläche glänzend poliert. Die Töpfe erreichen eine Höhe bis 220, einen Bauchdurchmesser von 270 und einen Mündungsdurchmesser von 212 mm.

In Niederösterreich fanden sich 43 Töpfe besprochener Form, darunter 12 meist mit Zickzacklinien verzierte. Entsprechungen in Böhmen und Mähren bringen A. Stocký [28]) und Procházka [26]).

Der im Grab 20 gefundene K r u g (Topf mit hohem konischen Hals) ist einer uns schon bekannten Tassenform ähnlich (Abb. 18). Dieser Krug hat einen runden tiefsitzenden Bauchknick und eine Schultereinsattelung. Der Hals ist hoch konisch. Der Mundsaum ladet steil trichterförmig aus. In der niederösterreichischen Aunjetitzprovinz fanden sich zahlreiche Entsprechungen (wie in Fels am Wagram, Großweikersdorf, Laa a. d. Thaya, Langenlois, Ravelsbach und Unternalb).

Die im Grab 3 und 19 gefundenen Töpfe (Abb. 3/2, 16/5) bezeichne ich als e i n f a c h e T ö p f e. Unter dieser Bezeichnung fasse ich jene große Zahl von Töpfen zusammen, die ein nur wenig geschwungenes Profil zeigen. Diese Töpfe haben eine große Standfläche und eine große Mündungsbreite. Der Hals ist wenig, manchmal kaum merklich eingezogen. Wir finden daher kaum Töpfe mit horizontal ausladendem Mundsaum. Meistens ist der Mundsaum steilschräg trichterförmig ausladend, in vielen Fällen gerade abgeschnitten. Der Bauchknick liegt meist im oberen Drittel des Gefäßes.

Der Ton ist schwarzbraun, die Oberfläche geglättet. Sie kann jedoch auch gerauht oder mit Fingerstrichverzierung versehen sein. Als weitere Verzierung treten 1, 3 oder 4 Kegelwarzen auf. Die Töpfe kommen mit Bandhenkel und auch henkellos vor. Sie erreichen eine Höhe bis 200 mm und machen infolge ihrer Einfachheit und Trägheit der Profilierung einen plumpen Eindruck. Von den Töpfen unbetonter Gliederung unterscheiden sie sich in der Breite und im schwächeren Schwunge der Konturen. Auch die breite Standfläche und die noch größere Mündungsbreite sind nur obgenannten Töpfen eigen. Sie ähneln in ihrer Form den tonnenförmigen Vorratstöpfen. Es kommen aber auch Gefäße von glocken- oder tulpenähnlicher Form vor.

Zahlreiche Vergleichsstücke dieser Töpfe fanden sich im gesamten Aunjetitzbereich.

Eine verhältnismäßig große Gruppe bilden die k o n i s c h g e s c h w u n g e n e n S c h a l e n (Abb. 2/3, 5/7, 6/6, 10/2, 19/7, 8), die in den Gräbern 2, 8, 9, 14 und 21 gefunden wurden. Der Unterteil der Schale steigt kurz konisch aufwärts, schwingt aus und endet mit leicht eingezogenem Mundsaum, der meist nach innen vorspringt. Durch die Schwingung der Wand wird die Standfläche gut betont. Unter dem Mundsaum finden sich oft 1—3 Ritzlinien, die von 1—4 Warzen oder Tonstegen unterbrochen werden. Bisweilen befindet sich unter dem Mundsaum ein kleiner Bandhenkel, der — wenn auch selten — horizontal gestellt sein kann. Der Henkel kann auch vom Mundsaum nach abwärts ziehen. Selten sind zwei gegenständige Bandhenkel anzutreffen. Zahllose Entsprechungen finden sich in Niederösterreich, Böhmen und Mähren.

Fast ebenso häufig wie die konisch geschwungene findet sich die kalottenförmige Schale (Grab 9 und 14; Abb. 6/5, 10/3). Sie hat selten eine gut betonte Standfläche. Der Mundsaum ist nicht verdickt, auch springt er selten nach innen vor. Unter dem Mundsaum befindet sich manchmal ein kleiner Bandhenkel. Verzierungen sind dieselben, wie bei den vorhergehenden Schalen (1—4 Warzen oder Tonstege, 1—3 Ritzlinien unter dem Mundsaum). Es gibt im gesamten Aunjetitzbereich zahlreiche Vergleichsstücke.

Eine große Gruppe bilden die gekehlten Schalen (Abb. 6/4, 13/3, 21/3, 22/1). Sie fanden sich in den Gräbern 9, 16, 24 a und 24 b. Der Unterteil dieser Schalen strebt meist konisch aufwärts. Die verschieden breite und tiefe Kehle ist unten oft kantig und läuft in einen horizontal ausladenden Mundsaum aus. Vom Mundsaum gehen bisweilen, die Kehle überspannend, 1—4 Bandhenkel nach abwärts. Der Mundsaum ist meist verdickt, selten gleichmäßig stark. Die Halskehle kann auch von Tonstegen überbrückt sein. Die Oberfläche ist gewöhnlich glänzend poliert. Bei einigen wenigen Schalen sind der Mundsaum und die Kehle glänzend poliert, während der Unterteil gerauht ist. In der niederösterreichischen Aunjetitzprovinz fanden sich fast 60 gekehlte Schalen.

Aus den Gräbern 4 und 19 stammen zwei Schalen, die durch einen kräftigen Bandhenkel, der etwas hochgezogen ist, hervorstechen. Sie werden daher auch Henkelschalen genannt (Abb. 4, 16/6). Der Unterteil dieser Schalen ist konisch geschwungen. Sie ähneln mehr niedrigen breiten Töpfen als Schalen. Der Mundsaum ladet horizontal aus oder ist gerade abgeschnitten. Gegenüber dem Henkel findet man bisweilen eine Warze. Allen Henkelschalen ist der sandige Ton und die Dickwandigkeit gemeinsam. Die Gefäße sind daher schwer. Ihr Profil weist einen ausgesprochen frühen Typus auf. Vergleichsstücke fanden sich noch in Fels am Wagram, Großweikersdorf, Hippersdorf, Neubau und Pottenhofen.

Kleine, niedrige Gefäße von der Form steilkonischer Schalen nennt man Näpfe (Abb. 2/4, 5/8, 10/4, 15/5, 16/7, 19/9, 20/2). Sie fanden sich in den Gräbern 2, 8, 14, 18, 19, 21 und 23. Die Näpfe sind henkellos und meist roh geformt. Die Oberfläche ist geglättet, selten glänzend poliert. In wenigen Fällen ist der Mundsaum sehr gut geglättet, während der Gefäßkörper gerauht ist. Infolge ihrer Kleinheit ist die innere Oberfläche an der Standfläche fast immer abgerundet. Die Näpfe sind durchwegs dickwandige Gefäße. Die Wände können auch leicht nach außen gerundet sein, sodaß der Napf eine halbkugelähnliche Form erhält. Der Mundsaum ist gerade abgeschnitten; nur in einigen Fällen ladet der Mundsaum kurz horizontal aus. Die Standfläche ist gut betont, manchmal fußartig abgesetzt. Als Verzierung sind unterhalb des Mundsaumes oder auch unter der Gefäßmitte 2—4 Warzen anzutreffen. Die Näpfe sind eine stete Begleitform von Aunjetitzfunden, von Mitteldeutschland über Böhmen und Mähren bis Niederösterreich. Es gibt daher zahllose Entsprechungen.

Die bombenförmigen Gefäße werden auch Dosengefäße, Linsengefäße oder linsenförmige Näpfchen genannt. In ihrer Form erinnern sie an die bandkeramischen Bomben. Obwohl das bombenförmige Gefäß verhältnismäßig oft anzutreffen ist,

so fand es sich im Gräberfeld (Grab 24 a) nur in einem Stück (Abb. 21/4). Die Gefäße haben kugeliges, kugelig gedrücktes, doppelkonisches oder beutelförmiges Aussehen. Der Mundsaum ist mehr oder weniger stark eingezogen. Die Standfläche ist wenig bis gut angedeutet oder auch eingedellt. Der Ton dieser Gefäße ist licht- bis dunkelbraun, die Oberfläche fast immer glänzend poliert, selten nur geglättet oder gerauht. Unter dem Mundsaum befinden sich meist 2—3 Ritzlinien, die von 2—3 Warzen unterbrochen werden. Diese Gefäße sind außerdem auch oft mit Bündeln von senkrechten Ritzlinien verziert, die vom Mundsaum, resp. den waagrechten Ritzlinien, nach abwärts ziehen. Die bombenförmigen Gefäße dürften von der Bandkeramik übernommen worden sein. Sie haben zahlreiche Entsprechungen in Böhmen und Mähren [29]).

Gegenstände aus Knochen und Stein. Mit der Verwendung der Bronze traten die aus Knochen oder Stein verfertigten Werkzeuge und Schmuckgegenstände in den Hintergrund. Vielleicht hat man auch beim Auffinden bronzezeitlicher Siedlungen und Gräber den Stein- und Knochengeräten weniger Beachtung geschenkt und vielmehr nach Bronzen Ausschau gehalten. So wurden auch im Gräberfeld Steinleiten verhältnismäßig wenige Stein- und Knochengeräte gefunden. Es ist anzunehmen, daß besonders jene Geräte aus Stein weiterhin in Verwendung standen, deren Erzeugung aus Bronze einen größeren Aufwand an Material erfordert hätte. Steingeräte fanden sich sogar noch in Hallstattbestattungen.

Da das Schwergewicht vorliegender Materialpublikation naturgemäß auf der Keramik und den Bronzen liegt, wurden Stein- und Knochengeräte beim Fundgut der einzelnen Gräber nur aufgezählt.

### b) Die Grabanlagen.

Die Gesamtanlage des Gräberfeldes, die Lage der einzelnen Gräber zueinander und die Allgemeinsituation sind aus Plan A zu ersehen. Die reihenweise Anordnung der Gräber läßt wohl den Schluß zu, daß es irgendeine äußere Kennzeichnung der Gräber gegeben hat. Im Gräberfeld Steinleiten waren die Gräber einheitlich in Richtung N—S orientiert (rechtsseitige Hocker mit Blick nach O), ausgenommen 2 Gräber, die in W—O-Richtung lagen. Auch in den böhmischen und mährischen Gräberfeldern läßt sich eine reihenweise Anordnung der Gräber feststellen.

Die Zahl der Gefäße, die den Toten mitgegeben wurden, war verschieden. Meist waren es 3 Gefäße (Topf, Schüssel oder Schale und Tasse), in besonderen Fällen bis zu 8 Stück. Es gab aber wieder Gräber, die überhaupt keine Gefäße enthielten. Die Gefäße standen teils in der Nähe des Kopfes, teils bei den Füßen des Toten. J. Schránil meint [30]), daß in der älteren Stufe der Aunjetitz-Kultur die Gefäße, die man den Toten mitgab, größer waren. Auch die Zahl der Gefäße war bedeutend größer als in der jüngeren Stufe, wo außerdem die Gefäße bis zu Miniaturgefäßen herabsinken. Eine solche Differenzierung läßt sich in der niederösterreichischen Aunjetitzprovinz nicht feststellen. Die Bronzen lagen meist unmittelbar am Skelett, sodaß angenommen werden kann, daß die Toten in voller Gewandung beigesetzt wurden.

Die Hockerbestattung des Endneolithikums, wobei der Tote auf der linken Seite, später rechts- oder linksseitig bestattet wurde, fand zweifellos in der Aunjetitz-Kultur ihre Fortsetzung.

Bei den Steinsetzungen können die Steine eng nebeneinander oder mit Zwischenräumen gesetzt sein (lockere Steinsetzung). Bei einigen Gräbern waren größere Steine schräg gesetzt, sodaß sich die gegenübergesetzten Steine oben berührten und dadurch einen dachförmigen Grabraum bildeten, in dem der Tote bestattet war (dachförmige Steinsetzung). Bisweilen wurden bestehende Lücken oder die Steinsetzung mit Steinen oder Steinplatten überdeckt. Der Querschnitt eines solchen Grabraumes war trapezförmig. Diese Steinsetzungen wollen wir überdeckte Steinsetzungen nennen.

Auf der Flur Steinleiten waren sämtliche Gräber mit lockerer Steinsetzung umgeben. Eine nicht belegte Grabreihe setzte sich in Steinsetzungen fort. Am Ende einer anderen Reihe lagen zahlreiche Steine, die wahrscheinlich für Setzungen zusammengetragen worden waren. Die im Herbst 1939 fortgesetzten Grabungen brachten Gräber zutage, die teilweise Steinsetzungen und teilweise überdeckte Steinsetzungen hatten. Grab 24 wurde innerhalb einer ovalen Steinsetzung dreimal in verschiedener Tiefe belegt. Ovale und rechteckige Steinsetzungen hatten die Gräber 24—27, 34—35; überdeckte Steinsetzungen hatten die Gräber 28—33 und 37.

Die Skelette lagen fast ausnahmslos in Hockerlage. Im Gräberfeld Steinleiten wurde unter anderen ein Skelett in gestreckter Lage gefunden (FÖ I, S. 180). Ein männliches Skelett fand sich mit auf dem Rücken gefesselten Händen (FÖ II, S. 257) und in den Gräbern 24 c und 26 lagen die Skelette in Rückenlage. Die Einzelbestattung war wohl Regel, die Orientierung ziemlich einheitlich (N—S). Unter den im Gräberfeld Steinleiten gefundenen ersten 23 Gräbern war auch ein Grab mit Doppelbestattung. So zählt der Fundbericht (FÖ II, S. 257) ein Frauengrab mit einem Kinde auf. Im Gräberfeld fanden sich auch Mehrbestattungen. Von den ersten 23 Gräbern liegt wohl ein Plan vor, doch fehlt es an Aufzeichnungen, was in den einzelnen Gräbern gefunden wurde. Der Fundbericht (FÖ II, S. 257) sagt bloß, daß in einem Grabe die Skelette eines Mannes, einer Frau und zweier Kinder (etwa 3 und 5 Jahre alt) lagen. Im Nebengrab lag das Skelett einer jugendlichen Frau, quer darübergeworfen das Skelett eines Kindes ohne Kopf, sowie ein Schädeldach und einige Knochen eines Erwachsenen. Weiters fand sich noch ein Männergrab mit 2 Kindern. Die Gräber 24 bis 37 waren Einzelbestattungen.

Um eine Wiederbelegung eines Grabes — wenn auch in verschieden tiefen Lagen — handelt es sich beim Grabe 24. In diesem Grabe lagen 3 Skelette übereinander in einer Tiefe von 50, 72 und 90 cm. Die einzelnen Skelette waren durch eine dünne, lichtgraue Schichte voneinander getrennt. Die durcheinandergeworfenen Knochen im unteren und mittleren Grabe zeigen an, daß die Bestattungen nicht gleichzeitig erfolgt sind, sondern zeitlich getrennt, und zwar jeweils zu einer Zeit, in der die Fleischteile des unteren Individuums schon so stark verwest waren, daß die Knochen bei der Anlage der darüberliegenden Gräber aus dem Verbande fielen. Auch in Böhmen

wurden Gräber gefunden, die 2—3 Bestattungen übereinander bargen. In Mähren (Syrovice bei Brünn) wurden Gräber mit 2 dicht übereinanderliegenden Skeletten aufgedeckt.

Es ist nicht immer leicht, festzustellen, ob wir es mit einer Teilbestattung oder einer Leichenzerstückelung zu tun haben [31]). Bei der Teilbestattung fehlen vollständig oder auch nur teilweise der Schädel, die Füße oder Hände. Manchmal wurde der Schädel nur umgelagert. Es bleibt jedoch der übrige Skelettverband völlig ungestört. Die fehlenden Teile wurden einer anderen Bestattung beigegeben. Bei der Leichenzerstückelung dagegen wurden die Toten im Stadium des Verwesens zerstückelt und dann beerdigt. Kennzeichnend für die Leichenzerstückelung ist die abnormale Lagerung innerhalb des Skelettverbandes. Sowohl der Teilbestattung als auch der Leichenzerstückelung ist das Zubestatten einzelner Skeletteile anderer Individuen gemeinsam. Es ist daher mitunter sehr schwer, einen sicheren Trennungsstrich zwischen beiden Bestattungssitten zu ziehen. Dem Fundbericht (FÖ II, S. 257) zufolge befanden sich unter den Gräbern auch mehrere mit Teilbestattung. So fehlten im Grab 1 beide Hände und der rechte Fuß; im Grab 4 beide Hände und Füße; im Grab 7 eine Hand, der rechte Oberschenkel und der linke Fuß; im Grab 8 fehlten beide Hände; im Grab 9 fehlten beiden Skeletten Hände und Füße; im Grab 24 a Hände und Füße, desgleichen im Grab 24 b; im Grab 24 c beide Beine; im Grab 26 Hände und Füße und im Grab 35 fehlte der Schädel.

Um einen Fall von Leichenzerstückelung handelt es sich anscheinend bei Grab 25 des Gräberfeldes. Die Knochen waren durcheinandergeworfen, außerdem fehlten die Füße. Wir haben hier ein Grab, welches das gemeinsame Merkmal einer Teilbestattung und einer Leichenzerstückelung zeigt (Fehlen von Gliedmaßen, hier der Füße). Da jedoch außerdem die Knochen durcheinandergeworfen waren, so dürften wir es hier mit einer Leichenzerstückelung zu tun haben. Auch Grab 28 gehört hieher. Der Schädel fehlte, die Knochen des Oberkörpers waren zerstreut. Ob die Gräber 12 bis 23, für deren Skelette im Grabungsbericht Leichenzerstückelung angenommen wird, tatsächlich so zu deuten sind, ist schwer zu entscheiden. Eher handelt es sich um Teilbestattungen mit Zubestattung einzelner Skeletteile anderer Individuen. Sinn der Teilbestattung ist, die Wiederkehr des Verstorbenen zu verhindern. Durch Abtrennen der Gliedmaßen und des Schädels sollte dies bewirkt werden.

### *5. Zusammenfassung*

Die Meinung, wonach die Profilbildung der Tassen für eine chronologische Gliederung der Aunjetitz-Kultur herangezogen werden könne, ist längst überholt. Die in Roggendorf-Steinleiten (Grab 19) zusammen mit zwei rundprofilierten Tassen gefundene Kugelkopfnadel mit durchbohrtem Kopfe bestätigt dies. Im Ganzen wurden vier solcher Nadeln gefunden. Sie sind kennzeichnende Vertreter der Bronzezeit Stufe $A_2$ (nach P. Reinecke), der daher das Gräberfeld zuzuweisen ist.

Anmerkungen.

[1]) F. Scheibenreiter, Das Siedlungsgebiet der Aunjetitz-Kultur in Niederösterreich. ArchA., 19/20., 1956, S. 108 ff. — Dazu Nachtrag von H. Mitscha-Märheim, ArchA., 21., 1957, S. 96.

[2]) R. Pittioni, Urgeschichte des österreichischen Raumes, 1954, S. 281 ff.

[3]) G. Kraft, Zur Ornamentik der süddeutschen Bronzezeit (Tagungsbericht d. deutschen A.G., Augsburg), 1926, S. 50.

[4]) W. Gaerte, Dolch. Eberts Reallexikon II, 1925, S. 434.

[5]) P. Reinecke, Zur Geschichte der ältesten Fibeln. Studien zur vorgeschichtlichen Archäologie. A. Götze zu seinem 60. Geburtstage dargebracht, 1925, S. 131.

[6]) J. Schránil, Die Vorgeschichte Böhmens und Mährens, 1928, S. 109.

[7]) G. Kraft, Die Kultur der Bronzezeit in Süddeutschland, 1926, S. 33.

[8]) O. Uenze, Die frühbronzezeitlichen triangulären Vollgriffdolche, 1938.

[9]) J. Schránil, a. a. O., S. 101.

[10]) Derselbe, a. a. O., Taf. XXII, Abb. 20 und 26.

[11]) G. Kraft, Die Stellung der Schweiz innerhalb der bronzezeitlichen Kulturgruppen Mitteleuropas. ASA., XXIX., 1927, S. 1 ff.

[12]) J. Schránil, a. a. O., Taf. XXII, Abb. 6, 14, 19, 36.

[13]) Derselbe, a. a. O., S. 100.

[14]) Derselbe, a. a. O., Taf. XXII, Abb. 1.

[15]) K. Willvonseder, Die mittlere Bronzezeit in Österreich, 1937.

[16]) J. Schránil, a. a. O., Taf. XIX, Abb. 2 und 3.

[17]) Derselbe, a. a. O., S. 104.

[18]) A. Stocký, La Bohême a l'âge du bronze, 1928. Taf. IX, Abb. 1, 7—9.

[19]) J. Schránil, a. a. O., Taf. XXII, Abb. 33, 35, 37.

[20]) Derselbe, a. a. O., S. 102.

[20a]) Vgl. zur Frage der Barrenringproduktion R. Pittioni, Urzeitlicher Bergbau auf Kupfererz und Spurenanalyse, ArchA.-Beiheft 1, 1957, S. 57 ff.

[21]) A. Stocký, a. a. O., S. 13 und Taf. IX, Abb. 18; Taf. XI, Abb. 18.

[22]) Derselbe, a. a. O., Taf. IX, Abb. 17.

[23]) J. Schránil, a. a. O., Taf. XXI, Abb. 23 und 26.

[24]) A. Stocký, a. a. O., Taf. XV, Abb. 11—13.

[25]) Derselbe, a. a. O., Taf. IV und X.

[26]) Procházka, Chleborád, Kalousek, Zwei vorgeschichtliche Friedhöfe in Šardičky bei Bučovice in Mähren, 1927.

[27]) E. Beninger, Die frühbronzezeitliche Dorfanlage von Groß-Mugl, NÖ. MPK., IV., 1943, S. 49—90.

[28]) A. Stocký, a. a. O., Taf. XVI, Abb. 4—5.

[29]) J. Schránil, a. a. O., Taf. XXI, Abb. 20.

[30]) Derselbe, a. a. O., S. 93.

[31]) E. Beninger, Die Leichenzerstückelung als vor- und frühgeschichtliche Bestattungssitte, Anthropos, XXVI., 1931, S. 774.

# Noch ein keltisches Kriegergrab aus Salzburg.

Von Martin Hell, Salzburg.

Mit 1 Abbildung.

Wenn von „noch" einem Grab die Rede sein soll, dann ist damit Bezug genommen auf einen bereits früher gemachten Grabfund dieser Art, sowie auch darauf, daß das zu behandelnde Grab von der gleichen Örtlichkeit stammt.

Diese Örtlichkeit ist der römische Gutshof von Salzburg-Liefering am Nordwestrand das heutigen Stadtgebietes, knapp an der Autobahn gelegen. Über die Situierung des mauerumhegten Gutshofes liegt ein Lageplan vor [1]). Knapp an der nordwestlichen Einfriedungsmauer, die dem oberen Rande einer niederen Geländeterrasse folgt, und zwar an der Innenseite der Mauer, hat sich 1953 ein Brandgrab nachweisen lassen, dessen Beigaben aus Eisen ein gefaltetes Schwert, Lanze und Schildbuckel sowie eine gefaltete Eisenscheide umfaßten und eine Einweisung des Grabes in die augusteische Zeit vertretbar erscheinen ließen [2]). Bei der Behandlung dieses Fundes wurde auch darauf hingewiesen, daß wir in der Nähe der Fundstelle auf der mittels Motorschürfer abgedeckten Oberfläche des anstehenden Schotters 1954 zwei dunkle Bodenmulden mit kohliger Erde erfüllt bemerkt hatten, die ebenfalls Reste gleichzeitiger Brandgräber gewesen sein dürften.

Seither geht dort der zeitweise stillgelegte Schottergrubenbetrieb wieder weiter und ist im Mai 1957 über den Bereich des römischen Gutshofes gegen Süden schon weit hinweggeschritten.

Im März 1957 hat Dr. K. Conrad auf einem Sturzacker der Nordostseite des Gutshofes, dort wo man Abraummaterial der Schottergrube bzw. vom römischen Gehöfte planiert hatte, ein gefaltetes Eisenschwert gefunden, auf das, mit freundlicher Zustimmung des Finders, im folgenden näher eingegangen werden soll. Es ist anzunehmen, daß das Schwert ebenfalls einem zerstörten Brandgrab (Kriegergrab) entstammt, wobei auf die angeführten Bodenmulden verwiesen sei.

Das Schwert ist sehr stark verrostet, die Spitze abgebrochen, die Klinge viermal gefaltet (Abb. 1, 1). Die erhaltene Länge ist 76 cm. Die Klinge ist dünn, hat parallele Schneiden und zwei breite, sich berührende Blutrinnen (Abb. 1, 1, 2). Die Breite der Klinge beträgt 4.0 cm, ihre Stärke 0,4 cm. Die Breite je einer Blutrinne ist ca. 1 cm. In den Übergang von der Klinge in die Griffangel ist ein Absatz eingeschaltet (Abb. 1,

2). Die Griffangel hat rechteckigen Querschnitt, wobei die Stärke 0.4 cm ist. Der Übergang von der Klinge zum Absatz der Griffangel erfolgt nicht rechteckig, wie dies etwa bei dem Schwert des genannten, ersten Grabfundes von hier der Fall ist [3]), sondern halbrechtwinkelig schräg aufsteigend und bogenförmig in den Griffabsatz mit 1.7 cm Breite und parallelen Seiten überleitend. Das obere Ende des ca. 3 cm langen

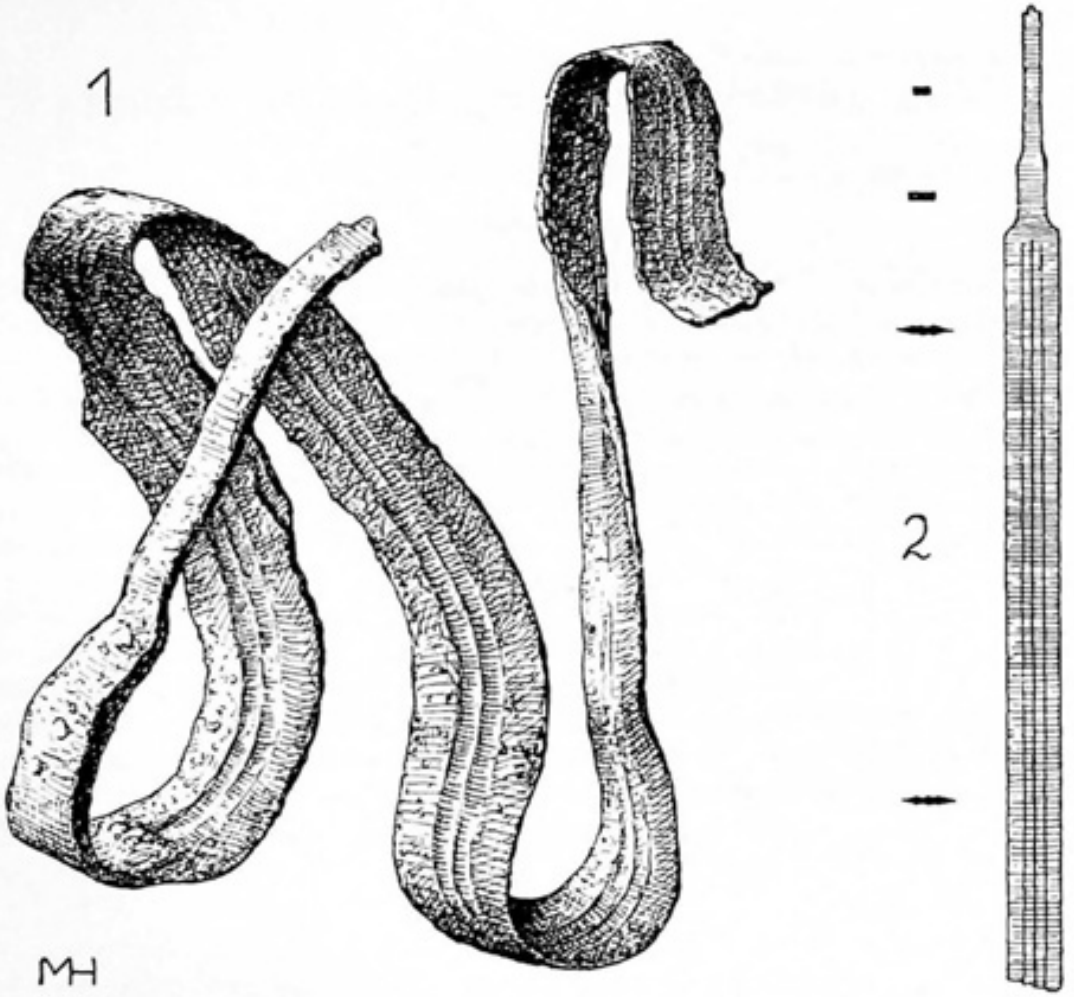



Abb. 1. Salzburg-Liefering. Grabfund. 1, Größe 1 : 2; 2, Größe 1 : 7.

Absatzes geht wieder schräg aufsteigend in die schließlich 1.0 cm breite Angel über. Das obere Ende der Angel trägt eine anscheinend abgebrochene, vierkantige Verlängerung (0.4 cm) von der Stärke der Angel und einem Drittel ihrer Breite. Die Länge der Griffangel von der Klinge bis zum oberen Ende beträgt 17 cm und nähert sich damit dem Maximum von 18 cm bei Latèneschwertern nach M. Jahn [4]).

Es handelt sich also im allgemeinen um ein keltisches Langschwert, dessen Form von der Mittellatènezeit an geläufig wird, jedoch die vorliegende Gestalt in der späteren

Latènezeit annimmt. Daß noch ein erhebliches Stück bis zur Spitze fehlt, ist anzunehmen, da solche Schwerter eine Länge von 1 m und noch darüber hinaus erreichen. Die Spitze dürfte kurz abgesetzt gewesen sein. Den Abschluß des Griffes dürfte nicht ein Knopf, sondern eher ein Eisenblättchen gebildet haben, wie es bei den spätlatènezeitlichen Eisenschwertern aus Kärnten von Feldkirchen, Förk-Emersdorf und Stuttern bei Maria Saal der Fall ist [5]). Als Besonderheiten zu bezeichnen sind die Blutrinnen und die Abtreppung der Griffzungenbreite.

Der abgetreppte Griffansatz, der aus dem „glockenförmigen" Ansatz der mittleren Latènezeit hervorgeht, findet sich weit verbreitet, so etwa in Glosenau in Schlesien [6]), in Bettingen am Main in Baden [7]), oder in Mokronog (Nassenfuß) in Slowenien (Krain) [8]). Gegenüber den bekannten Formen nimmt aber das vorliegende Schwert durch die Länge des Anschlußstückes eine Sonderstellung ein. Blutrinnen, die wie hier, den Mittelgrat begleiten, treten nach M. Jahn „mehrfach an späten Schwertern" in Erscheinung [9]).

Mit Rücksicht auf die lang gezogene Abtreppung der Griffangelbreite, die als Weiterbildung der angeführten, spätlatènezeitlichen Bezugsstücke von Schwertern zu bewerten sein wird, darf das Lieferinger Schwert ganz an das Ende der Latènezeit, an den Ausgang des letzten vorchristlichen Jahrhunderts herangerückt werden. Damit ist ein Zeitpunkt angedeutet, da das keltische Königreich Norikum, dessen Nordwestseite der Raum von Salzburg angehört, dem römischen Imperium einverleibt wird (15 v. Chr.). Auf die historische Bedeutung eines Waffenfundes aus dieser Zeit habe ich bereits bei Behandlung des Kriegergrabes vom Jahre 1953 hingewiesen [10]).

Dieses Schwert vertritt mit den beiden eingangs genannten Schwertnachweisen aus dem Kriegergrab vom Jahre 1953 von dieser Örtlichkeit eine zeitlich und örtlich zusammengehörige Gruppe von spätlatènezeitlichen Schwertern, wobei von Interesse ist, daß diese drei Schwerter untereinander ganz wesentliche Formunterschiede aufweisen. So hat das Schwert vom Jahre 1953 eine breite, gedrungene Form mit lang ausgezogener Spitze, eingezogener Klinge, geradem Klingenabschluß oben, zwei Blutrinnen und gleichbreite Griffangel. Es läßt schon deutlich den Einfluß des römischen Gladius erkennen. Die mitgefundene Schwertscheide gehörte zu einem spätkeltischen Schwert von nur 3.5 cm Breite, mit parallelen Schneiden. Und das in Rede stehende Schwert ist lang, der Ansatz des sehr langen Griffes ist zweimal abgetreppt und die Klinge trägt nebeneinander zwei Blutrinnen. Bei dieser Verschiedenheit bleibt als Gemeinsamkeit lediglich das zweimalige Auftreten der Blutrinnen zu vermerken. Der Nachweis von drei Schwertern in zwei Gräbern bezeugt eine starke Bewaffnung der hier bestatteten Krieger. Diese Tatsache erscheint beachtenswert, umsomehr, als aus dem Raum des nordwestlichen Norikum, zu dem Salzburg gehört, bisher Gräber, bzw. Waffenfunde kaum in Erscheinung getreten sind.

Nun liegen in 3.5 km nordwestlicher Entfernung vom Rainberg, dem spätkeltischen Oppidum des Keltenstammes der Alaunen [11]), zwei ausgesprochene Kriegergräber vor, die wohl diesem Stamm zugehören werden. Dieser Umstand scheint sehr dafür zu sprechen, daß auch die Alaunen, wenn sie auch nicht, wie die Ambisontier

des salzburgischen Pinzgaues, am Siegesdenkmal von La Turbie als Besiegte verzeichnet sind, dennoch nicht ohne bewaffneten Widerstand sich der römischen Besetzung gefügt haben werden.

Die historische Bedeutung des Schwertgrabes von 1953 als archäologischer Niederschlag der Okkupation Norikums wird daher durch den vorgelegten Grabfund aus derselben Örtlichkeit wesentlich vertieft und unterstrichen.

Anmerkungen.

[1]) M. Hell, Hausformen der Hallstattzeit aus Salzburg-Liefering. ArchA., 1, 1948, Abb. 1. Der Plan selbst ist veröffentlicht bei M. Hell, Liefering in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, Lieferinger Heimatbuch, 1957, S. 6—18, Abb. 2 u. 3.

[2]) Derselbe, Keltisch-norisches Kriegergrab aus Salzburg, Germania, 34., 1956, S. 230 ff.

[3]) Derselbe, a. a. O., Abb. 1, 1 a.

[4]) M. Jahn, Die Bewaffnung der Germanen, Mannus-Bibliothek, 16, 1936, S. 101.

[5]) H. Müller-Karpe, Zeugnisse der Taurisker in Kärnten, Carinthia I, 141, 1951, Abb. 7, 2; Abb. 8, 1, 4; Abb. 10, 1.

[6]) M. Jahn, Die Kelten in Schlesien, 1931, Abb. 45, 3.

[7]) W. Kimmig, Latènezeitliche Brandgräber von Bettingen, Ldkr. Tauberbischofsheim. Badische Fundberichte, 20, 1956, Abb. 1.

[8]) H. Müller-Karpe, a. a. O., Abb. 16, 6.

[9]) M. Jahn, Bewaffnung, S. 101.

[10]) M. Hell, Germania, 34, 1956, S. 236.

[11]) P. Reinecke, Der bayerische Vorgeschichtsfreund, 4, 1924, S. 34.

# Neue Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte des Wiener Bodens.

Von Josef Fritz Kastner, Wien.

Mit 7 Abbildungen.

*1. Eine „schlesische" Streitaxt von Wien XIII-Ober-St. Veit, Gemeindeberg*

Am 17. 2. 1951 erhielt ich von Herrn Hans Brunner, Wien XIII., eine steinerne Lochaxt, die auf dem Gemeindeberg in Ober-St. Veit gefunden worden war und die sich jahrzehntelang im Besitz der Familie Brunner befand.

Lochbeil, Oberseite mäßig konvex, Unterseite schwach konkav, Schneide leicht ausladend. Rezente Absplitterung auf der Unterseite, Nacken leicht gerundet. Sorgfältige Hohlbohrung, ausgezeichneter Oberflächenschliff. Material (nach einer Bestimmung von A. Köhler) schwärzlicher Hornblendit (Eruptivgestein, zum überwiegenden Teil aus Hornblende, zum weitaus geringeren Teil aus Plagioklasen, Pyroxenen und Erzen bestehend) vermutlich aus dem Waldviertel. L. 13 cm, Br. d. Schneide 3,9 cm, D. 4,2—3,9 cm und 3,4 cm, Nackendm. 2,7 cm, Dm. d. Bohrung 1,9—1,8 cm, Gew. 365,5 g (Abb. 1).

Das vorliegende Stück gehört in die Gruppe der „schlesischen" Streitäxte im Sinne von N. Åberg [1]), ist daher spätneolithisch. Der gleichen Zeit gehört der von mir während meiner Grabungen auf dem Gemeindeberg (1920—1924) gefundene Knauf eines Lochbeiles an, J. Bayer fand hier 1924 ein nordisches Krummesser.

*2. Jungsteinzeitliche Siedlungsfunde von Wien XXII-Hirschstetten*

Im Sommer 1955 erhielt ich von dem Mittelschüler Heinz Pummer ein Flachbeil, das er 1950 im Obstgarten seiner Eltern in Hirschstetten, Farngasse 18, aufgelesen hatte, ferner zwei Schmuckstücke, und zwar eine durchbohrte Scheibe aus weißem Marmor von der gleichen Fundstelle und ein Fossil aus dem gegenüberliegenden Garten. Eine Nachfrage an Ort und Stelle erwies die Richtigkeit der Angaben, bei einer Begehung der Fundstelle konnten sieben kleine unverzierte Gefäßbruchstücke mit feinem hellbraunem Überzug geborgen werden. Pflanzliche Reste zur Magerung des Tones deuten eine Zuweisung in das Vollneolithikum donauländischer Art an. Später kam noch eine Hornsteinkugel von 3,2 cm Dm. hinzu, die auf einer Seite etliche Schlagspuren aufweist. Es handelt sich also um Siedlungsfunde.

Flachbeil aus sattgrünem, dunkelgestreiftem Serpentin (Abb. 2). Bei den meisten Flachbeilen ist die ganze Unterseite waagrecht geschliffen, die anschließenden Schmalseiten sind

daher scharfkantig begrenzt. Bei unserem Stück reicht der Horizontalschliff der Unterseite nicht bis in die Nackengegend, der Übergang zu den Schmalseiten erscheint daher gerundet. L. 7,8 cm, Br. d. Schneide 5 cm, d. Nackens 2,1 cm.

Zu der Schmuckscheibe und dem Fossil stellt F. Bachmayer folgendes Gutachten zur Verfügung, für das ich auch an dieser Stelle noch vielmals danke.



Abb. 1. Wien-XIII-Ober-St. Veit, Gemeindeberg. „Schlesische" Streitaxt.

„Durchbohrte S c h e i b e (Abb. 3), Dm. 1,2 cm, Dicke 5,2 cm, Bohrung 3,5 cm. Sie besteht aus rein weißem Marmor. Die Herkunft des Materials kann nicht festgestellt werden, da charakteristische Merkmale, wie Einschlüsse, fehlen."

„Längsdurchbohrtes(?) F o s s i l (Abb. 4), L. 7,5 cm, Dm. 7,1 cm, Lochdm. 0,8 cm."

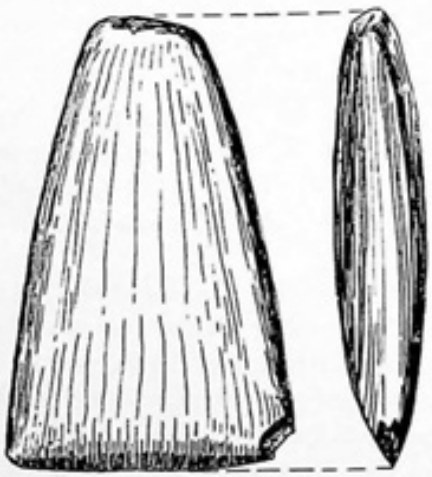


Abb. 2. Wien-XXII-Hirschstetten, Flachbeil.

„Es handelt sich bei diesem Stück um einen Stielrest (aus vier Gliedern bestehend) einer fossilen Seelilie. Die Seelilie ist stark verkieselt und gelbbraun. Es ist ein Seelilienrest der Gattung Apiocrinus, die Art kann wegen der dürftigen Erhaltung nicht näher bestimmt werden. Der aufgefundene fossile Rest von Hirschstetten ist aber als ortsfremd zu betrachten. Mit Sicherheit hingegen läßt sich sagen, daß diese Seelilie aus dem Bereiche der Waschbergzone („äußere Klippenzone") aus Ober-Jura-Ablagerungen

(Klentnitzer Schichten) nördlich von Wien stammt. Wahrscheinlich kommt sie aus der Umgebung von Ernstbrunn (Semmelberg, Buschberg) oder aus dem Gebiete um Nikolsburg. An diesen Stellen findet man nämlich noch heute aus dem Gestein ausgewitterte, verkieselte Seelilienstielglieder, die auf den Äckern aufgesammelt werden können. Sie haben die gleiche Beschaffenheit wie der Fund aus Hirschstetten. Nur aus dieser vorerwähnten Gegend Österreichs sind solche fossile, verkieselte Seelilienstielglieder bekannt. Das im ersten Augenblick als Durchbohrung angenommene Loch ist allerdings der Zentralkanal der Seelilie, der nur mit weichem Sediment ausgefüllt war. Dadurch

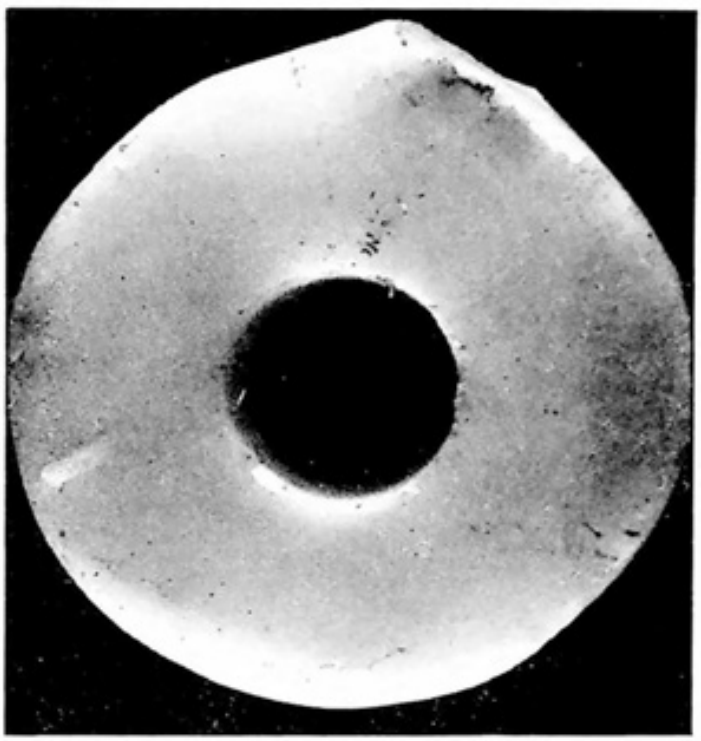


Abb. 3. Wien-XXII-Hirschstetten, Schmuckscheibe. 6½fach vergrößert.

hatten die Stielglieder gerade dieser fossilen Gattung bereits das Aussehen fertiger Schmuckperlen."

Der Gesamtplan von Wien 1 : 25.000 weist für Hirschstetten eine Höhe von 157 m auf. Dem Nullpunkt des Donauspiegels bei der Schwedenbrücke entspricht eine Seehöhe von 156,7 m, die bekanntlich für alle Höhenangaben des Wiener Bodens maßgebend ist. Die Seehöhe des Hirschstettener Geländes, die je nach dem Standort geringe Unterschiede aufweist, entspricht der spätjungeiszeitlichen Praterterrasse. Die Bedeutung des Hirschstettener Siedlungsfundes liegt vor allem darin, daß er ein Glied mehr darstellt in der Kette der Siedlungen, die sich in der Höhe der Praterterrasse (4m) am linken Donau-Ufer hinziehen: Groß-Jedlersdorf, Jedlersdorf, der Siedlungs-

mittelpunkt Leopoldau und Kagran, Stadlau, der Siedlungsmittelpunkt Aspern, Breitenlee, Eßling(en) und Groß-Enzersdorf.

### *3. Jungsteinzeitliche Siedlungsfunde von Wien XXIII-Atzgersdorf*

Die nachfolgend beschriebenen Funde sind Herrn Hauptschuldirektor Doktor K. Kriegler zu verdanken, dessen Schüler sie im Gelände nach Bodenarbeiten geborgen hatten. Verfolgt man die Südlinie, die der seit rund 5000 Jahren benützte Lainzer Sattel weist, so gelangt man nach ca. 3,5 km in das Atzgersdorfer Fundgelände, das sich in wechselnder Breite von 800—1200 m östlich bis zur Südbahn erstreckt. An Funden liegen vor:

1. Schuhleistenkeilbruchstück, hohe Form (Abb. 5/1), feinkörniger Amphibolith, vermutlich Donaugeröll. Schneidenteil fehlt, eine Breitseite abgesplittert, Unterseite sorgfältig geschliffen, Nacken alt beschädigt; gr. H. 3,5 cm, erh. Unterseitenbreite 1,9 cm, L. 6,7 cm, Nackenhöhe 3,2 cm.
2. Keulenbruchstück (Abb. 5/2), Porphyr, vermutlich aus der Donau (Schwarzwald). Trichterförmige Mündung der Bohrung erhalten; erh. H. 4 cm, erh. Br. 3 cm.
3.—7. 5 Kernsteine aus Radiolariten, darunter 1 hellgrüner, 2 bläuliche, 1 hellgrüner für Kleinklingen (Abb. 5/3). H. 1,4 cm.
8. Geröll, brauner Kreidefeuerstein (Frankreich?), weiße Rinde teilweise erhalten, 4 Schlagspuren.
9.—11. 3 Bruchstücke kleiner Klingen, Radiolarite (Abb. 5/4 a—d). L. 0,9 cm, Br. 0,6 cm. — L. 1 cm, Br. 0,8 cm. — L. 1,2 cm, Br. 0,8 cm. — L. 1,5 cm, gr. Br. 1 cm.
12.—13. 2 kleine Rundschaber (Abb. 5/5). Grauweißer Radiolarit, Dm. 1,3 : 1,4 cm, gute Arbeit. — Roter Radiolarit, Dm. 1,3 : 1,5 cm. Wenig bearbeitet.
14. Bohrer, gelber Werkstoff, klingenförmig mit Mittelgrat (Abb. 5/6). Rechte Vorderseite sorgfältig retuschiert, ebenso abgeplattete Spitze und linke Unterseite. L. 2,9 cm, gr. Br. 0,8 cm.

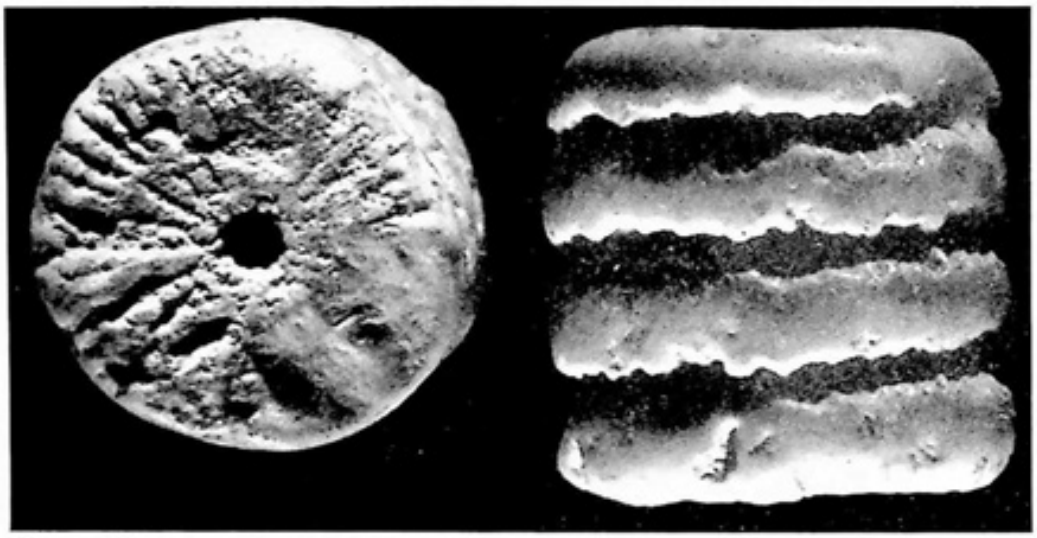


Abb. 4. Wien-XXII-Hirschstetten. Bruchstück eines Seelilienstieles. 7fach vergrößert.

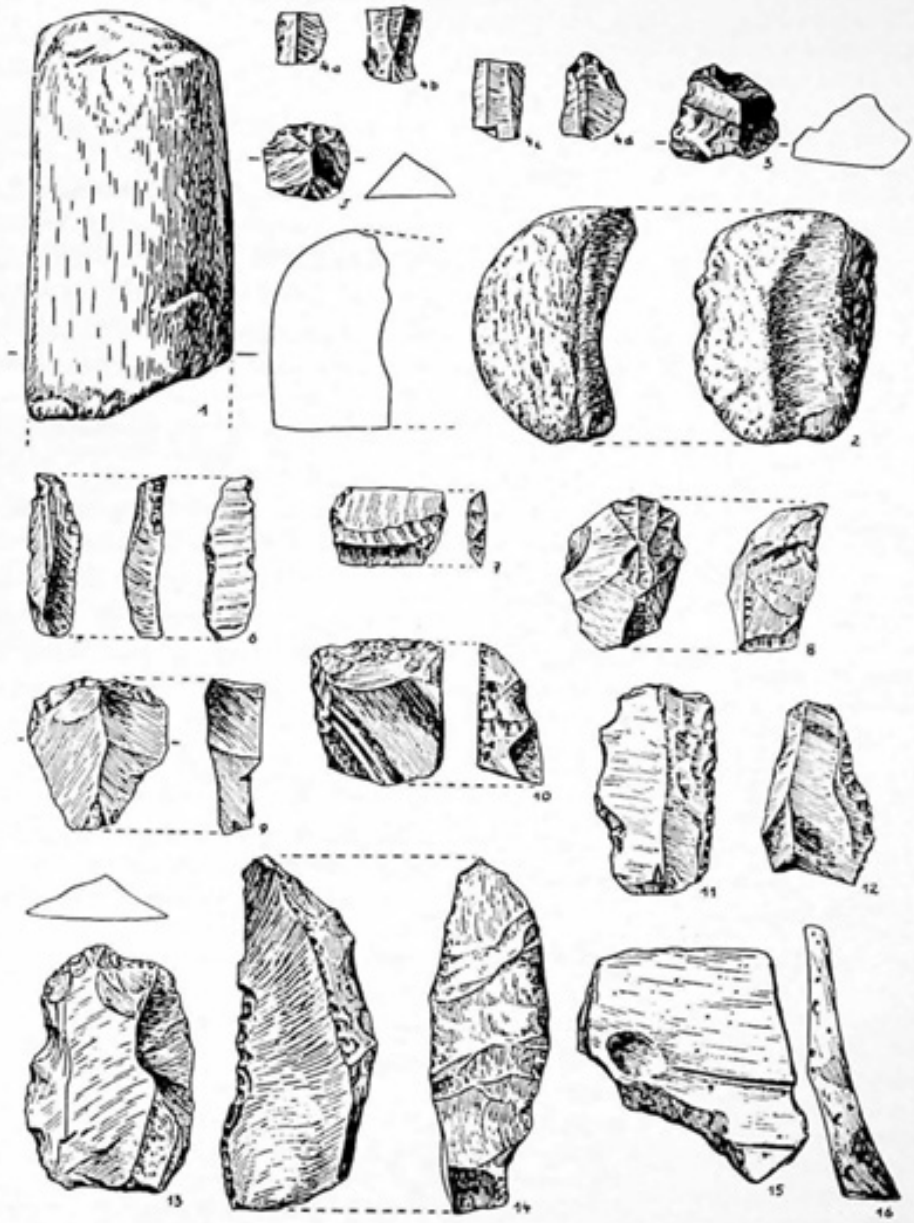


Abb. 5. Wien-XXIII-Atzgersdorf. Jungsteinzeitliche Funde. $^2/_3$ n. Gr.

15. Trapezförmiger Klingenschaber (Abb. 5/7), roter Radiolarit, gute Transversalretouche. L. 1,7, bzw. 1,4 cm.
16.—17. Dickschaber (Abb. 5/8). Hellgrüner Radiolarit, gut bearbeitet, L. 2,6 cm, Br. 2 cm, H. 1,4 cm. — Bläulichgrauer Radiolarit, vorzüglich bearbeitet, L. 3,1 cm, Br. 2,2 cm, H. 1,5 cm.
18. Klingenschaber (Abb. 5/9). Weißgrauer Hornstein, breite Schaberkante, sorgfältige Arbeit. L. 2,7 cm, Br. 2,4 cm, D. 1 cm.

19. Rechteckschaber (Abb. 5/10). Rotbrauner Radiolarit, Stirnseite flach, linke Seite gröber, rechte senkrechte Seite nur wenig zugerichtet. L. 2,5 cm, Br. 2,2 cm, D. 1 cm.
20. Bruchstück, dunkelgrauer Kreidefeuerstein, sämtliche senkrecht abfallende Kanten bearbeitet. L. 2,6 cm, Br. 1,9 cm, D. 1 cm.
21. Schaber, hellgrüner Radiolarit, linke Seite kräftig zugerichtet. L. 2,4 cm, Br. 2 cm, D. 1 cm.
22. Schaber, blaugrauer Radiolarit, 3 Seiten derb zugerichtet, stark abgenützt. L. 2,5 cm, Br. 2,2 cm, D. 1 cm.
23. Platte, Quarzsandstein (Grödener Sandstein?), vermutlich aus der Donau.
24. Gerölle, ebenso.
25.—34. Retuschierte Klingen aus Radiolariten.
    25. Dunkelrot, breite Basis, rechtsseitig kräftig zugerichtet (Abb. 5/11), L. 3,2 cm, Br. 1,9 cm, D. 0,6 cm.
    26. Rötlichgelb, linke Seite zugerichtet, L. 3 cm, Br. 1,8 cm, D. 1,7 cm.
    27. Grau, rechte Seitenkante gut zugerichtet (Abb. 5/12). L. 3,6 cm, Br. 2 cm, D. 0,5 cm.
    28. Graugelb, linke bearbeitete Seitenkante mündet in eine Spitze, darunter Nutzbucht (Abb. 5/13), dicke Basis. L. 4,2 cm, Br. 2,7 cm, D. 1,1 cm.
    29. Rötlich-grün, dicker zugerichteter Rücken, Schneidenseite grob bearbeitet (Abb. 5/14).
    30. Hellgrün, bogige linke Seitenkante breit bearbeitet. L. 2 cm, Br. 1,3 cm, D. 0,8 cm.
    31. Dunkelgrün, linke Seitenkante fein zugerichtet. L. 2,6 cm, Br. 1,8 cm, D. 0,9 cm.
    32. Graugrün, rechte Seite bearbeitet, L. 2,8 cm, Br. 1,6 cm, D. 0,5 cm.
    33. Bräunlichblau, linke Seitenkante oben zart bearbeitet. L. 2 cm, Br. 1,5 cm, D. 1,6 cm.
    34. Bläulich mit gelbem Schrägband. L. 2,1 cm, Br. 1,4 cm, D. 1,6 cm.
35.—36. Klingen ohne Zurichtung, aus Radiolariten.
    35. Hellgrün, L. 3,3 cm, Br. 1,5 cm, D. 0,8 cm.
    36. Hellgrün, L. 2,5 cm, Br. 1,5 cm, D. 0,5 cm.
37. Bruchstück einer Reibplatte(?), Quarzsandstein, rotbraun. L. 8,5 cm, Br. 8 cm, D. 5,2 cm.
38. Bruchstück eines Geschiebes (Quarzsandstein), elliptischer Querschnitt, Glätter?
39. Zahlreiche Bruchstücke des Rohstoffes (Radiolarite) und sehr viele Abschläge.
40. Gefäßbruchstück, außen rötlichbrauner, innen dunkelbrauner Überzug, fein geschlämmt und sorgfältig geglättet. Reste dreier Horizontalfurchen, links von ihnen flacher Notenkopf (Abb. 5/15).
41.—47. 7 Bruchstücke mit Häckselmagerung. Darunter: 1 Randstück, außen helldraper, innen grauer Ton, flach geschweifter Schulterteil mit schwachem Knick gegen die Bauchpartie, dünner Mundsaum (Abb. 5/16). Gefäßlappen, derber, hellbrauner Ton. — Dünnwandiges Bruchstück, feinstgeschlämmter und geglätteter grauer Ton.
48. Wandstück mit Sandmagerung. — Bruchstück, feiner rötlicher Ton, Reste des Standsockels und der Wand. — Randstück mit gekantetem Horizontalrand, feiner, rotbraun bemalter Ton.
49. Randstück, nach außen abgeflachter und schwach gerillter Gefäßrand, außen hellbrauner, innen grauer Überzug.
50. Wandstück, grau, mit schwach ausladendem Rand.
51. Wandstück, Malspuren?
52. Randstück, Fingertupfenleiste unter dem kantigen Mundsaum.
53. Wandstück, außen hellbrauner derber Ton, innen dunkel, gut geglättet.

Wenn auch aus dem Zusammenhang gerissen, so bilden die Atzgersdorfer Funde doch eine wertvolle Bereicherung unseres Wissens um die Besiedlung des Wiener Bodens durch die donauländische Kultur. Die für die meisten Steingeräte verwendeten Radiolariten stammen nach E. Zirkl zweifellos aus den nur 4 km entfernten Horn-

steingruben auf der Antonshöhe in Mauer. Auch das Donaugeröll war eine ergiebige Rohstoffquelle.

Die Frage, ob der hohe, schmale oder der niedrige, breite Schuhleistenkeil die ältere Form darstellt oder ob beide gleichzeitig nebeneinander verwendet wurden, ist noch nicht geklärt [2]). Die Kleinwerkzeuge (wie Klingen, Rundschaber, Trapez) kommen oft in donauländischem Zusammenhang vor, in Atzgersdorf sind sie eindeutig durch die Notenkopfkeramik und die bemalte Ware belegt. Siedlungsgeographisch ist das von K. Kriegler veröffentlichte Steinbeilbruchstück vom Rosenhügel [3]) („Bei der Gemeindegrenze Wien XII," Ried „In den Holzgassen") unserem Fundgebiet benachbart, ein Zusammenhang zwischen den beiden Fundstellen daher anzunehmen [4]).

### *4. Hornsteinobjekte unbestimmten Alters aus dem Haltertal, Wien XIV.*

Zwischen der nördlichen Ecke der Baumschule der Hochschule für Bodenkultur nächst der „Knödelhütte" in Hütteldorf und dem Punkt 298 der Karte 1 : 25.000, traf H. Zapfe vor Jahren auf dem Flyschsandstein Hornsteinknollen in größerer Menge an, die seine Aufmerksamkeit erregten. Besonders auffällig war, daß zerschlagene oder angeschlagene Hornsteine auf einer Fläche von etwa 10 m Dm. lagen. An der gleichen Fundstelle kommen Eruptivgesteine und kristalline Schiefer vor [5]), die den kristallinen Untergrund im Ablagerungsgebiet der Flyschzone darstellen.

Uns interessiert vor allem der Zustand der Hornsteine. Sie sind knollenförmig, oft von einiger Größe (11 cm Dm. und darüber) und sämtlich entzwei- oder angeschlagen, als hätte man sie auf ihre Güte hin untersuchen wollen. Gewisse Formen dürften als Artefakte anzusprechen sein. Der Hornstein ist meist von schwärzlicher oder blaugrauer Farbe, anscheinend aber schwerer zu bearbeiten als die Radiolariten (Gemeindeberg, Mauer-Antonshöhe). Die nachstehend beschriebenen Stücke stammen aus einem kurzen, etwa 1 m langem Suchgraben sowie von Aufsammlungen an der Oberfläche in einem wenig geneigten, von Wasserrissen durchzogenen Jungwaldboden. Die vermutlichen Arbeitskanten der Objekte heben sich durch glasartigen Glanz von der übrigen matten Oberfläche ab. Zu nennen sind:

K e r n s t e i n, graubrauner Hornstein, z. T. mit hellbrauner Rinde bedeckt, mehrere Abschlagnegative. L. 2, bzw. 3,3 cm, Br. 1,4, bzw. 1,6 cm (Abb. 6/1).

A b s c h l a g, grauer Hornstein. Dicker Rücken links, scharfe Kante rechts, auf Vorder- und Rückseite Spuren derber Bearbeitung. L. 6 cm, Br. 4,3 cm (Abb. 6/2).

A b s c h l a g, blaugrauer Hornstein. Am oberen Ende eine durch einige flache Rillen gefurchte Kappe, auf der linken Unterseite kräftige Arbeitsspuren. L. 5,9 cm, gr. Br. 3,4 cm (Abb. 6/3).

„B o h r e r", gelbgrauer Hornstein. L. 1,8 cm, Br. 1,4 cm (Abb. 6/4).

„B o h r e r", dunkelgrauer Hornstein, beide rechten Schrägkanten der Oberseite, Kerbe und Spitze der Unterseite bearbeitet. L. 2,2 cm, Br. 1,2 cm (Abb. 6/5).

„B o h r e r", graublauer Hornstein, z. T. Matrixbelag. L. 3 cm, Br. 2 cm (Abb. 6/6).

„B o h r e r", grauer bis brauner Hornstein. L. 3 cm, Br. 2 cm (Abb. 6/7).

A b s c h l a g, grauer Hornstein, obere Schrägkante und Spitze anscheinend bearbeitet. L. 2,5 cm, Br. 1,8 cm (Abb. 6/8).

Bogiger A b s c h l a g, weißlichgrauer Hornstein, Spitze bearbeitet? L. 3,3 cm, Br. 1,5 cm (Abb. 6/9).

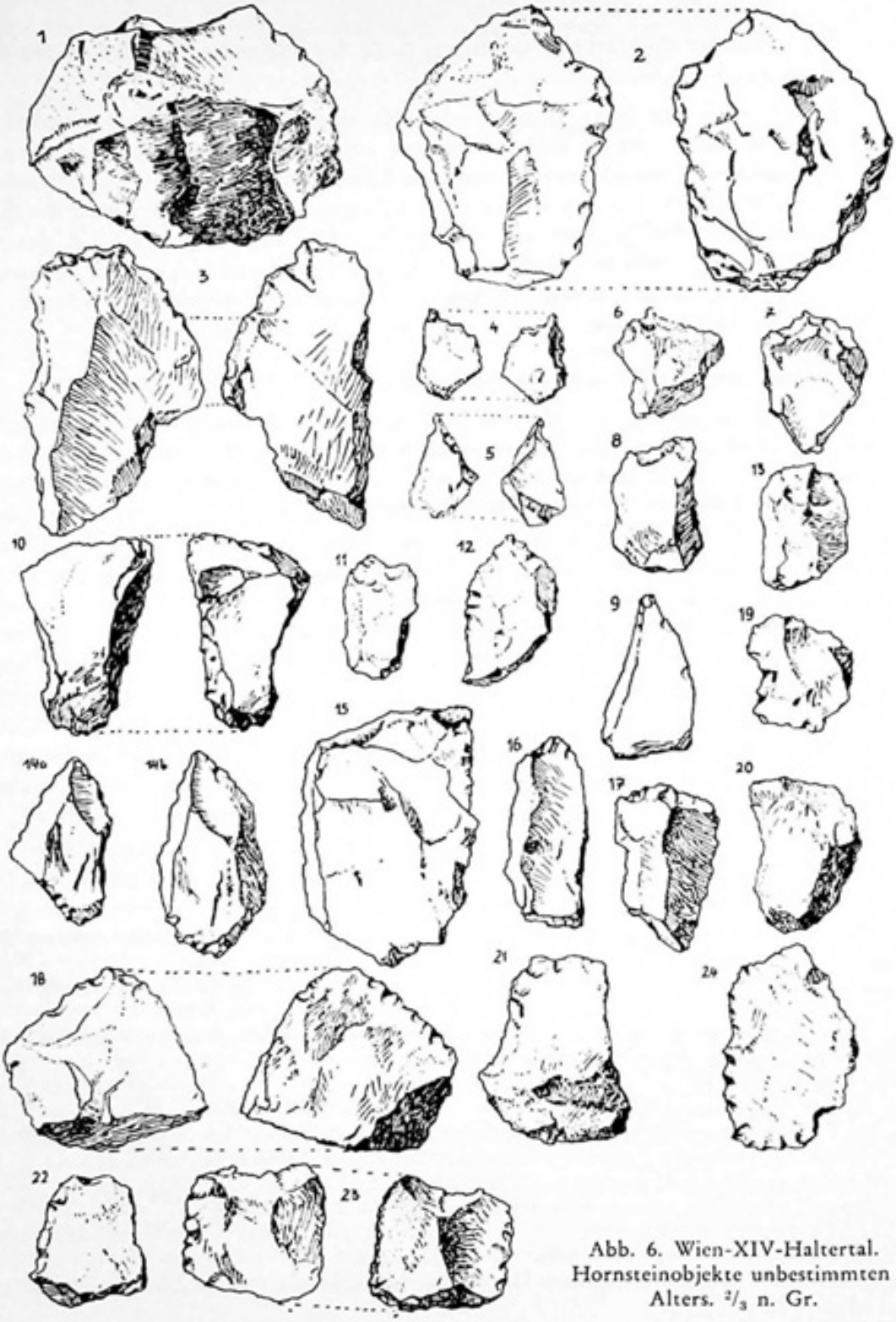


Abb. 6. Wien-XIV-Haltertal. Hornsteinobjekte unbestimmten Alters. $^{2}/_{3}$ n. Gr.

Abschlag, Oberseite mit schwärzlicher Matrix bedeckt, geringe Bearbeitungsspuren. L. 4 cm, Br. 2,6 cm (Abb. 6/10).

Abschlag, blaugrauer Hornstein, L. 2,5 cm, Br. 1,5 cm (Abb. 6/11).

Spitze, dunkelgrauer Hornstein, linke Seitenkante und rechter bogiger Teil bearbeitet. L. 3,2 cm, Br. 1,8 cm (Abb. 6/12).

Abschlag, bläulichweißer Hornstein, L. 2,5 cm, Br. 1,6 cm (Abb. 6/13).

Doppelwerkzeug(?), dunkelgrauer Hornstein. Spitze: vorderer Teil des rechten Außenbogens und rechte Unterseitenkante schwach bearbeitet. Schaberende: zugerichtet. Werkzeug nach vorne gekippt gezeichnet, daher verlängert erscheinend. L. 3,5 cm, Br. 2 cm (Abb. 6/14).

Spitze, beiderseits von braunem Muttergestein umgeben, bläulicher Hornstein sich davon gut abhebend, dieser auf seiner Oberfläche bearbeitet. L. 5,4 cm, Br. 3,7 cm (Abb. 6/15).

„Klinge", bläulichgrauer Hornstein, oberes Klingenende auf seiner Oberseite schwach bearbeitet. L. 3,8 cm, Br. 1,7 cm, D. 1 cm (Abb. 6/16).

Klingenschaber, grauer bis brauner Hornstein, annähernd waagrechte Schaberkante steil zugerichtet. L. 3,4 cm, Br. 2,1 cm (Abb. 6/17).

Deltoidartiges Objekt, grünlicher Hornstein, derbe Kantenretusche. L. 3,7 cm, Br. 4,2 cm (Abb. 6/18).

„Hohlschaber", grauer Hornstein, linke Seitenkante mit Kerbe, L. 2,4 cm, Br. 1,9 cm (Abb. 6/19).

„Hohlschaber", bläulichweißer Hornstein, Kerbe links. L. 2,9 cm, Br. 2,1 cm (Abb. 6/20).

„Hohlschaber", brauner Hornstein, Kerbe an der Oberseite. L. 3,8 cm, Br. 2,9 cm (Abb. 6/21).

„Schaber", bläulichweißer Hornstein, linke und obere Kante bearbeitet. L. 2,7 cm, Br. 2,1 cm (Abb. 6/22).

„Schaber", bläulichweißer Hornstein, linke Seitenkante beidseitig bearbeitet. L. 2,7 cm, Br. 2,8 cm (Abb. 6/23).

„Schaber", graubrauner Hornstein, linke Kante der Oberseite grob bearbeitet. L. 4,1 cm, Br. 2,5 cm (Abb. 6/24).

Zu erwähnen sind noch: 4,3 cm hoher Knollen mit unregelmäßiger Oberseite und waagrechter, fast kreisförmiger Unterseite. Verwendung als Hobel vielleicht aus kleinen Absplitterungen an den Rändern zu ersehen. Dm. d. Unterseite 3,7 : 3,5 cm. — Mittelgroßer Kernstein, ohne Bearbeitungsspuren. — Horizontal angeschlagener länglicher Knollen, ein (längliches) Ende bearbeitet, aus dem anderen ein stichelartiger Vorsprung herausstehend, L. 5,2 cm, Br. 3,1 cm, H. 2,5 cm.

Bei dem vorgelegten Material scheint es sich somit vorwiegend um Spitzen und Schaber zu handeln, doch muß betont werden, daß der artefizielle Charakter der einzelnen Stücke nicht immer klar zu erweisen ist. Das mag vielleicht mit dem Rohstoff zusammenhängen, doch glaube ich, daß einige der gezeigten Stücke ihre beabsichtigte Formung gut erkennen lassen. Trotzdem ist eine Datierung des Materials nicht möglich, da es aus sich heraus keine Anhaltspunkte dafür bietet. Dazu ist es auch noch zu gering, doch hoffe ich, daß die vorstehende Mitteilung zur weiteren Geländeuntersuchung anregen wird [6]).

*5. Zwei Flügellanzenspitzen vom Wolfersberg, Wien XIV. — Der Talpaß von Hacking*

Im Juni 1935 erhielt ich von meinem Kollegen O. Langer eine Flügellanzenspitze (Abb. 7). Sie war etwa 400 m sö. vom Gipfel des Wolfersberges, Wien XIV., am Hange gegen den Halterbach durch den Telegraphenadjunkten A. Messirek bei Anlage einer Sickergrube in 2 m Tiefe gefunden worden [7]). Der Boden besteht aus Lehm, mit

einzelnen Steinen vermengt. Ob die Lanze noch mit anderen Objekten vergesellschaftet war, ist unbekannt. A. Messirek entdeckte sie, weil sie in die erwähnte Grube hineinragte. L. 23 cm, davon Blatt 15,3 cm, Blattbreite 3 cm, Tüllentiefe 7,7 cm, Tüllenöffnung 2,6 cm, Flügellänge 2 cm, Flügel 2,3 cm oberhalb des Tüllenrandes angesetzt. Erhaltungszustand gut, in meinem Besitz.



Abb. 7. Wien-XIV-Wolfersberg, Flügellanzenspitze. ½ n. Gr.

R. Wadler, der auf die Nachricht von dem Fund auf dem Wolfersberg weitere Nachfrage hielt, konnte noch eine zweite Flügellanzenspitze ausfindig machen, die nach 1925 im Garten L. Stasny fast auf dem Gipfel in 0,75 m Tiefe gefunden worden war. L. 36,5 cm, davon Blatt 26 cm, Tüllenlänge 10,5 cm. Die Mittelrippe setzt sich auf der Tülle fort. Ein 5 cm langer Flügel ist bloß auf der einen Seite feststellbar, die andere ist von Rost ausgefressen (Prähist. Abtlg. Nh. Mus., Inv.Nr. 70.547). Nach

E. Beninger [8]) zählen karolingische Schwerter und Lanzenspitzen zu den seltensten Bodenfunden. Eine Flügellanzenspitze von Thunau, p. B. Horn, war eine Grabbeigabe, eine vom Dürnberg, G.B. Poysdorf, ein Einzelfund. Ob die beiden Wolfersberger Stücke Grabbeigaben waren, ist mangels entsprechender Beobachtungen nicht festzustellen. Sie gehören dem 9.—10. Jhdt. n. Chr. G. an.

Der Wolfersberg (Seehöhe 321 m, bzw. H. 165 m) bildet die linke Flanke des Hackinger Talpasses, er ist daher ein wichtiger strategischer Punkt. Von ihm liegen vor: ein Lochaxtbruchstück [9]), eine Bronzemünze von Trajan [9]), die beiden Flügellanzenspitzen, ein eiserner Sporen sowie andere Eisensachen, vermutlich aus dem 15. Jhdt.

Am Fuße der rechten Flanke des Hackinger Talpasses, dem Nicolaiberg (Seehöhe 268 m, bez. H. 111 m) konnte ich eine Lochaxt aus Hornblende-Andesit, vermutlich ungarischer Herkunft, bergen [10]).

Der Wolfersberg ist der Vorposten des Satzberges (Seehöhe 431 m, bez. H. 225 m), von dem zahlreiche spätjungsteinzeitliche Oberflächenfunde erst bekannt wurden, als wegen der Holznot nach dem Kriegsende 1918 der Buchenwald geschlagen wurde und das Wasser seine abtragende Tätigkeit entfalten konnte [11]). Einige Dutzend Pfeilspitzen, darunter eine aus Bergkristall, z. T. mit eingezogener Basis, meist aber längliche, gut bearbeitete Abschläge, wenige Klingen und etliche Schaber sind zu nennen. Nach E. Zirkl sind sie vorwiegend aus Radiolariten hergestellt, weitaus seltener hat man Lydit aus den Donauschottern verwendet. Als Schlagsteine dienten Quarzite, als Unterlagsplatten Wienerwald-Sandstein. Drei kleine Flachbeile (1 aus Serpentin und 1 aus Olivin oder Pyroxenit), ein halbfertiges Lochbeil mit begonnener Bohrung, ein kleines aus einem Geröll hergestelltes, ein aus Diabas oder Basalt bestehendes Lochbeil und ein etwa 25 cm langes, leider verschollenes Stück ergänzen den Bestand. Etliche Tongefäßbruchstücke, darunter ein kleines, mit Einstichen verziertes Randstück, lassen neben den Lochbeilen die Satzbergsiedlung als spätjungsteinzeitlich erkennen. Die ausgedehnte Kuppe war nach der Fundverteilung auf allen Seiten besiedelt, nach der beachtlichen Zahl an Oberflächenfunden darf auf eine größere Niederlassung geschlossen werden. Weitere keramische Reste belegen dann die Urnenfelderzeit und vielleicht sogar die Hallstattzeit [12]). Auch römische Funde, Bruchstücke von terra sigillata und ein Bronzepfriem, wurden geborgen [13]).

Auf die im Haltertal von H. Zapfe entdeckten Hornsteinvorkommen wurde schon oben aufmerksam gemacht. Eine steinerne Lochaxt wurde in der Siedlung Jägerwiese geborgen, doch ging das Stück durch einen Bombenangriff wieder verloren. Vielleicht ist dieses Stück mit der Besiedlung des Wolfersberges oder des Satzberges in Verbindung zu bringen.

Die von J. Fuchs 1936 im Schubrecherinwald, etwa 600 m nördlich der „Knödelhütte", entdeckte Gruppe von 15 Hügeln der norisch-pannonischen Hügelgräberkultur, die von J. Caspart und A. Neumann untersucht wurden, belegen die Besiedlung der Hütteldorfer Zone für das 1.—2. Jhdt. n. Chr. G. [14]).

Der Nicolaiberg ist der Vorberg des 411 m hohen Hackenberges (mons Hacconis 1276, von Hacco einer vor dem 9. Jhdt. entstandenen Koseform), an dessen Nordosthang sich im 12. Jhdt. eine Ministerialenburg erhob [15]). Weiters befand sich am Osthang des Hackenberges eine Feste. Nach J. Kraft besteht sie wenigstens seit 1120, dem Bekanntwerden des Namens St. Veit [16]).

Die urgeschichtlich und historisch bedeutungsvolle Höhe liegt aber abseits, 1800 m südlich des Wienflusses. Es ist dies der Gemeindeberg in Ober-St. Veit (Seehöhe 320 m, 107 m über der tiefsten Stelle des Lainzer Sattels). Vom Wiental führt der Weg dorthin durch ein Tälchen zwischen dem Ostabhang des Hackenberges sowie den anschließenden Tiergartenhöhen und den ostwärts gelegenen Kalkklippen des Trazer- und Girzenberges. Für die Wahl des Gemeindeberges als Siedlungsort mag entscheidend gewesen sein: die gute Verteidigungsmöglichkeit der steilen Juraklippe, der gute Werkstoff im anstehenden Hornstein und die leichte Wasserversorgung durch das am Nordwestfuß fließende Bächlein. Die Bedeutung dieses Siedlungspunktes wird durch die bekannten Funde von der späten Jungsteinzeit bis zur Römerzeit belegt, H. P. Schad'n konnte auch eine Hausberganlage feststellen [17]). Der in Hacking vom Wiental abzweigende, am Gemeindeberg vorbeiführende römische Nebenweg zum Lainzer Sattel weist in Ober-St. Veit römische Münzfunde auf, im Zuge der Veitingergasse noch römische Gebäudereste, ein Kindergrab und mehrere Münzfunde [18]). Die große Rolle des Wientales, besonders des Talpasses von Hacking, für den Verkehr ergibt sich auch aus dem nur 3 km entfernt im Lainzer Sattel liegenden awarischen Gräberfeld [19]), sowie aus den mehr als 4 km entfernten, Ecke Penzingerstraße und Diesterweggasse festgestellten weiteren Awarengräbern [20]).

Anmerkungen.

[1]) N. Åberg, Das nordische Kulturgebiet in Mitteleuropa während der jüngeren Steinzeit, S. 102 f., Abb. 200—202.

[2]) Vgl. dazu R. Pittioni, Urgeschichte des österr. Raumes, S. 137.

[3]) K. Kriegler, Ein Steinbeil vom Rosenhügel bei der Gemeindegrenze Wien XII., WPZ., 17., 1930, S. 135 f.

[4]) Bestens zu danken habe ich K. Kriegler für die Erlaubnis zur Veröffentlichung der Funde, E. Beninger für fachliche Mithilfe, E. Zirkl für die Gesteinsbestimmungen und W. Strasil für die Anfertigung der Abb. 5.

[5]) H. Zapfe-M. Sedlacek, Kristallin- und Eruptivscherlinge im Flysch bei Hütteldorf, Verh. Geol. BAnstalt. 1937, S. 215 ff.

[6]) Dank schulde ich dem Entdecker des Materiales H. Zapfe, seinem Vater B. Zapfe †, dem Schottenstift für die Grabungserlaubnis, C. Hlawatsch † für die Gesteinsbestimmung an der Fundstelle. H. Kopečny-Rudolf für die Anfertigung der Abb. 6.

[7]) FÖ., II/2, 1936, S. 105.

[8]) E. Beninger, Die Germanenzeit in Niederösterreich, 1934, S. 157.

[9]) FÖ., I/1, 1930, S. 27.

[10]) FÖ., I/1, 1930, S. 26.

[11]) FÖ., I/3—5, 1931, S. 78. — I/6—10, 1932, S. 137. — I/11—16, 1933, S. 196. — A. Hympan, Der Satzberg und seine Umgebung, 1929, S. 9 f.

[12]) Briefliche Mitteilung von F. Eppel.

[13]) FÖ., I/3—5, 1931, S. 78.

[14]) Fb. a. d. Ostalpenländern, III/1, 1942, S. 78 f. — A. Neumann, Ausgrabungen und Funde im Wiener Stadtgebiet, Veröff. d. Städt. Mus., 3., 1955, S. 9 ff.

[15]) 1156 ein „Genannter der Burg", Marcwardus de Hakkingin. Salzburger Urkundenbuch II, Nr. 323 a.

[16]) J. Kraft, Schloß und Herrschaft St. Veit an der Wien, in: Aus der Vergangenheit von Ober-St. Veit, 1952, S. 30 ff.

[17]) H. P. Schad'n, Die Hausberge und verwandten Wehranlagen in Niederösterreich, Prähist. Forsch., 3., 1953, S. [248] f.

[18]) J. F. Kastner, Die jungneolithische Station auf dem Gemeindeberg, Wien XIII., und ihre Kulturbeziehungen, WPZ., VII/VIII., 1920, S. 58 ff. — Urnenfelderzeitliche und latènezeitliche Gefäßbruchstücke im NH. Mus. — FÖ., I/3—5, 1931, S. 77.

[19]) MZK., 3. F., VIII., 1909, S. 228. E. Beninger, a. a. O., S. 142 ff., Abb. 63/6—11, 64.

[20]) FÖ., III., 1938/9, S. 188.

# Typologie und typologische Methode.

Von Wilhelm A n g e l i, Heidelberg.

Wenn wir typologisch arbeiten*), gehen wir von Merkmalen aus, die eine Mehrheit von Einzelerscheinungen als spezifisch übereinstimmend erkennen lassen. Wir suchen dabei nicht Merkmale, die der Gesamtheit, von der wir ausgehen, zukommen (jeder Sessel hat eine Sitzfläche), noch solche, durch die sich jedes Individuum vom anderen unterscheidet (dem Sessel fehlt ein Bein, er ist neu bezogen), sondern solche, durch die, über die logisch-begriffliche hinaus, eine besondere Gemeinsamkeit hervortritt (Ohrensessel des Biedermeier).

Diese Besonderheiten liegen demnach nicht von vornherein mit der gattungsmäßigen Bestimmung fest, vielmehr schwankt ihre Auswahl je nach dem Zweck, der mit der Hervorhebung des Gemeinsamen verfolgt wird (französischer Berufsboxer; wenn wir den Franzosen herausstellen wollen, werden wir von der Boxernase und den verdickten Brauenbögen als zufällig absehen und dafür etwa Ernährungsweise, Kleidung und Manieren ins Auge fassen. Amerikanischer Wagen — Auto vom Baujahr 1957).

Eigenschaften, die wir in diesem Rahmen durch Vergleich als immer wiederkehrend beobachten, bezeichnen wir als typisch, die ideale oder reale Repräsentation dieser Eigenschaften als Typus. Der Typus kann nach Umfang, Ableitung und wissenschaftlichem Ziel verschieden bewertet werden. Wir benutzen ihn, um an Einzelphänomenen zusätzliche Einsichten zu gewinnen oder um Einheiten unterscheidend abzugrenzen.

Der Typus kann rein formal, ohne inhaltlichen Bezug durch Hervorhebung gemeinsamer Merkmale konstituiert werden (Merkmalskomplex: alle geometrischen Figuren in einer Ebene mit rotem Rand).

Die Hervorhebung der Merkmale kann an sich schon einen realen Zusammenhang herstellen (Degen; visueller Typus). Der Typus fällt mit einem einsichtigen Sachverhalt zusammen.

Der Typus kann aus einem bekannten Sachverhalt abgeleitet werden, der auf andere Weise als Einheit begründet ist. Er ist dann entweder an allen Exemplaren der Vergleichseinheit (voll oder zum Teil) verwirklicht (Perserteppiche), oder nur an

*) Der Aufsatz wurde mit Unterstützung der Wenner Gren-Foundation, New-York, hergestellt, wofür nochmals gedankt sei.

einigen (mehr oder minder ausgeprägt) vorzufinden (es gibt Boxer mit sanften Gesichtszügen).

Endlich kann der Typus durch Hervorhebung gemeinsamer Merkmale gewonnen und einem nicht näher bekannten Sachverhalt zugeordnet werden. Dabei wird unterstellt, daß der (formale) Merkmalskomplex ebensolche Einsichten vermitteln kann, als ob er bei voller Kenntnis dieses Sachverhalts aus ihm (inhaltlich überprüfbar) abgeleitet wäre.

Der nur durch Merkmalsübereinstimmung ohne Bezug auf einen Sachverhalt gewonnene Typus ist unverbindlich. Fehler können bei seiner Aufstellung nicht gemacht werden, sondern nur bei seiner Bewertung. Steht ein bekannter Sachverhalt als Vergleichseinheit zur Verfügung, ist der Vorgang ebenfalls unbedenklich, da die typischen Merkmale einfach konstatiert werden können. Ist das jedoch nicht der Fall, sind Irrtümer möglich. Es kann sein, daß die typischen Merkmale nicht den ganzen Sachverhalt umfassen (das Atypische in der Vergleichseinheit). Außerdem kommt es vor, daß innerhalb der typologisch aufzugliedernden Masse fließende Übergänge bestehen, oder die Merkmale einander am einzelnen Objekt überschneiden. In dieser Lage ist der Beobachter unter Umständen gezwungen, einer Merkmalskonstellation eine typologische Bedeutung beizumessen, die dem Realzusammenhang nicht angemessen ist.

Die urgeschichtliche Typologie verfährt in der zuletzt angegebenen Weise. Sie stellt an Hand von immer wiederkehrenden Eigenheiten an urzeitlichen Funden Merkmalskomplexe auf, die zu unbekannten historischen Vorgängen oder Zuständen in Beziehung gesetzt werden.

Die Befassung mit der (äußeren) Beschaffenheit bringt die urgeschichtliche Typologie in das Begriffsfeld der Morphologie; sie darf aber nicht ohne weiters mit allen Bedeutungen, die die verschiedenen Forschungsbereiche diesem Begriff unterlegen, in Deckung gebracht werden. Darum darf man auch Typologie nicht mit Morphologie übersetzen, darunter Wesenserkenntnis zu verstehen und diese wiederum auf die Bestimmung der Funktion zu beschränken. Urgeschichtliche Typologie ist ein Forschungsbereich, der auf Grundlage der Beschaffenheit verfährt, wie die Stratigraphie nach der Lagerung im Boden und die Statistik nach der Vergesellschaftung der Funde.

Die Grenzen des Verfahrens ergeben sich aus den schon erwähnten Umständen. Bei absoluter Gleichheit und absoluter Ungleichheit gibt es keine typologische (nach der Beschaffenheit urteilende) Erkenntnis. Aber auch innerhalb dieser Grenzen zeigen sich Unsicherheitsfaktoren. Der Merkmalskomplex kann umfänglicher oder kleiner sein als der von ihm bezeichnete reale Sachverhalt (hier die historische Einheit). Der Merkmalskomplex ist rein typologisch richtig, läßt aber keine, über ihn hinausweisenden Schlüsse zu. Ferner kommt es vor, daß das Material in seiner typologischen Zusammensetzung nicht eindeutig ist. Dann urteilen wir nach der subjektiven Intensität der Ähnlichkeitsassoziation, wodurch es auch zu fehlerhaften Zuordnungen kommen kann.

Der typologische Aspekt hat in der Urgeschichtsforschung noch einen zweiten Anwendungsbereich, nämlich, die relative zeitliche Abfolge der Objekte festzustellen.

Das Verfahren wurde von O. Montelius ausdrücklich als „typologische Methode" bezeichnet und beruht darauf, daß man aus graduellen Veränderungen der Beschaffenheit (nach den „inneren Kriterien") chronologische Folgerungen ziehen kann. Auch hier arbeiten wir mit Typen, allerdings unter anderem Blickwinkel. Die Merkmale, die wir als typisch anerkennen, beurteilen wir nicht im Hinblick auf die Häufigkeit, sondern relativ zur Gesamtbeschaffenheit des Gegenstandes.

Die Schwierigkeiten bei Anwendung der typologischen Methode leiten sich ebenfalls von den anfangs erwähnten Umständen her. Bei absoluter Ungleichheit ist auf diesem Wege keine Zeitbestimmung zu ermitteln. Einander völlig unähnliche Objekte sind wohl faktisch in einem bestimmten zeitlichen Verhältnis zueinander entstanden. Das ist aber auf Grund der Beschaffenheit allein nicht zu erkennen. Ebenso verhält es sich, wenn Typen durch längere Zeiträume hindurch immer gleich hergestellt werden. Es gibt „typologisch unempfindliche" Gegenstände.

Voraussetzung für die Bildung typologischer Serien ist die stetige Veränderung des Typus, d. h. die Vorform muß in der folgenden Bildung noch erkennbar sein. Stetige Veränderung heißt aber nicht, daß immer das gleiche Merkmal einer kontinuierlichen Umbildung ausgesetzt ist. Es kommt vielmehr nicht selten vor, daß die Merkmale wechseln, auf die wir unser Urteil stützen. Bisweilen gibt es sogar qualitativ inkonsequente Reihen, d. h. eine Gruppe von Objekten ist ganz gleich, bis auf ein Merkmal, das wiederum bei allen verschieden ist. Neben solchen extremen Fällen begegnen uns auch weniger ausgeprägte, bei denen die Gegenstände wohl nur geringe Abweichungen aufweisen, diese aber keine Richtung erkennen lassen. Bei solchen Gelegenheiten muß man andere Methoden, etwa die stratigraphische, zu Hilfe nehmen. Die Kennzeichen einer auf diesem Weg erschlossenen Reihe nehmen wir unbedenklich als typologische Merkmale für andere Vorkommnisse dieser Art an. Die Serie ist dann nicht (rein) typologisch gewonnen, sondern aus dem Ablauf hergestellt. Wenn keinerlei andere Hilfsmittel vorliegen und wir gezwungen sind, nur mit qualitativen Eigenheiten zu arbeiten, müssen wir uns wiederum auf das wechselnde Ähnlichkeitsverhältnis verlassen. Die Unsicherheit des Vorgangs ist offensichtlich. Wenn das für den chronologischen Typus konstitutive Merkmal am Objekt wechselt, steht der Beobachter vor der Wahl, welcher Eigenschaft er den Vorrang geben soll. Die Folge, für die er sich entscheidet, ist nach einer Seite immer etwas willkürlich gewählt; sie kann nur als Ordnungsbehelf gelten. Das wußte auch schon O. Montelius, der seine Methode durch Stratigraphie und Fundstatistik sehr sorgfältig absicherte.

Nichtsdestoweniger hat das Verfahren so großen Eindruck gemacht, daß es als Typologie überhaupt verstanden wurde; eine unzulässige Begriffsverengung, von der allerdings nun nicht mehr zu entscheiden ist, wie weit man sie dem Schöpfer der Methode selbst anzulasten hat.

Von entscheidendem Einfluß auf die Wirksamkeit der Methode war der Entwicklungsgedanke, den O. Montelius selbst an die Materie heranbrachte, sicher ohne sich die Konesquenzen klar gemacht zu haben. O. Montelius hatte übrigens, als er von „demselben Gesetz der Entwicklung . . . welches für die übrige Natur gilt" schrieb, nur

den Umstand im Auge, daß es, ebenso wie die Natur keine Sprünge macht, auch im Kulturleben keine grundsätzlichen Neuschöpfungen gibt. (Es gibt sie natürlich doch, sonst wüßten wir nichts von atypischen Objekten. Die Hypothese von Vorformen aus vergänglichem Material deckt nicht alle Fälle ab.)

Darauf nahm man jedoch nicht sonderlich Bedacht. Bis in die jüngste Zeit wurde Werkzeugmetaphysik getrieben, um dem Gedanken seine Volkstümlichkeit zu bewahren. Die typologische Methode wurde, mit dem Anspruch Typologie schlechthin zu sein, zur umfassenden Lehre von der Entstehung und Verbreitung der Formen und galt für berechtigt, eine Erklärung des Geschehens in der Urzeit zu geben.

Der Gedanke von der konsequenten örtlichen Weiterentwicklung der Typen, wie ihn der Grabungsbefund nahelegt, bedurfte keiner Ergänzung und ließ auch keine zu. Wie aus Fossilien auf Arten, so wollte man aus typologischen Komplexen auf menschliche Kollektive schließen. Der Kulturmechanismus war entdeckt.

Auch im Bereich des menschlichen Wirkens hat das Wort Entwicklung seinen Platz. Wir sprechen von der Entwicklung eines Gedankens, einer Handlung, einer Maschine usw. Es läßt sich jedoch nicht übersehen, daß der Begriff, je nach Anwendung auf Natur oder Kultur, recht unterschiedliche Sachverhalte umfaßt. In der Natur geht eines aus dem anderen hervor als indifferente Fortsetzung oder Weiterbildung. In der Sphäre der Kultur tritt jede Schöpfung mit einem bestimmten Sinngehalt zu den vorhandenen, als Wiederholung und Ergänzung wie auch als Weiterführung und Widerlegung. Der Mensch bewertet seine Werke. Hier suchen wir motiviertes Handeln zu verstehen, dort beobachten wir bewußtloses Werden.

Am besten veranschaulicht man sich den Unterschied, wenn man sich die Vorgänge in ihrem Verhältnis zum Raum vorstellt. Die Glieder der natürlichen Entwicklung sind räumlich aneinander gebunden. Der Nachkomme ist, zumindest im Augenblick der Geburt, in der gleichen Umgebung wie seine Eltern, und auch eine neue Art befindet sich bei der Entstehung an der Stelle der Vorform. Dagegen kann ein Gedanke oder ein Gerät an einem Ort entstanden, an einem andern übernommen, an einem dritten ergänzt und in einiger Entfernung davon wieder entscheidend verbessert worden sein. Überall geht indessen die Entwicklung weiter, häufig durch die Erfahrungen von anderen Stellen angeregt. Hier spielt der Fremdeinfluß, die Beziehung, eine gewichtige Rolle. Als Ursache für eine solche Weiterbildung kommen alle Zufälligkeiten historischer Konstellationen in Frage. Deshalb sprechen wir von historischer Entwicklung. Die Folge von Gegenständen, Zuständen oder Begebenheiten kann nur im nachhinein konstatiert werden; sie verläuft nicht in den Bahnen naturgesetzlicher Kausalität.

Daher können wir nicht einfach typologische Serien als Ausdruck einer in sich ruhenden Werktradition bewerten und dürfen nicht gleich von Merkmalskontinuität auf Bevölkerungskontinuität schließen. Mit Einflüssen (Erfahrungsaustausch, Nachahmung, Einfuhr) ist immer zu rechnen; oft können wir sie auch typologisch herausstellen. Ist das nicht möglich, heißt das nicht, daß keiner vorliegt, besonders nicht in Gebieten mit ungefähr gleichem Kulturbesitz. Auch aus Geräten verschiedener Herkunft läßt sich eine einwandfreie typologische Serie bilden.

Es gibt also keine („natürliche") typologische Entwicklung neben der historischen. Es gibt nur ein typologisches Verfahren, historischen Entwicklungen nachzugehen, was freilich nicht immer zu eindeutigen Ergebnissen führen wird. Deshalb wird man im Zweifelsfalle am besten die typologische Methode auf die Chronologie beschränken, für die sie auch erdacht wurde.

Das urgeschichtliche Fundgut gibt uns die Möglichkeit, typologische Räume und typologische Reihen zu bilden. Um zu erfahren, ob sie wirklich historische Zustände oder Vorgänge wiedergeben, bedürfen beide der Verifizierung durch andere Methoden. Tatsächlich kommt es in der modernen Forschungspraxis kaum noch vor, daß rein typologisch vorgegangen wird. Das zeigt sich zum Teil auch in dem Bedeutungswandel, dem der Begriff der Typologie in der Urgeschichtsforschung mehrfach unterworfen war. Der Terminus steht für Aussehen, Beschreibung, Vergleich, Serienbildung, Entwicklungsgeschichte usw. Stark verbreitet hat sich, als Folge der engen Verbindung aller Methoden zur Materialbehandlung, die Bedeutung der allgemeinen Objektkunde. Typologisch in diesem Sinn ist fast gleichbedeutend (mit Ausnahme der Grabungstätigkeit) mit archäologisch, d. h. die Altertumsforschung auf Grundlage der Bodenfunde betreffend. Die allgemeine Objektkunde umfaßt alle zu ihrem Zweck tauglichen Mittel, ist also weit mehr als die reine Typologie.

Die methodischen Engen dieser Typologie sind indes bekannt und damit nicht mehr so bedeutungsvoll. Die tieferen Konsequenzen der Überbewertung der Typologie treffen die historische Konzeption von der Urzeit. Die Typologie als Theorie der Kulturentwicklung wurde Geschichtsersatz. Bei nüchterner Betrachtung zeigt sich jedoch, daß unsere Quellen nur ein Netz von Indizien ergeben, aber noch keinen Beweis, und daß aus dem formalen Zusammenhang unseres Materials nicht unmittelbar eine eindeutige ereignisgeschichtliche Aussage folgt. Dazu bedarf es noch eines weiteren Gedankenschrittes. Unreflektierte Interpretation der Funde muß nicht immer falsch sein, sie ist aber in jedem Fall unwissenschaftlich.

# Besprechungen.

W. HOWELLS, BEVOR DIE GESCHICHTE BEGANN. Die Frühgeschichte der Menschheit. 8°. 287 Seiten mit 8 Tafeln und zahlreichen Textabbildungen. Fackelträger-Verlag Schmidt-Küster GmbH, Hannover 1957.

Die Versuche, die Anfänge der Menschheitsgeschichte einem breiteren Leserkreis nahezubringen, mehren sich in letzter Zeit in einem unserem Zeitgeist adäquaten Tempo. Nunmehr liegt uns ein solches Buch in deutscher Übersetzung vor, das außerhalb Europas entstanden ist. Fachwissenschaftlich dazu Stellung zu nehmen, würde den Rahmen einer Besprechung weit übersteigen, liegt doch auch die Tendenz des Buches in einer ganz anderen Richtung. So erfreulich es ist, einmal den Versuch zu sehen, auch von der Urgeschichtsforschung und ihren Ergebnissen her den Vorstoß zu einer kulturphilosophischen Betrachtung zu wagen, von ihr her den Sinn der Geschichte aufzuzeigen, so verschieden können die dabei gewonnenen Ergebnisse beurteilt werden. Daß die Vorstellung von der Zielgerichtetheit der menschlichen „Entwicklung" das Allheilmittel zur Bewältigung der technischen, sozialen und biologischen Zukunftsprobleme sein soll, wird uns verständlich, wenn wir sehen, daß der Verfasser als „Anthropologe" schon das Problem der Menschheitsentstehung nur unter diesem Gesichtspunkt behandelt. Dies ist sein gutes Recht, das ihm niemand streitig machen wird. Bedenklicher scheint es uns, wenn wir nach dem Christentum als einer „Art Kulturbank" nun die amerikanische Verfassung als das derzeit höchstentwickelte System einer modernen Gesellschaftsordnung vorgestellt bekommen. Wir glauben, daß es bei uns in der alten Welt — außer dem „sozialen Gibbon und Pavian" auch noch Menschen gibt, welche die wahre Kultur nur dort sehen, wo sie auf volksmäßiger Grundlage erwachsen und bewahrt ist. Auch wenn wir dann nur als „neolithisch" bezeichnet werden. Völlig einig aber sind wir mit den Ansichten des Verfassers, wenn er meint, daß es die Aufgabe der Fachwissenschaft sei, „die klassische Musik gegen den Jazz zu verteidigen". Es ist dies nicht nur die Aufgabe irgendeiner Fachwissenschaft, sondern aller jener, welche ihre Kultur vor zivilisatorischer Überfremdung bewahrt wissen wollen.

Fritz Felgenhauer.

ABRISS DER VORGESCHICHTE, bearbeitet von K. J. Narr, W. Schulz-Weidner, Chr. von Fürer-Haimendorf, A. Christie, M. Loehr, K. Jettmar, O. Menghin; Lex.-8°, 266 Seiten mit 22 Karten, Verlag R. Oldenbourg, München 1957.

Wenn der Verlag R. Oldenbourg im Rahmen seines „Abrisses der Weltgeschichte" nun auch einen solchen für die Urgeschichte vorlegt, so ist dies sachlich besonders zu begrüßen. Gibt es doch heute kaum ein Buch, das in gleich weitgespannter Umschau Ergebnisse und Probleme der Urgeschichte in der Alten und Neuen Welt darzustellen versuchte. Soll in einer Besprechung nun eine Würdigung des Buches erfolgen, so kann sie bei einem so großen Rundblick bloß grundsätzlicher Natur sein. Auf Fachfragen im einzelnen einzugehen, würde den Rahmen einer Rezension weit übersteigen.

Das Buch heißt „Abriß der V o r geschichte". K. J. Narr tritt in seinem Beitrag auf S. 1 sehr richtig für die Verwendung des Terminus „U r geschichte" ein. Die Überschrift der Einleitung zu seinem Beitrag lautet im Text S. 1: Wesen und Aufgaben der Ur- o d e r

Vorgeschichtsforschung und ihrer Gründung in der Einheit der Menschennatur, im Inhaltsverzeichnis steht jedoch: Wesen und Aufgaben der Ur- und Vorgeschichtsforschung etc., womit eine klare Unstimmigkeit bewirkt wird. Der Aufklärung suchende Leser wird eine so verschiedene Verwendung der beiden Namen wohl kaum verstehen. Doch auch im Titel der einzelnen Beiträge kommt diese Diskrepanz zum Ausdruck, da nur K. Jettmar seinen Beitrag „Urgeschichte Innerasiens" nennt, alle anderen aber von Vorgeschichte sprechen. Hier wäre eine einheitliche Benennung in diesem oder jenem Sinne durch eine fachlich geschulte Redaktion notwendig gewesen. Eine solche vermißt man auch auf dem beigefügten Waschzettel, wo „pepple cultures" statt „pebble cultures" zu lesen ist. Weiters betont der Waschzettel, daß die Beiträge jeweils von „den ersten Fachkennern" verfaßt wurden. Wie kommt es dann aber, daß W. Schulz-Weidner, der in der urgeschichtlichen Fachliteratur noch nicht hervorgetreten ist, das Kapitel über Afrika verfaßte und daß mindestens drei Ethnologen über urgeschichtliche Probleme schreiben? Die hohe fachliche Autorität von Kollegen Ch. Fürer-Haimendorf für die indische Völkerkunde in Zweifel stellen zu wollen, liegt mir vollkommen ferne. Aber, so frage ich rein grundsätzlich: schließt die völkerkundliche Tätigkeit an sich die Berechtigung in sich, auch über urgeschichtliche Fragen zu schreiben und damit die auf dem eigenen Forschungsgebiet errungene Anerkennung auch auf ein anderes Fachgebiet zu übertragen. Wenn schon vom Verlag die Mitarbeit „erster Fachkenner" hervorgehoben wird, warum kommt dann nicht für Indien St. Piggott oder H. Sankalia zu Wort? Und für Innerasien z. B. F. Hančar, dessen Fachkönnen wohl niemand bezweifeln dürfte. Ich habe nicht die Absicht, mit meinen Bemerkungen Persönlichkeiten des wissenschaftlichen Lebens gegeneinander auszuspielen. Dafür ist mir diese grundsätzliche Erwägung viel zu ernst. Aber ich frage, wie es wohl kommt, daß das seinem Gegenstand nach doch immerhin klar umschriebene Fachgebiet der Urgeschichte der großen Öffentlichkeit gegenüber von Nicht-Urgeschichtlern vertreten wird? Wäre ein solcher Vorgang bei anderen Disziplinen möglich? Etwa bei der Medizin. Könnte man da z. B. einen noch so hervorragenden Vertreter der organischen Chemie als Internisten sprechen lassen? Ich hoffe, man versteht, was ich meine. Es geht mir nicht um Personen, sondern um die Sache. Besonders bei dem vorliegenden Abriß, der nach den Worten des Waschzettels „für alle bestimmt" ist, „die über dieses immer wichtiger und umfangreicher werdende Wissensgebiet eine ebenso zuverlässige wie schnelle Unterrichtung suchen". D. h. also, das Buch wendet sich nicht oder nur eingeschränkt an den Fachmann, sondern an den Lernenden, auf den Aufklärung suchenden Leser. Er soll also eine Information erhalten, von der er annehmen darf, daß sie der allgemeinen Auffassung eines bestimmten Fachgebietes entspricht. Doch wie vereinbart sich dies rein grundsätzlich mit dem terminologischen Neuerungsversuch von K. J. Narr? Über seine sachliche Berechtigung an sich will ich hier gar nicht sprechen, auch nicht über die Bereitschaft, über solche Fragen zu diskutieren. Doch glaube ich mich mit allen Fachkollegen eins, wenn ich meine, daß ein allgemein informierendes Handbuch nicht der geeignete Ort ist, eine neue, innerhalb der Fachforschung noch nicht besprochene Terminologie vorzutragen. Es kommt mir dies vor, wie wenn ein Philosoph ein Wörterbuch der Philosophie veröffentlichte und darin bloß seine eigene Terminologie brächte, von diesem Buch aber dann in einer Ankündigung gesagt würde, es lege „den neuesten Stand der gesamten ... Forschung" vor. — Um es noch einmal zu betonen: es sind grundsätzliche Bedenken, die hier ausgesprochen werden. Dort, wo sie sich auf den „Abriß" selbst beziehen, ergeben sie sich größtenteils aus dem Fehlen einer fachlich geschulten Redaktion. Wo sie aber auf Probleme des innerwissenschaftlichen Bereiches aufmerksam machen, sind sie einmal aus gegebenem Anlaß ausgesprochen worden. Denn es ist kein Geheimnis, daß sich die Fälle mehren, in denen Vertreter anderer Disziplinen über urgeschichtliche Probleme so sprechen, als würden sie dieses Fachgebiet nach allen seinen methodologischen Grundsätzen beherrschen. Nichts gegen die Helfer und Freunde der Urgeschichte. Dort aber, wo sie sozusagen in geschlossener Front vor die Öffentlichkeit tritt, dort sollen es auch wirklich ihre „ersten Fachkenner" sein, weil man wohl nur dann erwarten darf, ihre Meinung und damit „den neuesten Stand" zu erfahren. Richard Pittioni.

ST. ČELEBONOVIC, OLD STONE AGE, with a commentary by Geoffrey Grigson, Nature and art series, 4°, 96 Seiten mit 72 Tafeln und 1 Abbildung im Text, Phoenix House Ltd., London 1957.

Bild- und Tafelwerke zur steinzeitlichen Kunst gibt es bereits in stattlicher Zahl. Das vorliegende ist aber unerreicht. Nicht so sehr wegen der gezeigten Objekte an sich, sondern wegen der Art, w i e sie gezeigt werden. Diese ist nämlich völlig neu. Thematisch werden gebracht: Steinwerkzeuge, Knochengeräte, Kleinplastiken und Felsbilder. Eine neue, ansprechende Wirkung erzielt der Verfasser bei den Kleinobjekten dadurch, daß er sie nicht auf einem neutralen, sondern auf einem solchen Untergrund auflegt, der dem Lebensbereich der Erzeuger entspricht. Steinartefakte werden daher gegen natürliche Böden photographiert, die Wisternitzer Frauenfigur steckt im Boden, ebenso das Pferdchen von Lourdes usw. Nur bei der Willendorferin ist ein kleines Mißgeschick passiert, da sie innerhalb eines Abriß verwendet gezeigt wird. G. Grigson spricht sogar von einem „Austrian rock shelter" — ein bedauerlicher Irrtum. Bei den kleinen Objekten aus Stein und Knochen erzielt Čelebonovic besondere Wirkungen durch eine kräftige Vergrößerung, die die Plastizität sowie die künstlerische Note des Werkes wesentlich steigert. — Der begleitende Text gibt eine allgemeine Einführung in die steinzeitliche Kunst und versucht dabei in erster Linie die psychologischen Momente, die für ihre Entstehung und Anwendung entscheidend waren, hervorzukehren. Doch verschwindet der Text gegenüber den Abbildungen, die auch dem Fachmann wertvolle Anregungen zum Betrachten der ältesten Kunstwerke Europas vermitteln.

Richard P i t t i o n i.

C. GORDON, ADVENTURES IN THE NEAREST EAST, 8°, 192 Seiten mit 3 Karten und 25 Tafeln, Phoenix House Ltd., London 1957.

C. Gordon, als Erforscher des Ugaritischen sowie als Ausgräber im Nahen Osten durch zahlreiche Werke bekannt geworden, legt nun eine Art Summe dessen vor, was ihm und den durch ihn vertretenen Disziplinen der Nahe Osten für die Erkenntnis seiner kultur- und religionshistorischen Probleme geboten hat. Es ist ein weitgespannter Bogen, der von den Tells des 5. und 4. Jahrtausends v. Ch. G. bis zum koptischen Christentum reicht. Obzwar in erster Linie für die große Öffentlichkeit geschrieben, bietet das Buch eine umfassende Fülle intimen Wissens um den Nahen Osten. Den Vertreter der Urgeschichte fesseln hiebei besonders die beiden ersten Kapitel. Neben einer übersichtlichen Beschreibung der Ergebnisse im Tepe Gawra bieten sie ihm mannigfache Hinweise für die praktische Geländearbeit in Siedlungen und Gräbern. Auch die kurze Einführung in die Kunst des im Zweistromland so entwickelten Siegelschneidens wird besonders willkommen sein. Das Hauptgewicht liegt jedoch auf der Darstellung der geistesgeschichtlichen Phänomene und ihrer Bedeutung für die abendländische Kulturformung. Das Verständnis für die großen historischen Zusammenhänge gefördert zu haben, ist zweifellos das Hauptverdienst dieses an Gegenständlichem so reichen Werkes.

Richard P i t t i o n i.

O. G. S. CRAWFORD, THE EYE GODDESS, gr.-8°, 168 Seiten mit 48 Tafeln und 46 Abbildungen im Text, Phoenix House Ltd., London 1957.

D. Frey schreibt in seiner Arbeit (Dämonie des Blickes, Akad. d. Wiss. u. d. Lit., Mainz, Abhandl. geistes- u. sozialw. Kl., 1953, Nr. 6, S. 49): „Es gibt Perioden der Kunst, in denen die Augen besonders herausgehoben und betont werden, in denen sie erhöhte Bedeutung gewinnen, in denen sie zu stärksten und differenziertesten seelischen Ausdrucksmitteln werden, und solche, in denen sie harmonisch in die körperliche Gesamterscheinung eingefügt sind, in denen sie unmittelbar und für sich allein wenig aussagen, Perioden, in denen sich einerseits in den Augen die Fremdheit, das Dämonische oder Göttliche im Menschen ausspricht, und

solche, in denen sich anderseits im Blicke seelische Ausgeglichenheit und Verbundenheit von Mensch zu Mensch bekundet, sowohl innerhalb des Bildes von Person zu Person als auch vom Dargestellten zum Beschauer. Man könnte von ‚humanen' Augen im Gegensatz zu dämonischen oder enthusiastischen sprechen. Zeiten einer besonderen Augenkunst scheinen gekennzeichnet durch krisenhafte geistige Situationen, durch tragische Spannungen, durch ein Bewußtwerden tieferer seelischer Schichten, durch ein Sichzurückwenden in sich selbst." — Es ist schade, daß Crawford dies nicht gekannt hat. In den Ausführungen von D. Frey hätte er sicherlich noch mehr an geistesgeschichtlicher Unterbauung für seine Auffassungen gefunden. Frey sieht das Problem vom Standpunkt des Kunst- und Kulturhistorikers, Crawford vom Blickpunkt der bäuerlichen Mythologie. Demgemäß dient ihm als Ausgangspunkt seiner Betrachtung die Kenntnis des im Nahen Osten so frühzeitig greifbaren bäuerlichen Fruchtbarkeitsrituales und der damit verbundenen Menschen- und Gesichtsdarstellungen. Die Augenidole aus dem Tempel von Brak sind ihm daher kennzeichnender Beleg für eine solche geistig-religiöse Orientierung, die er denn auch unter dem Begriff der Augengöttin konkret zu fassen versucht. Da Crawford die Meinung hat, daß das bäuerliche Leben zuerst im Vorderen Orient entstanden und von hier aus verbreitet worden ist, führt er auch alle urgeschichtlich nachweisbaren Belege für die betonte Darstellung der Augen auf diese Quelle zurück. In dieser diffusionistischen Fundierung seiner These liegt vielleicht eine gewisse Schwäche. Vielleicht auch deshalb, weil Crawford gar nicht fragt, ob für die Erklärung des von ihm sicher richtig aufgezeigten Phänomens ein solcher innerer geschichtlicher Zusammenhang überhaupt angenommen werden muß. Dies zu entscheiden wird bei der derzeitigen Quellenlage wohl kaum möglich sein, auch wenn man das von Crawford vorgelegte Material noch um einiges vermehrt. Erkenntnismäßig bedeutungsvoll scheint mir zu sein, daß er den engen Zusammenhang von Toten- und Fruchtbarkeitskult an Hand seines Quellenmateriales aufzuzeigen vermag. Dadurch gewinnen die bekannten sieben Schädel von Jericho wesentlich an Verständnis, das Problem des Totenkultes, bzw. der Ahnenverehrung innerhalb der donauländischen Kultur erhält gleichfalls eine neue Orientierung. Somit eröffnen sich mit derartigen Ergebnissen weite Ausblicke auf die geistes- und religionsgeschichtlichen Fragen. Sie durch eine subtile Betrachtung eines Einzelphänomens wesentlich gefördert zu haben, ist der bleibende Wert dieses interessanten und reich bebilderten Buches eines Autors, dessen abgeklärte Altersweisheit aus jeder Zeile spricht. Richard Pittioni.

N. K. SANDARS, BRONZE AGE CULTURES IN FRANCE, the later phases from the thirtenth to the seventh century B.C., Lex.-8°, 412 Seiten mit 12 Tafeln, 97 Abbildungen im Text und 13 Karten, The University Press, Cambridge 1957.

Seit J. Déchelette hat die Bronzezeit des heutigen Frankreich keine Zusammenfassung mehr erfahren. In den seither verflossenen Jahren ist nicht bloß viel neuer Quellenstoff dazugekommen, weitaus mehr hat sich die Problematik kompliziert. Dies gilt besonders im Hinblick auf die allgemeinen chronologischen Fragen der Bronzezeit und jene im mitteleuropäischen Raum. Wie wichtig dieses Gebiet auch für die Bronzezeit des westlichen Randgebietes ist, hat die durch ihre bisherigen Veröffentlichungen schon bekannt gewordene Verfasserin richtig erkannt. Sie stellt daher diese Orientierung in den Mittelpunkt ihrer ordnenden Tätigkeit, auf die es in Frankreich in erster Linie ankommt. Thematisch umspannt sie dabei die gesamte Bronzezeit, doch ist es im Hinblick auf die kaum systematisch durchgeführte Geländetätigkeit nicht verwunderlich, daß die Abschnitte über die frühe und mittlere Bronzezeit verhältnismäßig kurz ausfallen. Für die späte Bronzezeit kann sie dann auf zahlreiche Vorarbeiten zurückgreifen, von denen jene W. Kimmig's zu den Problemen der westlichen Urnenfelderkultur die größte thematisch-methodologische Bedeutung besitzen. (Man vermißt in diesem Zusammenhang M. E. Mariën, Ou en est la question des champs d'urnes, L'Antiquité classique, 17., 1948, S. 413 ff.), dessen grundsätzliche Diskussionsbeiträge zu beachten

sind.) Sandars greift bei ihren Untersuchungen stets auf die frz. Quellenbestände zurück, deren geographische Ausdehnung an Hand ausgewählter und daher aussagekräftiger Formen in dreizehn Verbreitungskarten dargestellt wird. Mit Hilfe zahlreicher Abbildungen schafft sie so ein reich dokumentiertes Nachschlagewerk, in dem man aber die Typentafeln für die einzelnen, von der Verf. herausgearbeiteten Perioden vermißt. Sie wären in Verbindung mit den übersichtlichen Verbreitungskarten geeignet, die kulturellen Verhältnisse während der Bronzezeit auf dem Boden Frankreichs darzustellen. Das Vordringen der Urnenfelderkultur geht aus diesen Verbreitungskarten gut hervor, doch wäre es auch interessant, auf diesen Karten das Verhältnis zu der bodenständigen atlantischen Bronzezeit verfolgen zu können. In der Betonung der östlichen, dem Hügelgräber- und Urnenfelderbereich verknüpften Elemente wird N. K. Sandars Buch zu einer schönen Darstellung der einschlägigen Probleme und damit auch zu einem sehr wesentlichen Beitrag der Urnenfelderwanderung an sich. Aus ihren Ausführungen geht hervor, daß sie die Urnenfelderkultur spezifischen Gemeinschaften zuordnet, doch hält sie im Hinblick auf die Diskussion um die nähere altstammeskundliche Benennung betonten Abstand von den durch die Forschung in den Vordergrund gerückten Theorien. Bei den derzeit herrschenden gegensätzlichen Auffassungen ist dies verständlich, obwohl vielleicht gerade die französischen Urnenfelder am ehesten geeignet gewesen wären, die gesamte Problemlage zu überprüfen. Richard Pittioni.

E. B. THOMAS, ARCHÄOLOGISCHE FUNDE IN UNGARN, 4°, 425 Seiten mit vielen Tafeln und 4 Karten, Corvina Verlag, Budapest 1956.

E. B.-Thomas zeichnet als Herausgeberin dieses repräsentativen Werkes, dessen Gestaltung durch die Mitarbeit zahlreicher Fachvertreter eine bemerkenswerte Geschlossenheit erreicht hat. Die urgeschichtlichen Fragen werden von L. Vértes, P. Patay und E. B.-Bonis dargestellt. Der Aufbau des ganz auf Kunstdruck gearbeiteten Buches ist derart gelöst, daß jede urzeitliche Periode eine allgemeine Darstellung erhält, während wichtige Einzelprobleme an Hand von speziellen Fundobjekten dargestellt werden. Diese Einzelstücke sind vorwiegend neue, durch die Fachliteratur noch nicht bekannt gewordene Funde, womit eine willkommene Ergänzung des Schrifttums erzielt wird. Aus den allgemeinen und besonderen erläuternden Bemerkungen ersieht man auch in großen Zügen die derzeitige Auffassung der ungarischen Forschung über die Hauptprobleme ihrer landeseigenen Urgeschichte. Das Buch ist daher bestens zu begrüßen.

Richard Pittioni.

Die auf den Abschnitt I („Vorgeschichte") folgenden Teile des Buches sind nach ähnlichen Prinzipien aufgebaut. Der Abschnitt II („Antike") behandelt „Die Römer" und „Die Sarmaten"; jene werden von der Herausgeberin selbst, diese von T. Szentléleky vorgestellt. Im Abschnitt III („Zeit der Völkerwanderung") wird das einschlägige Fundmaterial für die Hunnen, Awaren, Slawen und Ungarn von A. Cs.-Sós, das für die Germanen von I. L.-Kovrig präsentiert. Der letzte Abschnitt („Byzantinische Denkmäler in Ungarn") wird Z. Kádár verdankt. Den Beschluß bilden vier vorzügliche Fundkarten, die gerade dem ausländischen Benützer des Buches sehr erwünscht sein dürften. Hinsichtlich der Anlage eines solchen Werkes und der Auswahl der Objekte gibt es selbstverständlich keine allgemeingültigen Regeln; die individuellen Wünsche der Interessenten sind eben zu disparat. Angesichts dieser naturgegebenen Schwierigkeit wird man aber der Herausgeberin gerne bestätigen, daß es ihr weitgehend gelungen ist, eine repräsentative Auswahl aus dem gewaltigen Denkmälervorrat zu treffen und durch wohlüberlegte textliche Verbindungslinien die Einzeldenkmäler zu einem Gesamtbild zu komponieren. Schließlich sei auch anerkennend vermerkt, daß man sich — sehr zum Vorteil der ungarischen Forschung — entschlossen hat, das Werk in einer allgemeinverständlichen Sprache erscheinen zu lassen. Rudolf Noll.

RECENT ARCHAEOLOGICAL EXCAVATIONS IN BRITAIN, Selected Excavations 1939—1955 with a chapter on recent Air-Reconnaissance. Edd. by R. L. S. Bruce-Mitford. Gr.-8°. 310 Seiten mit 81 Textabbildungen und 52 Tafeln. Routledge & Kegan Paul, London 1956.

Eine sehr schöne und lesenswerte Zusammenstellung neuerer ur- und frühgeschichtlicher Ausgrabungen, die sowohl in ihrer wissenschaftlichen Ausdeutung als auch insbesondere in ihrer ausführlichen Behandlung der ausgrabungstechnischen Seite viel Wertvolles und Neues bringt. Es werden Themen vom Mesolithikum über die keltische und die Römerzeit bis zum Frühmittelalter behandelt. Wir glauben, besonders die letzteren eingehender hervorheben und unseren Fachgenossen zum Studium empfehlen zu sollen, da sie eine Reihe von schönen und z. T. neuen Beobachtungen bringen. C. W. Phillips berichtet über seine Ausgrabung des berühmten Schiffsgrabes von Sutton Hoo. Seine Ausführungen lesen sich teilweise wie ein spannender Roman und man kann dem Gelehrten bloß zu seinem Wetterglück gratulieren, ohne das insbesondere die schiffsbautechnischen Beobachtungen nicht möglich gewesen wären. Ist ja doch von dem einzigartigen Holzbau bloß das Negativ des Abdruckes seiner Konstruktion im Sand erhalten geblieben. Eine kleine, glücklicherweise münzdatierte Weilersiedlung der Zeit um das Jahr 1000 an der Westküste von Cornwall hat R. L. S. Bruce-Mitford ausgegraben und mustergültig technisch und historisch gedeutet. Besonders der Verfall der verlassenen Ansiedlung und ihr langsames Überwehtwerden vom Flugsand wird an Hand des Grabungsbefundes klar herausgestellt. Übrigens sind die Dächer der Hütten mit Rasenziegeln eingedeckt gewesen. (Die Ziffern der Legende zur Karte Abb. 61 auf S. 196 sind verdruckt. Sie sollen nicht 5—23, sondern 6—24 lauten!) Die Ausgrabung einer prähistorischen und wikingerzeitlichen Siedlung Jarlshof auf den Shetlandsinseln mit merkwürdigen technischen und ausgedehnten Wohnanlagen legt J. R. C. Hamilton vor. Ein für unsere heimische mittelalterliche Hausbergforschung wichtiges Thema behandelt B. Hope-Taylor, die Ausgrabung einer normannischen „Motte" zu Abinger, Surrey, die die klaren Spuren der Holzkonstruktion auf dem etwa 12 m im Durchmesser zeigenden Plateau des Hügels ergeben hat. (Außenpalisade am Rande und turmartiges Mittelgebäude.) Im Anschluß an den Grabungsbefund werden eine Reihe literarischer und historischer Quellen behandelt, die Details zum Thema der Erbauungszeit und der Formgestaltung dieser Bauwerke bringen. In England ist gut zu verfolgen, daß sie mit den Normannen ins Land kommen und noch im 12. Jahrhundert errichtet werden. Ein Aufsatz von J. G. Hurst behandelt abgekommene mittelalterliche Ortschaften in Südostengland und die Ausgrabung einer solchen im Bezirk Yorkshire. Schließlich bringt J. K. S. St. Joseph eine reich bebilderte instruktive Zusammenstellung über neuere Erfolge der archäologischen Luftaufnahme in England. Herbert Mitscha-Märheim.

A. S. ROBERTSON, AN ANTONINE FORT GOLDEN HILL, an account of excavations carried out on the Antonine Wall and fort on Golden Hill, Duntocher Dunbartonshire. Under the auspices of the University of Glasgow. kl.-8°, XI + 134 Seiten mit 20 Abbildungen, 2 Plänen und 8 Tafeln, Oliver and Boyd, Edinburgh 1957.

Die Verf. legt hier die Ergebnisse der unter ihrer Leitung von der Univ. Glasgow veranstalteten Grabungen der Jahre 1948, 1949 und 1951 auf Golden Hill bei Duntocher (etwa 13 km nw. von Glasgow) vor. Sie galten einem schon seit längerem auf diesem Hügel angenommenen Fort des vallum Antonini, des sog. Schottischen Limes, der sich vom Firth of Clyde zum Firth of Forth erstreckte und in der Geschichte der römischen Provinz Britannia die nördlichste feste Sperre darstellte. Der auf dieser Strecke geschlossen sich durchziehende Wall mit dem ihm vorgelagerten Spitzgraben verläuft am Nordostrand von Duntocher über den Golden Hill, wobei die Grabungen nun zwei, unmittelbar an bzw. in

den Wall gebaute Befestigungsanlagen, vor dem eigentlichen Graben noch einen Vorgraben feststellen konnten. Die kleinere, etwa 25 m im Geviert messende, als „Fortlet" bezeichnete Anlage stellt den Vorläufer der größeren (etwa 58 × 46 m) dar. Dies geht klar aus dem Umstand hervor, daß das kleine Fort einst mit einem zangenförmigen Graben umgeben war, der durch die spätere Anlage überbaut und im Süden durch ein z. T. dreifaches Grabensystem ersetzt wurde. Sowohl beim älteren wie beim jüngeren Fort konnten Reste von Innenbauten aufgefunden werden, ebenso Pfostenlöcher, Straßenteile, beim jüngeren auch Kanaldurchlässe und ein Backofen. Wie schon aus den Maßen hervorgeht und S. 104 fig. 19 durch Größenvergleich mit den anderen Forts des Antoninus-Walles deutlich veranschaulicht wird, handelt es sich beim Duntocher-Fort um das kleinste am ganzen Limes. Doch bereits der etwa um das Doppelte der Länge der Südmauer nach W verlängerte dreifache Spitzgraben zeigt, daß schon bei der Anlage des größeren Forts an eine Erweiterung nach W gedacht war, wie auch die Grabung dann eine solche Verlängerung nachweisen konnte. Leider wurden — so bemerkt die Verf. — aus Zeitmangel keine näheren Untersuchungen dieses „annexe" angestellt. Sehr zu bedauern ist auch die Dürftigkeit der Kleinfunde, vor allem der Mangel an jeglichem datierbaren bzw. genauer datierbaren Material, so daß für die festgestellten verschiedenen Bauperioden lediglich eine relative Chronologie gegeben werden kann. Da sich kein Anhaltspunkt dafür fand, daß eine der vorgefundenen Perioden,wie bei den meisten übrigen Forts am Antoninus-Wall, noch auf die Zeit des Agricola zurückgeht, stellt das „Fortlet" die früheste antoninische Periode dar, in welcher Zeit der antoninische Wall mit Graben noch nicht durchgezogen war, sondern diese kleine Befestigung, wie ja der eigene Graben zeigt, isoliert dastand.

Die Ausgräberin legt ihre Ergebnisse und Auswertungen in durchaus überlegter und voll begründeter Form vor und veranschaulicht das Gesagte an Hand von sehr sauber gezeichneten und instruktiven Plänen und Skizzen. Doch allein schon in Anbetracht der ausdehnungsmäßig kleinen Befestigungsanlage, die ja nur eine sehr kleine Besatzung aufnehmen konnte und damit im Gefüge des Gesamtlimes wohl nur eine untergeordnete Rolle spielte, erscheint dem Rezensenten die Publikation ein wenig zu detailliert und die Akribie fast zu weit getrieben worden zu sein. Allerdings wird dieser Eindruck durch mehrfache vergleichsweise Heranziehung anderer Kastelle etwas gemildert, vor allem dann in der Zusammenfassung, wo der Leser in kurzer Form mit Einrichtung, Organisation und Problemen des Antoninus-Walles überhaupt vertraut gemacht wird, wodurch das relativ unbedeutende Fort auf Golden Hill in einen größeren Rahmen gestellt wird. Das Hauptverdienst liegt dabei weniger im Aufzeigen neuer Gesichtspunkte, als vielmehr in der Verarbeitung der z. T. sehr verstreuten Literatur. Zwei Appendices über chemische Untersuchungen verschiedener Fundobjekte, ein Register, zwei Pläne und acht Grabungsphotos beschließen die Publikation.

Sehr vermissen wird man — beim Vorhandensein so vieler, instruktiver Detailskizzen wohl nur infolge eines Übersehens nicht beigegeben — eine Skizze des Limesteilstückes um Duntocher (zu finden bei: Sir G. Macdonald. The Roman Wall in Scotland² Taf. XXX B), die auch durch die noch so präzise Lokalbeschreibung auf S. 1 nicht ersetzt werden kann. Einigermaßen unverständlich bleibt auch, weshalb auf S. XI ein Abkürzungsverzeichnis gegeben wird, das aber dann im Text kaum benützt wird. Roman Stiglitz.

## Ä. KLOIBER, DIE GRÄBERFELDER VON LAURIACUM, DAS ZIEGELFELD, Forschungen in Lauriacum, Band 4/5, gr.-8°, 208 Seiten mit 81 Tafeln, 1 Luftbild, 1 Übersichtskarte, 1 Gräberfeldplan und 5 Abbildungen im Text, OÖ. Landesverlag, Linz 1957.

Die Grabungen, die seit etlichen Jahren im Raume von Lauriacum durchgeführt werden, haben bis jetzt schon Ergebnisse erzielt, die weit über lokale Bedeutung haben. Vor allem ist es das Problem der Siedlungskontinuität von der Spätantike bis zum Mittelalter, das heute schon in deutlicherem Licht als ehedem zu erscheinen beginnt. Die Urkunden, die der Kultur-

boden uns dort erhalten hat, zum Reden zu bringen, ist die Aufgabe, die sich die archäologische Forschung in Lauriacum zur Aufgabe gestellt hat. Diesem Zweck dient auch der vorliegende Band, der wie die vorhergehenden wieder einen wichtigen Baustein zu unserer Erkenntnis beisteuert. Die Gräberfunde, die das Ziegelfeld ergeben hat, entstammen zu einem Großteil planmäßiger Grabungstätigkeit eines unserer besten Fachleute. Man beachte vor allem die wichtigen und systematischen Erörterungen allgemeiner Art im Kapitel II, „Zur Methode der Gräberforschung von der Ausgrabungsseite her gesehen". Sie sind in mehr als einer Hinsicht richtungsweisend und verdienen Beachtung. Das Grab als „einmalige biohistorische Urkunde" zu sehen und auszuwerten, wie A. Kloiber es tut, ist eine durchaus positiv zu wertende Erweiterung unseres Gesichtskreises. Ein historisch ausgerichteter Anthropologe ist ihr gegebener Interpret. Dennoch darf bei der Beurteilung des vorgelegten Materiales nicht übersehen werden, daß es sich bei den annähernd 270 durchgearbeiteten Grabinventaren erst um das Material e i n e s der vielen Gräberfelder um Lauriacum handelt. Daher würde ich vor einer endgültigen Deutung der Tatsachen in historischem Sinne noch Vorsicht walten lassen. Die bisher erarbeiteten Befunde sind, glaube ich, noch zu wenig sicher und eindeutig, die Datierungen nicht klar genug. So halte ich z. B. den einen hier (ohne Parallelfund) vorgelegten Ohrring aus Grab 5/1956 für zeitlich und völkisch nicht sicher genug fundiert, um die ihn begleitende beigabenlose oder beigabenarme Gräbergruppe als „bayrisch" zu bezeichnen und dem „7. Jahrhundert" zuzuweisen. Es wäre dafür meiner Meinung nach ebensogut auch das 6. Jahrhundert anzusetzen und nichtbayrische Herkunft anzunehmen. Die Deutung der beiden reichen Germanengräber 12 und 25/1953 als „Landbevölkerung aus der näheren Umgebung von Lauriacum" zum Unterschied von den übrigen sie umlagernden mehr „städtischen" Bestattungen hat m. E. viel für sich, obzwar damit der eigenartige „nordfranzösische" Charakter eines Teiles ihrer Beigaben noch nicht erklärt erscheint. Die Frage, ob es sich bei den am Ziegelfeld Begrabenen nicht zum Großteil um eine zumeist christliche Restbevölkerung handelt, die noch im 6. Jahrhundert alten Traditionen huldigte, stellt sich unwillkürlich. Daher ist, glaube ich, die Frage nach Herkunft und Entstehung des Bayernstammes, die der Verfasser in den historischen Kapiteln IV und V eingehend behandelt, hier nicht ganz am Platz. So interessant und vielfach sicher berücksichtigungswert die vorgelegten Gedankengänge auch sein mögen, sie stehen außerhalb des im Kapitel III (dem hervorragend gearbeiteten Katalog der Gräberprotokolle) vorgelegten Urkundenmateriales. Warten wir daher die Vorlage auch der übrigen Gräberfunde aus Lauriacum ab, auch sie werden, das halte ich für sicher, wertvolle Steine zum Mosaik der Gegebenheiten aus der Zeit des frühen Mittelalters bringen. Zumal, wenn sie in der hier geübten Weise durch A. Kloiber erfolgt. Ich glaube aber, daß zum Problem der Entstehung der Bayern aus dem Material einer Stadt am Ostrande des bayrischen Stammesgebietes kaum Entscheidendes wird vorgebracht werden können. Im allgemeinen möchte man den Verfasser noch herzlich bitten, sich insbesondere bei seinen Erörterungen theoretischer Natur einer etwas klareren Sprache befleißigen zu wollen. Manche seiner Satzkonstruktionen muß man erst wiederholt lesen, bevor man zu ihrem Sinn vorzudringen vermag. Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß man bei der Lektüre des Buches zur Anschauung gelangt, die Riesenarbeit der Begutachtung und Bestimmung von über 450 meist römischen Münzen durch F. Ehrendorfer hätte es verdient, im Titel der Arbeit ebenso genannt zu werden, wie die kurzen Ausführungen H. Deringers im Anhang. H. Vetters schließt den Band mit einer religionsgeschichtlich bedeutsamen und wichtigen Abhandlung über die figuralen Steine aus den Kistengräbern des Ziegelfeldes ab.

Herbert M i t s c h a - M ä r h e i m.

DARK-AGE BRITAIN, Studies presented to E. T. Leeds. 8°. 270 Seiten mit 58 Textabbildungen und 36 Tafeln. Methuen, London 1956.

Eine Festschrift, die den Gefeierten (den jahrzehntelangen „Keeper" des Ashmolean Museums) nicht mehr am Leben antraf, da er kurz vor ihrem Erscheinen im August 1955 78jährig verstorben ist. Nach einer biographischen Einleitung, der ein ausführliches Schriften-

verzeichnis angeschlossen ist, folgen die in drei Abschnitte geteilten Fachaufsätze. Sechs Arbeiten betreffen die Römerzeit und das Nachleben des Keltentums, vier die heidnischen Sachsen und weitere vier die christlichen Sachsen und die Wikingerzeit. Ein Subscribentenverzeichnis und ein Index beschließen den Band. Es ist natürlich völlig ausgeschlossen, im Rahmen einer kurzen Anzeige auf die zahlreichen wichtigen und interessanten Themen einzugehen, die hier vorgelegt werden. Wir müssen uns vielmehr darauf beschränken, das eine oder andere uns für unsere mitteleuropäische Verhältnisse besonders bedeutsam erscheinende kurz hervorzuheben. Da ist in der ersten Abteilung eine Abhandlung über die „Romano-sächsische Keramik" von J. N. L. Myres, die wir erwähnen zu sollen glauben. Hier werden an Hand eines mit Abbildungen versehenen Fundkataloges eine Reihe keramischer Typen herausgestellt, die deutliche Spuren einerseits einer Vermischung römischer und germanischer (sächsischer) Formprinzipien, andererseits aber auch eines Wiederauflebens alt-keltischer Traditionen in den ersten beiden Jahrhunderten nach dem Ende der Römerherrschaft erkennen lassen, das den bekannten Parallelerscheinungen in der Metall- und Schmuckkunst derselben Zeit (5., 6. Jahrhundert) an die Seite gestellt werden kann. Über eine Gattung nachrömischer Schmuckspangen handelt H. N. Savory, über irische Emailschmuckstücke der nachrömischen Zeit und ihre Beziehungen zur Cloisonné-Technik Françoise Henry. In der zweiten Abteilung legt D. B. Harden eine schöne Zusammenstellung von Glaswaren aus der Zeit zwischen 400 und 1000 in England und Irland vor. Späte sächsische Scheibenfibeln behandelt R. L. S. Bruce-Mitford in einem reich bebilderten Aufsatz der 3. Abteilung, C. D. Dunning die Handelsbeziehungen zwischen England und dem Kontinent in der spät-angelsächsischen Zeit, eine Arbeit, die vorwiegend auf der Keramik basiert. Die diesen Aufsatz erläuternden Kartenskizzen geben ein anschauliches Bild der Dynamik der Handels- und Fabrikationsplätze am Niederrhein, insbesondere der Gegend von Dorestad. Herbert Mitscha-Märheim.

J. ALDEN MASON, THE ANCIENT CIVILIZATIONS OF PERU, 16°, 330 Seiten mit 64 Tafeln, 6 Abbildungen und 2 Karten, Pelikan Books A 395, Edinburgh 1957.

Der bekannte amerikanische Archäologe und Anthropologe J. A. Mason legt mit seinem neuen Werk einen umfassenden Überblick über den derzeitigen Stand der archäologischen und ethnologischen Forschung in Peru vor. Es ist wohl für einen größeren Leserkreis gedacht, bietet aber auch dem nicht in diesem speziellen Gebiet bewanderten Fachmann eine gute Orientierung, vor allem durch seine reichen Literaturhinweise. Quellenangaben, phonetische Erläuterungen zu den einheimischen Sprachen und ein Glossar zu Ausdrücken aus dem Spanischen und Quechua sind wertvolle Hilfen.

Der Inhalt ist streng systematisch gegliedert. Der erste Teil ist der Geographie, physischen Anthropologie und Linguistik des behandelten Raumes gewidmet, der zweite Teil bringt den archäologischen Ablauf der peruanischen Geschichte, während der dritte Teil die inkaische Periode behandelt. Der vierte Teil endlich beinhaltet die handwerklichen Tätigkeiten.

Die Anthropologie (im amerikanischen Sprachgebrauch) Südamerikas und vor allem des andinen Raumes hat seit 1940 einen besonderen Aufschwung erfahren, dessen sinnfälligster Niederschlag das Handbook of South American Indians (1946) ist. Bedeutende Amerikanisten haben den Kulturablauf im Andengebiet terminologisch und chronologisch gegliedert und damit einen Rahmen für die spezielle Forschung geschaffen. Auf Grund neuer Erkenntnisse und insbesondere infolge der wachsenden Zahl der $C^{14}$-Daten haben sich in den letzten zehn Jahren die Zeitansätze für die verschiedenen Kulturen merklich verschoben. So ergeben sich im Vergleich der absolutchronologischen Daten des Handbooks mit den bei Mason gegebenen folgende Unterschiede: Chavin 400—600 n. Chr., jetzt 850—500 v. Chr.; Salinar, Moche (= Mochica) und Gallinazo 600—850 n. Chr., jetzt 500 v.—500 n. Chr. und Tiahuanaco (im südl. Hochland) 650—1200 n. Chr., jetzt 300 v.—1000 n. Chr. Die Archäologen, die die $C^{14}$-Bestimmungen ablehnen, geben die Zeiträume für die gleichen Kulturen folgendermaßen an:

ca. 800—400 v. Chr., 400 v.—1000 n. Chr. und 400—1300 n. Chr. Eine endgültige Festlegung der absoluten Zeiten ist durch die $C^{14}$-Bestimmungen allerdings noch nicht erreicht.

Das vom Verf. aufgestellte Entwicklungsschema lautet: Incipient Era: Preagricultural, Early Agricultural Periods; Developmental Era: Formative, Cultist, Experimental Periods; Florescent Era: Florescent Period; Climactic Era: Expansionist, Urbanist, Imperialist Periods. Dieses auf dem „pattern"-Begriff aufgebaute System, das in analoger Form schon von Ph. A. Means aufgestellt wurde, hat den Vorteil einer großen Anschaulichkeit, jedoch treffen die einzelnen Bezeichnungen nicht immer auf das ganze inbegriffene geographische Gebiet zu, weshalb von manchen Autoren die Horizontbezeichnungen vorgezogen werden. So unterscheidet J. H. Rowe: Initial Period, Early Horizon, Early Intermediate Period, Middle Horizon, Late Intermediate und Late Horizon.

Für einen amerikanischen Anthropologen ist es bemerkenswert, daß Mason an die Möglichkeit transpazifischer Kulturbeziehungen denkt, da Amerika, Polynesien, Melanesien und Südostasien eine große Zahl ähnlicher Kulturelemente aufweisen. Er schreibt aber den Schiffsreisen aus dem asiatischen Raume nach Amerika keinen bestimmenden Einfluß auf die Formung der inkaischen Kulturen zu. Die Arbeiten von Carter, Dixon, Ekholm, Gladwin, Heine-Geldern, Hutchinson, Silow und Stephen scheinen nun doch ihren Einfluß unter den amerikanischen Anthropologen geltend zu machen. Ein Abweichen von der wissenschaftlichen „Monroe-Doktrin" zeigt sich auch in der Einstellung zur Entstehung des Bodenbaues in der Neuen Welt. Der Verf. hält es wohl für durchaus denkbar, daß dieser vor etwa 5000 Jahren an verschiedenen Stellen entstanden sei, gibt aber doch die Möglichkeit einer altweltlichen Anregung zu. In diesem Zusammenhang ist die Erwähnung interessant, daß in Peru die Early Agricultural Periode vorkeramisch ist.

Der Verf. führt die kulturelle und geschichtliche Entwicklung Perus in eindrucksvoller und klarer Weise vor, deutet verschiedene Probleme an, ohne dabei aber in den Fehler wissenschaftlicher Weitschweifigkeit zu verfallen. Er folgt den allgemeinen Ansichten, weshalb sich ein Eingehen auf Einzelheiten der Materie erübrigt. Dies gilt auch für die Vorstufen zur Entstehung des Inkareiches, das in verkleinerten Maßstäben schon von anderen Stämmen vorher vorweggenommen wurde. Zu diesem einmaligen Staatswesen der Inka fehlt nach wie vor der archäologische Nachweis seiner Entwicklungsstufen, offenbar bedingt durch die mangelhafte Feldforschung im Raume von Cuzco.

Die Frage der Entstehung der Inkadynastie ist noch immer sehr umstritten und hängt von der jeweiligen Beurteilung der spanischen Chronisten der Eroberungszeit durch die Wissenschaft ab. Während Means noch die Aufzeichnungen Carcilasos seiner Interpretation zu Grunde legte, erfreuen sich heute Sarmiento und Cobo größerer Glaubhaftigkeit. Der inkaische Stammesvater Manco Capac könnte nach Mason „a purely mythological character" gewesen sein, „invented in later years to give paternity and supernatural origin to the real quasi-historical founder of the Inca empire, Sinchi Roca". Er berücksichtigt aber weder die Protokolle des Vizekönigs Francisco de Toledo, nach denen Manco Capac als historische Persönlichkeit noch 1572 im Bewußtsein der Inka lebt, noch die Schriften des Chronisten Montesinos. Dieser hat durch seine verworrenen Berichte bei den Amerikanisten offensichtlich jede Sympathie eingebüßt. Der Rezensent hat in seiner Arbeit „Das sakrale Sonnenfürstentum in Amerika" (ungedr. Diss., Wien 1948) zu zeigen versucht, daß die Genealogie Montesinos trotz scheinbarer Widersprüche mit den übrigen Quellen in Einklang zu bringen ist. Übrigens ist auch R. B. Brehm (1885) in dem vorliegenden Werke nicht angeführt, obwohl bei ihm viele wertvolle Hinweise zur Soziologie und Geschichte der Inka zu finden sind.

Es ist allgemein bekannt, daß die Inka bemalte Bohnen und Knotenschnüre (quipus) als mnemotechnische Hilfsmittel benutzen. Montesinos Erwähnung einer Schrift auf Bananenblättern und Holztafeln genießt als zu unsichere Behauptung keine Glaubwürdigkeit, obwohl sie auch bei dem angeseheneren Sarmiento de Gamboa erwähnt wird. Diese Dinge sehen jedoch anders aus, wenn man die Arbeiten von D. E. Ibarra Grasso, F. Buck und E. Hoffmann

berücksichtigt, die zahlreiche Quellen zu einer vorinkaischen Schrift gesammelt und veröffentlicht haben. Diese Autoren werden von Mason nicht erwähnt.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß Mason mit seinem Buch durchaus das erstrebte Ziel erreicht, wenn er versucht, die von der Fachwelt erarbeiteten und gesicherten Ergebnisse der peruanischen Kulturenforschung in leicht verständlicher Form zusammenfassend vorzulegen.

Franz H a m p l.

J. BRADFORD, ANCIENT LANDSCAPES. Studies in Field Archaeology. 4°, 297 Seiten mit 75 Kunstdrucktafeln und 25 Abbildungen im Text. G. Bell and Sons, Ltd., London 1957.

An dem starken Aufschwung, welchen die Fortentwicklung der Luftbildforschung in den letzten Jahren genommen hat und den Möglichkeiten ihrer Auswertung für die Archäologie im weitesten Sinne teilzunehmen, war auch einem breiteren Kreise der daran Interessierten aus begreiflichen Gründen nicht immer möglich. Soweit man sich aus prinzipieller Einsicht in die Notwendigkeit dieser Methode mit ihr beschäftigen oder sie gar in die Ausbildung einbauen mußte, blieb einem nichts anders übrig, als das Zurückgreifen auf die nicht allzu umfangreiche ältere Einzelliteratur. Nun ist mit dem Erscheinen des vorliegenden Buches eine empfindliche Lücke geschlossen und die Möglichkeit gegeben, sich mit dem derzeitigen Stande der Luftbildforschung vertraut zu machen. Umfang und Inhalt, sowie die zahlreichen, ausgezeichneten Tafeln ermöglichen dies bis zu einem sehr erschöpfenden Umfang. Die bis ins Detail gehende, praktisch lehrbuchgemäße Anlage gestattet aber auch eine ausbildungsmäßige Verwertung. Ebenso eine weitgehende Vorbereitung bei praktischer Anwendung der Methode für den Urgeschichtsforscher, dem sich die Möglichkeit der Zusammenarbeit mit der Flugphotographie ergeben sollte. Der Autor bleibt aber beileibe nicht bei der trockenen Theorie stehen, sondern legt in bedeutendem Umfange die praktischen Ergebnisse seiner mehr als zehnjährigen Erfahrung vor. Der ausgreifende Raum dieser Untersuchungen (Griechenland, Italien, Balkan, Frankreich, Nordafrika), sowie die behandelte zeitliche Tiefe werden einen großen Interessentenkreis ansprechen. Besonders eindrucksvoll die Darstellung von 2000 eingeebneten etruskischen Grabhügeln, deren Erfassung durch das Luftbild eine ausgezeichnete Bestätigung des Wertes dieser Methode darstellt.

Fritz F e l g e n h a u e r.

H. D. KAHLKE, DER MENSCH DER STEINZEIT, Lebensbilder nach mitteleuropäischen Funden, 4°, 99 Seiten mit 40 Tafeln und 89 Abbildungen im Text, Urania-Verlag Leipzig/Jena 1957.

Im Anschluß an „Die Großsäugetiere im Eiszeitalter" legt nun Kahlke den 1. Band einer allgemein verständlich gedachten Darstellung der Urgeschichte vor. Er wendet sich dabei in erster Linie an die jungen Freunde unseres Faches, um ihnen die grundlegenden Ergebnisse der Forschung an Hand eines erläuternden Textes und zahlreicher Rekonstruktionsbilder in Verbindung mit Photos von Originalfunden zu vermitteln. Text und Bilder sind als Einheit gedacht, doch stehen die Rekonstruktionen im Vordergrund. Dieser erste Band ist nun den beiden Steinzeiten gewidmet. An sich ist der von Kahlke vorgenommene Versuch einer Belebung der für den Laien spröden Materie durch entsprechend eindrucksvolle Rekonstruktionen nicht neu. Von R. Chapman Anrews' „Meet your ancestors" (New-York 1945) bis zu J. Poulik's „Zhlubin věku" (Prag 1956) — um nur das letzte Dezennium zu nennen — reiht sich ein Beispiel an das andere, um in groß angelegten Schaubildern (wie in der amerik. Illustrierten „Life") oder sogar in Reklamepostkarten (1. österr. Sparkasse) „auszuarten". Wie schwierig solche Rekonstruktionen an sich sind, zeigt ein Vergleich gleichartiger Sujets. Für die Rekonstruktion der ausgestorbenen Menschenformen gilt ganz allgemein, was G. Kurth vor kurzem über die Neandertalrekonstruktionen im besonderen gesagt hat (Der Neandertaler und seine Umwelt, 1956, S. 36 ff.). Erläuternde Bemerkungen über die im Einzelfall gewählte

Darstellungsart werden daher notwendig sein. Leider vermißt aber man solche bei Kahlke, wodurch seine an sich recht anschaulichen Bilder an Überzeugungskraft verlieren. Nicht verstanden habe ich, warum die Archanthropinen als Vormenschen bezeichnet werden, obwohl archaios richtig als „uralt" übersetzt ist. Vergeblich sucht man auch nach Erläuterungen von Fachtermini, wie Clactonien, Abbevillien oder Präboreal, Boreal und Atlantikum. Ich glaube nicht, daß Laien von vornherein diese Bezeichnungen geläufig sind. Die Beschränkung auf die Wiedergabe des Breuil'schen Klassifikationssystems des Paläolithikums entspricht wahrscheinlich der persönlichen Meinung Kahlke's selbst. Über die Rekonstruktionen zu diskutieren ist schwer, da in ihnen zu viel der perönlichen Interpretation enthalten ist. Inhaltlich beziehen sie sich so weit als möglich auf Fundaufschlüsse, lassen aber dabei der Phantasie weiten Spielraum. In ihrer Lebendigkeit sind sie sicherlich geeignet, einen gewissen Einblick in das Leben der Alt- und Jungsteinzeitmenschen zu vermitteln. Was bei allen Rekonstruktionen auffällt, ist das Fehlen von Darstellungen, die sich auf das geistige Sein des Urzeitmenschen beziehen; am meisten hat davon noch J. Lechler gebracht. — Es wäre nicht uninteressant, einmal eine möglichst vollständige Sammlung aller schon veröffentlichten Rekonstruktionen zu veranstalten, um Spreu vom Weizen zu sondern und damit eine gewisse verwertbare Basis für weitere Arbeiten auf diesem sicherlich interessanten Teilgebiet unserer Forschung zu erhalten.

Richard Pittioni.

## G. BIBBY, THE TESTIMONY OF THE SPADE, 8°, 448 Seiten mit 32 Tafeln und zahlreichen Abbildungen im Text, Collins, London 1957.

„Das Zeugnis des Spatens" ist ein köstliches Buch, aber weder ein Roman, noch auch eine populäre Darstellung urgeschichtlicher Fragen im gewöhnlichen Sinn. Seinem Tenor und seiner Gestaltung nach ist es noch am ehesten mit Lady M. Wheeler's Sammelband (vgl. ArchA., 22., 1957, S. 88) zu vergleichen. Denn auch Bibby stellt jene Männer, die für den Aufbau der heutigen Urgeschichte Grundlegendes geleistet haben, immer in den Mittelpunkt. Biographische Pointen gepaart mit betonter Nennung der wissenschaftlichen Leistungen der einzelnen Persönlichkeiten führen so mitten in die Forschungsgeschichte hinein und gestatten dem Autor eine plastische Schilderung des Werdeganges unserer Disziplin. So leicht und anregend dieses Buch zu lesen ist, so viel Mühe hat es zweifellos dem Autor gemacht, um alle diese oft unscheinbaren, in ihrer Gesamtheit aber doch entscheidenden kleinen Ereignisse im Leben unserer Väter und Urgroßväter der Urgeschichte zu sammeln und sie in einer persönlich so liebenswürdigen Form zu einem greifbar plastischen, zuweilen auch mit gewissen „dichterischen Freiheiten" ausgestatteten Bild zu vereinen. Von den zahlreichen Büchern, die in den letzten Jahren für die Popularisierung der Urgeschichte geschrieben wurden, ist das vorliegende vielleicht am anziehendsten geworden. Der Rohwolt-Verlag veranstaltete daher gleich nach Erscheinen der englischen Ausgabe eine deutsche Übersetzung (unter dem wenig gelungenen Titel „Faustkeil und Bronzeschwert, Die Frühzeit Nordeuropas"). In Erinnerung an G. Bibby's Besuch beglückwünsche ich ihn herzlich zu seinem wohlgelungenen Werk. Daß es ein Stück von ihm selbst ist, weiß man nach persönlicher Bekanntschaft. Richard Pittioni.